

WOLFGANG WEISS

DER
ANGLO-AMERIKANISCHE
UNIVERSITÄTSROMAN

Eine historische Skizze

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT
DARMSTADT

Einbandgestaltung: Neil McBeath, Stuttgart.

Einbandmotiv: William Hogarth, The Lecture (Kupferstich).

Die 1. Auflage 1988 ist in der Reihe ›Erträge der Forschung‹
als Band 260 erschienen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Weiß, Wolfgang:

Der anglo-amerikanische Universitätsroman:
eine historische Skizze / Wolfgang Weiß. –
2., durchges. und bibliogr. erg. Aufl. – Darmstadt:
Wiss. Buchges., 1994

ISBN 3-534-01454-5



U 5084

Bestellnummer 01454-5

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

2., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage

© 1994 by Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier

Satz: Setzerei Gutowski, Weiterstadt

Druck und Einband: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Printed in Germany

Schrift: Linotype Garamond, 10/11

ISBN 3-534-01454-5

Meiner Mutter
und dem Andenken meines Vaters gewidmet

The University is a Paradise, Rivers of Knowledge are there, Arts and Sciences flow from thence. Counsell Tables are *Horti conclusi*, (as it is said in the Canticles), *Gardens that are walled in*, and they are *Fontes signati*, Wells that *are sealed up*; bottomless depths of unsearchable Counsels there.

John Donne, *The Sermons*, ed. by George R. Potter and Evelyn M. Simpson, Berkeley 1953–1962, 10 vols.; vol. VI (1953), p. 227.

...an *University* is but a *wilderness*, though we gather our learning there, ...

John Donne, *The Sermons*, vol. IV, p. 160.

INHALT

Vorbemerkung	XI
1. Einleitung	1
2. Kritik und Erforschung des Universitätsromans	5
2.1 Studien zum englischen Universitätsroman	5
2.2 Studien zum amerikanischen Universitätsroman	13
2.3 Versuch einer Definition des Universitätsromans	19
3. Motive der Universitätsliteratur: ein historischer Überblick	24
3.1 Mittelalterliche Anfänge	25
3.2 Die humanistische Bildungsexpansion	30
3.3 Die Krise der Universität	34
3.4 Die Universität im Roman des 18. Jahrhunderts	39
4. Vom akademischen <i>Rake</i> zum fröhlichen Studenten: Entstehung und Entwicklung des komischen Universitätsromans im 19. Jahrhundert	42
5. Der Bürger erobert die Universität: die Universitätsreformen des 19. Jahrhunderts und der akademische Bildungsroman	59
5.1 Bildungsideale und Universitätsreformen des 19. Jahrhunderts	59
5.2 Die Universität als Ort moralischer Bewährung	73
5.3 <i>Sweetness and Light</i> : Oxford als Hort der <i>self-culture</i>	87
6. Universität oder Schule des Lebens? Die Entwicklung des akademischen Bildungsromans in Amerika	100
6.1 Bücherwurm oder <i>Man thinking</i> ?	102
6.2 Der Student auf der Suche nach seiner Identität	108
7. Die Demokratisierung der Universität und die literarische Entdeckung des akademischen Lehrers	113

7.1	Der Professor in der Krise	119
7.2	Das akademische Privatleben	127
7.3	Arbeitsplatz Universität	130
7.4	Die bedrohte akademische Freiheit	140
8.	<i>Go-ins, Sit-ins, Teach-ins, Love-ins</i> : die Universität als Sandkasten der Revolution	145
8.1	Die Universität als Kriegsschauplatz	146
8.2	Die Universität als utopisches Experiment	148
9.	Schluß: Der Professor entdeckt die Welt	156
Appendix	163
1.	Die Frau im Universitätsroman	163
2.	Der akademische Kriminalroman	165
3.	Utopie, <i>Fantasy</i> und Science-fiction im Universitäts- roman	167
Bibliographie	171
Bibliographischer Nachtrag 1993	179
Register	181

VORBEMERKUNG

Der Verfasser möchte mit diesem historischen Überblick die Aufmerksamkeit auf ein bisher von der Literaturwissenschaft und Universitätsforschung gleichermaßen vernachlässigtes Feld lenken in der Hoffnung, daß dadurch einige Kollegen zu weiteren Studien über diese Romane angeregt werden. Ganz besonders erfreut wäre der Verfasser, wenn Kollegen durch dieses Büchlein zu eigenen Versuchen auf dem Gebiet des Universitätsromans ermutigt werden würden; die jüngste Geschichte der deutschen Universität hat dafür reichlich Material geliefert – *difficile est saturam non scribere*.

Der Verfasser hat während der Arbeit vielfältige und stets bereitwillig gewährte Hilfe erfahren. Professor Jay. L. Halio von der University of Delaware verdankt er wertvolle Hinweise zum amerikanischen Universitätsroman; Herrn Oberbibliotheksrat Eck schuldet er Dank für den Zugang zur Sammlung englischer Universitätsliteratur in der Universitätsbibliothek Göttingen. Frau Cordelia Borchardt hat sich beim Aufspüren oft schwierig zu beschaffender Universitätsromane und bei der Korrektur des Manuskripts große Verdienste erworben, die hier dankbar anerkannt seien. Frau Edith Prenninger danke ich sehr herzlich für die Anfertigung des Manuskripts.

Im Dezember 1986

Wolfgang Weiß

1. EINLEITUNG

Am Ende seines 1898 in *MacMillan's Magazine* erschienenen Essays "Novels of University Life", einer der ersten kritischen Würdigungen des Universitätsromans, vermutet George Saintsbury, daß die Mode dieser Romane wohl bereits vorüber sein dürfte:

Perhaps the day of University Novels, as such merely or mainly, is a little past. It came naturally when the Universities themselves became objects of interest and places of possible sojourn to a larger proportion of people than had been the case earlier, and while this condition was more or less new. With completer vulgarisation the special attraction of the subject may cease.¹

Sainbury glaubte, die Universität werde in zukünftigen Romanen wegen der zunehmenden Öffnung der Universitäten, von ihm *vulgarisation* genannt, wohl nur noch in einer Episode oder in einem Kapitel behandelt werden. Ein Blick in neuere Bibliographien des Universitätsromans lehrt, wie sehr Saintsbury irrte. Mortimer R. Proctor führt in der Bibliographie seiner Studie über den englischen Universitätsroman² von 1898 bis 1956 70 Titel auf. John O. Lyons zählt in seinem Buch über den amerikanischen Universitätsroman³ für den Zeitraum von 1925 bis 1962 171 Titel. In einer *Supplementary Bibliography*⁴ für die Zeit von 1962 bis 1974 registriert Lyons 102 Titel, wobei – wie schon in der ersten Liste – Kriminal- und historische Romane, Kurzgeschichten und die härteren Formen von Pornographie, die im Universitätsmilieu angesiedelt wurden, keine Berücksichtigung fanden. In *The American College Novel. An Annotated Bibliography*⁵ (1982) sammelte John E.

¹ G. Saintsbury, "Novels of University Life", *MacMillan's Magazine* 77 (1898), p. 343 ff.

² M. R. Proctor, *The English University Novel*, Publications of the University of California, 15, Berkeley 1957.

³ J. O. Lyons, *The College Novel in America*, Illinois 1962.

⁴ J. O. Lyons, "The College Novel in America 1962–1974", *Critique* 16 (1974), pp. 121–128.

⁵ J. E. Kramer, Jr., *The American College Novel. An Annotated Bibliography*, New York 1981.

Kramer Jr. für den Zeitraum von 1828 bis 1979 nicht weniger als 425 Titel. Davon entfallen auf den Zeitraum vor 1900 lediglich 26. Auch wenn man bei einer Reihe von Titeln in Kramers Bibliographie zögern wird, diese dem Genre des Universitätsromans zuzuordnen, so beweisen die Zahlen doch, daß die Neigung, die Universität als literarisches Thema zu behandeln, seit den Anfängen im 19. Jahrhundert zugenommen statt nachgelassen hat.

Der eindrucksvollen Produktion steht eine vergleichsweise geringe Anzahl von kritischen Studien über den Universitätsroman gegenüber. Über die Gründe für diese Zurückhaltung können nur Vermutungen geäußert werden. Ein Grund ist sicher, daß dieser Romantypus in nur geringem Maße zum literarischen Experiment genutzt wurde und auch nur wenige Beispiele als Meisterwerke der Romankunst gelten können. Ein weiterer Grund für die Abstinenz könnte die geringe Distanz akademischer Kritiker und Literaturhistoriker zur Universität sein, die manchen dazu verleitete, zum einen diese Romane nur nach ihrer Genauigkeit und Richtigkeit in der Schilderung ihres beruflichen Milieus zu beurteilen oder sie gar als Schlüsselromane zu lesen, zum anderen aber emotional zu reagieren, wenn sie mit Karikaturen oder Satiren ihrer eigenen Zunft konfrontiert wurden. Jedenfalls läßt die mißvergnügte Bemerkung: "It is an established fictional convention, that the professor is better at footnotes than in bed" in einem Aufsatz über den modernen Universitätsroman⁶ darauf schließen. Möglicherweise ist auch die Tatsache bedeutsam, daß im 20. Jahrhundert Universitätsromane sehr häufig aus der Feder von Dozenten der englischen Literatur bzw. Autoren mit zeitweiliger akademischer Lehrerschaft stammen. So wurden 70 von 215 Romanen in Lyons' Bibliographie von Dozenten für englische Literatur verfaßt. Kramers Bibliographie weist einen noch höheren Anteil an Anglisten aus: Von ca. 70 Romanen aus den siebziger Jahren wurden fast die Hälfte von Literaturprofessoren oder -dozenten geschrieben. Dies legt den Schluß nahe, daß in diesem Berufsstand der Universitätsroman so sehr zum Medium der Reflexion über die eigene Situation geworden ist, daß er etwas aus dem Blickfeld literaturwissenschaftlicher Betrachtung geriet.

Allein schon die Menge der Romane würde es rechtfertigen, daß mit einer Studie die Aufmerksamkeit auf diese Untergattung des Romans gelenkt wird, für die sich die Bezeichnung *university novel*

⁶ G. Watson, "Fictions of Academe, Dons and Realities", *Encounter* (Nov. 1978), pp. 42–46.

oder *academic novel* eingebürgert hat und für die Leslie Fiedler den seiner Meinung nach zutreffenderen Ausdruck *anti-college novel* vorschlug. Darüber hinaus scheint es jedoch angebracht, gerade dem deutschen Leser einen ersten Einblick in diese Romantradition zu geben, zumal der deutsche Sprachraum kein vergleichbares literarisches Genre aufzuweisen hat. *Der akademische Roman* von Eberhard Werner Happel, der 1690 in Ulm erschien, vermochte keine literarische Tradition zu begründen. Nur wenige moderne deutsche Romane, wie z.B. Hermann Kinders *Der Schleiftrog* (1977) und *Vom Schweinemut der Zeit* (1980), letzterer vom Autor als Erziehungsroman klassifiziert, Urs Jaeggis *Brandeis* (1978), Uwe Pörkensens *Weißer Jahrgang* (1979) oder Martin Walsers *Brandung* (1985) könnten als Universitätsromane im weitesten Sinn angesprochen werden.

Die Gründe, die im angelsächsischen Kulturkreis die Tradition des Universitätsromans hervorbrachten und gleichzeitig eine solche im deutschen Sprachraum verhinderten, sind zweifellos in den Unterschieden der Universitäts- und Bildungstraditionen, in den Universitätssystemen und in den Selbstverständnissen der Universitäten der beiden Kulturkreise zu suchen. Zunächst gab es im deutschen Sprachraum keine Universitäten wie Oxford und Cambridge, die sich in der Bewahrung der Tradition, in der Ausbildung eines besonderen akademischen Lebensstils und in ihrer prägenden Wirkung auf Generationen von Studenten mit diesen vergleichen ließen und die obendrein für Jahrhunderte das Monopol im tertiären Bildungssystem in England innehatten. Dadurch wurde in England die Institution Universität mit 'Oxbridge' identifiziert, wodurch das sonst eher undeutliche Bild der Gesellschaft von der Institution Universität schärfere Konturen und Farbe gewann. Für die Entstehung des englischen Universitätsromans spielen diese beiden Universitäten deshalb auch eine wichtige Rolle. Wie aber die späteren englischen Romane über das Leben an Provinzuniversitäten und die Geschichte des amerikanischen Universitätsromans zeigen, kann dieses Genre nicht allein aus der Existenz und Geschichte von Oxbridge abgeleitet werden, wie das gelegentlich versucht wurde; vielmehr deutet das kulturspezifische Auftreten der Gattung darauf hin, daß die eigentlichen Gründe in den strukturellen und funktionalen Eigenarten des anglo-amerikanischen Universitätssystems zu suchen sind, die das Bildungssystem vom kontinentalen und insbesondere vom deutschen Universitätssystem unterscheidet. Zu diesen Eigenarten gehört, daß die anglo-amerikanische Universität

im Gegensatz zur deutschen kein Ort ist, der nur zum Lehren und Lernen aufgesucht wird, sondern wo sich in den *Colleges*, im *Campus* und in den *Common Rooms* ein soziales Leben mit der ganzen Vielfalt von Kontakten und Beziehungen entfalten kann. Dieser soziale Aspekt bildet eine wesentliche Voraussetzung für die Modellierung eines menschlich interessanten und eines glaubwürdigen literarischen Milieus. Anglo-amerikanische Universitäten waren zu keiner Zeit in ihrer Geschichte Stätten reiner Gelehrsamkeit, die außerhalb der Gesellschaft angesiedelt waren. Vielmehr galten sie immer und in erster Linie als Institutionen für die Heranbildung einer gesellschaftlichen Elite, gleichgültig, ob sie diesen Auftrag erfüllten oder dabei kläglich versagten. Dadurch blieben in England und Amerika die Universitäten immer Gegenstand des bildungspolitischen Interesses, was nicht wenig dazu beitrug, daß der Universitätsroman in diesem Kulturraum eine eigene Tradition ausbilden konnte.

Schließlich sollte man bei der Suche nach den Gründen, die dieses Genre im englischen Sprachraum förderten und im deutschen gleichzeitig verhinderten, nicht übersehen, daß der anglo-amerikanische Dozent schon immer wesentlich unbefangener zur Feder gegriffen hat, um sein Talent als Schriftsteller außerhalb seines Fachgebiets zu erproben, als sein deutscher Kollege, der sich mit einem Roman allzu leicht dem Verdacht seiner Kollegen aussetzen kann, kein seriöser Gelehrter zu sein. So gesehen kann man von den deutschen Universitäten aus nur mit Neid auf die vielen englischen und amerikanischen Romane blicken, die, ob sie nun ein verklärtes oder polemische Bild von der Alma mater entwerfen, doch dafür sorgen, daß sie im Gespräch und damit im öffentlichen Bewußtsein bleibt.

2. KRITIK UND ERFORSCHUNG DES UNIVERSITÄTSROMANS

Kritik und historische Betrachtung des Universitätsromans setzen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Wie bereits die ersten Aufsätze zeigen, versuchte man das Wesen dieses neuen Genres zunächst mit Hilfe eines Modells zu erfassen und die Romane selbst nach dem Kriterium des Realismus zu bewerten, worunter die Genauigkeit in der Schilderung der Sitten und Gebräuche von Oxford oder Cambridge, die getreue Wiedergabe des jeweiligen akademischen Jargons und das Lokalkolorit verstanden wurden. Erst viel später werden die Gründe diskutiert, die innerhalb des Genres Variationen des Sujets herbeiführten, wobei allerdings zumeist auf organisatorische Reformen der Universitäten Bezug genommen wird. Außerordentlich selten werden Universitätsromane dagegen in Zusammenhang gebracht mit gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über grundlegende Bildungsfragen oder mit Veränderungen im Selbstverständnis des Akademikers.

2.1 Studien zum englischen Universitätsroman

Einer der frühesten Artikel, die sich mit der damals noch neuen Mode von Romanen aus dem Schul- und Universitätsmilieu befassen, erschien 1861 anonym in *Blackwood's Edinburgh Magazine*¹. Der Verfasser unterscheidet allerdings nicht zwischen Schul- und Universitätsroman und schlägt als Bezeichnung für diese neue literarische Erscheinung *scholastic novel* vor. Als Begründer der neuen Romangattung, mit der zugleich eine neue literarische Figur geschaffen worden sei, nämlich der Schüler, der durch seine vulgäre Sprache seine Umgebung schockiere, gilt ihm Thomas Hughes mit seinem berühmten Roman *Tom Brown's Schooldays*. Die Sympathie des Kritikers gilt ganz den Romanen Hughes', die er realistisch nennt, wohingegen er Farrars Romane, insbesondere dessen berüch-

¹ Anon., "School and College Life: Its Romance and Reality", *Blackwood's Edinburgh Magazine* LXXXIX (1861), pp. 131–148.

tigten *Julian Home* als melodramatisch und mit Blick auf ein weibliches Publikum geschrieben ablehnt. Scharf protestiert der Verfasser gegen die Haltung Farrars, die er als "liberal and intellectual" bezeichnet und vor allem in der satirischen Zeichnung des dümmlich-fanatischen Sektierers Hazlet zum Ausdruck komme.

Seine Bewertung macht deutlich, in welchem Maße Grundvorstellungen des Rezensenten über pädagogische Leitbilder und Erziehungsziele die Beurteilung dieser Romane bestimmen: Der *Christian Socialist* Hughes, der in *Tom Brown* das Ideal der *Muscular Christianity* und der gesellschaftlichen Verantwortung propagiert, steht dem Verfasser näher als Farrar, der in seinem Roman traditionelle Bildungsvorstellungen verteidigt.

In seinem Aufsatz "A Chapter of University History"², der 1875 in *MacMillan's Magazine* erschien und der eigentlich Antony à Woods Leistung als Geschichtsschreiber Oxfords gewidmet ist, geht Mark Pattison auch auf die Universitätsromane des 19. Jahrhunderts ein. Da er an Romane wie Lockharts *Reginald Dalton* oder *Tom Brown at Oxford* die realistische Elle anlegt, weiß er nicht viel Positives über sie zu sagen. Lediglich Thackerays humorvoll-satirisches Universitätskapitel aus *Pendennis* läßt er als wirklichkeitsgetreu gelten. Grundsätzlich moniert Pattison an diesen Romanen, daß sie nur einen Aspekt des Universitätslebens darstellten, den "street view of life", durch den nur die studentischen Müßiggänger und Unruhestifter ins Blickfeld gerieten. Für Pattison sind die Universitätsromane wie die Neue Komödie im alten Athen zudem allesamt Variationen eines Grundmusters, das er so beschreibt:

So in the university novel we have the stereotyped parts of the fast undergraduate beset by duns, contrasted with the slow reading man in woollen socks and spectacles, who is his foil and his butt – the deluded father, the inefficient proctor, a pompous and incapable tutor, a gyp thievish and patronising, the breakfast and the wine-party, the ruffian of the playground who is the admired hero of the bevy of charming girls who come up to Commemoration in pink ribands. The fast young man is the first part, the reading student is only brought on the scene to be quizzed, and the senior part of the university become stage dons who are only there to provoke our derision by various forms of the witty definition of "donnism", "a mysterious carriage of the body intended to conceal the defects of the mind".³

² M. Pattison, "A Chapter of University History", *MacMillan's Magazine* 32 (1875), pp. 237–246; 308–313.

³ Pattison, *loc. cit.*, p. 238.

Dies ist der erste Versuch, für den Universitätsroman typische Figuren und Figurenkonstellationen sowie wiederkehrende Situationen modellhaft zusammenzustellen, allerdings nicht aus literaturwissenschaftlichem Erkenntnisdrang heraus, sondern in polemischer Absicht, weil Pattison so die Realitätsferne und damit die Unbrauchbarkeit dieser Romane für die akademische Geschichtsschreibung erweisen will. Dementsprechend gelten diese Beobachtungen nur bis zu einem gewissen Grad für den komischen Universitätsroman des 19. Jahrhunderts, der in der Tat sehr rasch stereotypisiert wurde.

Für George Saintsbury dagegen, der seinen Essay "Novels of University Life" 1898 ebenfalls in *MacMillan's Magazine* veröffentlichte, ist der Universitätsroman bereits eine historische Gattung, die die Aufmerksamkeit des Literaturhistorikers schon deshalb verdiene, weil, wie er glaubt, diese Gattung im wesentlichen abgeschlossen sei. Saintsbury nennt von der fiktionalen Universitätsliteratur des 18. Jahrhunderts Frank Coventrys *Pompey the Little* und bestimmt Lockharts *Reginald Dalton* (1823) zum ersten Universitätsroman im strengen Sinn. Die klassische Darstellung des "eternal undergraduate" sei jedoch Thackeray mit *Pendennis* gelungen. Thackerays Humor transzendiere die übliche Komik der Schilderungen des Studentenlebens. In Edward Bradleys berühmten *The Adventures of Verdant Green, Esqu.* sieht er dagegen das Werk, das die "comedy of university life" begründet habe, während der ernste Universitätsroman mit *Tom Brown at Oxford* beginne. Letzteren würdigt er allerdings keines Kommentars.

Nach Saintsburys historischem Essay erlahmte das wissenschaftliche Interesse an dieser Gattung, bis sich 1957 M. R. Proctor ihrer annahm und dem englischen Universitätsroman die bisher einzige Monographie widmete. Proctors verdienstvolle Studie umfaßt die Geschichte des Genres von seinen Anfängen bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts. Er erwähnt zwar *Lucky Jim* und andere Romane der fünfziger Jahre, vermag aber den Wandel des Universitätsromans, der sich in Kingsley Amis' Werk und vor ihm schon in Philip Larkins *Jill* u. a. ankündigt, nicht zu erkennen, was zweifellos auch der geringen historischen Distanz zugeschrieben werden muß, aus der Proctor diese Entwicklung verfolgen konnte. Ein weiterer Grund liegt aber auch in Proctors Überzeugung, daß die Geschichte des Universitätsromans im wesentlichen abgeschlossen sei bzw. daß sie zumindest ihren Höhepunkt bereits überschritten habe. Den Höhepunkt sieht der Verfasser in den Romanen der er-

sten beiden Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, in denen Oxford als Hort der Selbstkultivierung dargestellt wird. Auch Proctor entwirft auf der Grundlage der Universitätsromane des 19. Jahrhunderts ein Modell dieses Genres, das allerdings wieder nur für die Masse der komischen Studentenromane Gültigkeit beanspruchen kann:

The freshman, armed with parental advice from either a father who is a country vicar or a widowed mother who plans to live in penury to educate her son, arrives at the university aboard a coach driven by a cigar-smoking, horn-tootling undergraduate (though later, of course, he comes by train from London). The formalities of matriculation performed, he meets his uncongenial tutor to determine a course of study; this, however, is at once neglected in favor of more diverting pastimes when he learns that college life is a highly social affair. Vigorous wine parties, a bonfire in the quad, tricks played upon unpopular students, midnight excursions to screw shut the doors of offending tutors, days in the field with hounds and horses and on the river in punt and shell, all take up too much time to permit him much study. Even if he is a quiet creature, he is drawn by the more sprightly into some form of undergraduate foolishness; if he is a wild one, he lives a very full life indeed. A town-and-gown row, and often a duel, mark the early novels, just as a boat race almost always appears in the later ones. From time to time the scholar takes a much-needed vacation, usually in the company of a friend who is conveniently furnished with a beautiful sister; this girl, blushing and paling interminably and utterly unable to imagine what the young man can be thinking of, soon is obliged to listen to the tender words that will make them the most blessed of mortals. Back at the university the gay life continues, broken perhaps by a serious political effort at the Union, until the awareness of approaching examinations becomes so strong that the scholar locks his door, ignores the friends, and supported by quantities of tea and cold towels attempts to expiate his sins of omission. The days of examination come at last, when pale and trembling he faces his inquisitors; but seldom has the struggle been in vain, for he is quite likely to emerge with a first class. Then, with glory resting heavily upon him, he is ready to enjoy the climax of the college year, when the university is invaded by flocks of fair faces during a week of boat races, college balls, and the ceremonies of awarding degrees; during this eventful time the scholar, plying his guests with lobster and champagne, wrings from willing lips the promise of future bliss. Not infrequently two friends have a sister each, in which event the end of university days takes on an overwhelmingly matrimonial tone.⁴

Proctor versteht den Universitätsroman des 19. Jahrhunderts als eine Nebenlinie der viktorianischen Romanentwicklung, weil nur wenige Autoren von Rang sich des Themas angenommen hätten.

⁴ Proctor, *loc. cit.*, p. 1 f.

Die Gründe sieht er in der geringen Zahl von Romanciers mit akademischer Erfahrung und in der weitverbreiteten Verachtung für die akademische Bildung in jener Zeit, die tatsächlich durch zahlreiche Äußerungen von Disraeli bis Hardy nachweisbar ist. Proctor sieht den Universitätsroman im engen Zusammenhang mit der Entwicklung der Universität selbst. So hätten z. B. erst die durchgreifenden Reformen von Oxford und Cambridge den Verfassern von Universitätsromanen ermöglicht, die bis dahin gängigen komischen Klischees des Genres zu durchbrechen und den seriösen Universitätsroman in Angriff zu nehmen. Der wissenschaftliche Ertrag des Studiums dieser Romane liege deshalb vor allem in ihrem dokumentarischen Wert für die Universitätsgeschichte. Proctors These wird man wohl nicht ohne weiteres übernehmen können, weil sie von einem deskriptiven Realismus ausgeht, der weder für die Romane des 19. Jahrhunderts noch für die spätere Entwicklung dieses Genres im 20. Jahrhundert zutrifft. Wie später noch darzulegen sein wird, ist der Universitätsroman seit seinen Anfängen Teil eines gesellschaftlichen Diskurses, in dem am Beispiel der Universität über die Normen, den Sinn und die Funktionen von Bildung gerungen wird. Trotz dieser Bedenken bleibt der Wert der ersten historischen Monographie dieses Genres unbestritten.

Nach Proctor war die Kritik des Universitätsromans vor allem damit beschäftigt, das Phänomen des Wiederauflebens dieses Genres zu erklären und es auf seinen Beitrag zur Diskussion um die Probleme der modernen Universität hin zu untersuchen. Die neuere Serie von Studien in England wird 1964 von Philip Hobsbaum⁵ eröffnet. Er will diese Romane als "admissible evidence" verstanden wissen, die zusätzlich zu Weißbüchern und Statistiken, "the human sense of place" beschrieben. Von dieser hochgespannten Erwartung aus versucht Hobsbaum dann den Universitätsroman als Kritik der Universität zu begreifen. So weist er z. B. darauf hin, daß im viktorianischen Universitätsroman bereits ein drastischeres Bild vom niedrigen intellektuellen Niveau der Universität gezeichnet worden wäre als in Romanen wie Gissings *New Grub Street* oder Hardys *Jude the Obscure*, in denen noch durchweg die Universität als Ort der Stille und Gelehrsamkeit gefeiert worden sei: Diese Kritik sei in den *red brick university novels* dann fortgesetzt worden, für deren Begründer er übrigens D. H. Lawrence hält. Die Funktionslosigkeit

⁵ Ph. Hobsbaum, "University life in English fiction", *Twentieth Century* 173 (1964), pp. 139–147.

und Lebensferne der Geisteswissenschaft werde in ihnen am Beispiel der Philologie hart attackiert. Äußerst kritisch geht Hobsbaum auch mit C.P. Snows These von den beiden Kulturen, der geisteswissenschaftlichen und der naturwissenschaftlich-technologischen und auf die von Snow daraus gezogene Konsequenz einer berufsbezogenen Universitätsausbildung ins Gericht. Hobsbaum nennt Snows Vorschlag einer praxisorientierten Universitätsausbildung "training of healthy people so that they may take their place in a sick society". Auch über die Universitätsromane Snows weiß Hobsbaum nicht viel Gutes zu sagen. In ihnen würden Dozenten statt als "guardians of culture, explorers of new intellectual territory, instructors of the young" nur als mediokre Figuren gezeichnet, die vorwiegend mit Intrigen beschäftigt seien. Keine Gnade findet in seinen Augen auch Amis' *Lucky Jim*, dessen Kritik er allzu billig findet. Überzeugender sei Bradbury die Schilderung des Zweifels und der Depression Professor Treeces in *Eating People Is Wrong* gelungen, wenngleich er moniert, daß er bei der Beschreibung des Universitätsbetriebes nicht deutlich genug auf die Schuld der Dozenten an der Krise der Universität hingewiesen habe. Hobsbaums These, daß Universitätsromane nicht nur das Universitätsleben spiegelten, sondern die Universität kritisierten, ist insofern zum Teil richtig, als in ihnen von der Universität jeweils ein selektives und tendenzielles Bild entworfen wird, und zwar mit dem Ziel, die öffentliche Diskussion über diese Institution zu beeinflussen. Mit seiner Forderung an den modernen Universitätsroman, grundlegende Kritik an den Universitäten zu üben, möchte Hobsbaum das Genre allerdings thematisch zu eng festlegen.

Gegenüber Hobsbaum, für den die Universität und ihr Zustand das einzige Thema des Universitätsromans darstellt, betont Jeffares⁶ die Vielfalt thematischer Schwerpunkte, die die *academic novel* in ihrer Geschichte gebildet habe. Allerdings bezieht er in seinem historisch weit ausgreifenden Überblick auch solche Romane mit ein, in denen die Studentenzeit nur eine Episode im Leben des Helden ist, wie in Joyces *Stephen Hero* oder *A Portrait of the Artist as a Young Man*. Zu Beginn seiner Geschichte habe die Reifung und Selbstfindung junger Menschen im Mittelpunkt des Universitätsromans gestanden. Davon sei eine andere, vor allem in Oxford spielende Gruppe von Romanen zu unterscheiden, die die Anpassungs-

⁶ A. Norman Jeffares, "Some Academic Novels", *Wascana Review* V (1970), pp. 5-27.

konflikte schilderten, denen sich Studenten aus unterprivilegierten Schichten im exklusiven akademischen Milieu ausgesetzt sähen. Ein weiterer Schwerpunkt des akademischen Romans werde nach Jeffares von der Auseinandersetzung der akademischen Welt mit der politischen Macht bestimmt. Ab den sechziger Jahren dominiere dann im Universitätsroman der Antiheld. Jeffares' thematische Gruppierung ist ein origineller Versuch, durch den Blick auf die wechselnde Thematik des Universitätsromans das Klischee des nur vom akademischen Milieu definierten Genres durch ein genaueres historisches Beschreibungsmodell abzulösen. So aner kennenswert dieser Versuch auch ist, so ist einerseits an ihm zu kritisieren, daß die Gruppen zu oberflächlich definiert und die Intentionen der Autoren nicht berücksichtigt wurden, was zur Folge hat, daß *The Adventures of Verdant Green* und *Tom Brown at Oxford* ebenso einer Gruppe zugeschlagen werden wie McCarthys *Groves of Academe* und C.P. Snows Romane; andererseits fehlt in Jeffares' historisch-systematischem Versuch jeder Bezug zur Diskussion über die Universität selbst.

Die jüngsten Artikel vom Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre sind deutlich vom Überdruß an der Mode der Universitätsromane und von Enttäuschungen über ihre Entwicklung geprägt und damit symptomatisch für Schwierigkeiten, die Literaturwissenschaftlern die literarische Darstellung des eigenen Milieus bereitet: *De te fabula narratur*. Die moderne Diskussion wurde von G. Watson mit einer übelgelaunten Attacke⁷ auf dieses Genre eröffnet, der die Mode der literarischen Darstellung der Akademiker und des akademischen Milieus nicht nur für überflüssig, sondern auch für gefährlich hält, nicht zuletzt wegen der falschen Erwartungen, die sie in zukünftigen Studenten wecken könnte. Dem seiner Meinung nach krankhaften und übertriebenen Interesse an der Universität stellt er die wohlthuende Gleichgültigkeit früherer Zeiten gegenüber. Die Epiphanie des Dozenten im öffentlichen Bewußtsein, die im modernen Universitätsroman ihren literarischen Ausdruck gefunden habe, sei selbstverschuldet, weil die Professoren seit den fünfziger Jahren den Versuch unternommen hätten, sich in der Öffentlichkeit als mächtige und einflußreiche Personen zu etablieren. Damit seien die Universitäten als *cockpits of intellectual influence* mißverstanden worden, ein Irrtum, den überdies die rebel-

⁷ G. Watson, "Fictions of Academe: Dons & Realities", *Encounter* (Nov. 1978), pp. 42–46.

lierenden Studenten getreulich nachgebetet hätten. Dieser These Watsons, daß der Universitätsroman nur die erfolgreiche Selbstpropaganda der Professorenschaft spiegele, wird man angesichts der Antihelden akademischer Romane kaum zustimmen können. Es verwundert daher nicht, daß J. P. Kenyon Watson widersprach und, ebenfalls im *Encounter*⁸, seine eigene Theorie des modernen Universitätsromans entwickelte. Kenyon geht in seiner Argumentation von der Beobachtung aus, daß im modernen Universitätsroman die Studenten entweder überhaupt nicht aufträten oder aber nur als Karikaturen oder gar nur als intellektuell dumpfe Masse figurierten, der gegenüber die Autoren so gut wie keine Sympathie erkennen ließen. Auch die Zeichnung der Professoren und Dozenten sei überwiegend negativ: Von Professor Welch bis zu Howard Kirk ließe sich eine lange Liste von Versagern, Psychopathen und machtgierigen Egoisten zusammenstellen. Daraus und aus der Beobachtung, daß diese Universitätsromane vorwiegend von Akademikern gelesen würden, von denen man annehmen müsse, daß sie auch ihre Kinder in den Genuß einer Universitätsausbildung kommen lassen wollten, schließt Kenyon, daß Universitätsromane gar nicht von der Universität handelten, sondern diese nur als Modell diene, um damit die Geschäftswelt zu beschreiben. Der Universitätsroman existiere nur deshalb, weil es keine *business novels* gäbe; das Genre sei gewissermaßen als Allegorie zu lesen: Statt *professor* müsse man *managing director*, statt *college council* oder *Faculty board* nur *Board of directors* einsetzen, und schon könne man das Interesse der Leserschichten erklären. C. P. Snows *The Masters* handle demnach von der Nachfolge eines Generaldirektors, *The Affair* von der unfairen Entlassung eines jungen leitenden Angestellten, *Eating People is Wrong* sei die Darstellung eines Direktors, der versage, und *The History Man* handle vom Versuch eines Managers, die ganze Firma zu ruinieren. Dieser etwas absurde Versuch einer Erklärung weist vielleicht deutlicher als ernster zu nehmende Auseinandersetzungen mit diesen Romanen darauf hin, wie schwer es ist, das Auftreten und die Form eines literarischen Textes zu verstehen, der akademische Kritiker bei der Analyse und Interpretation zwingt, sich mit der eigenen Situation zu befassen.

Eben diese Reflexion auf die Situation des Literaturwissenschaftlers und Lehrers stellt John Schellenberger in den Mittelpunkt

⁸ J. P. Kenyon, "The Business of University Novels", *Encounter* (June 1980), pp. 81–84.

seines Aufsatzes von 1982 im *Critical Quarterly*⁹. Er geht von den Beobachtungen aus, daß die Romane zumeist akademische Lehrer zu Verfassern haben, die Darstellung der Studenten eine verächtliche, wenn nicht feindselige Haltung erkennen lasse und die Professoren und Dozenten Zweifel und mangelndes Interesse gegenüber dem eigenen Fach bekundeten, das zumeist englische Literatur sei. Des weiteren fällt Schellenberger auf, daß die Universitätsromane der siebziger Jahre allesamt von herabsetzender Komik geprägt seien. Der Verfasser sieht damit die Romane im Widerspruch und in Reaktion zu F.R. Leavis' These, daß das Studium der englischen Literatur nur mit hohem moralischen Engagement betrieben werden dürfe. Mit ihrer Komik lägen diese Romane zwar im allgemeinen Trend des modernen Romans und der modernen Satire, aber Schellenberger will für diese Tendenz noch stärker die Krise, die seit Jahren an den *English Departments* schwele, verantwortlich gemacht sehen. Die Ursachen der Krise seien letztlich Unsicherheit und Zweifel über Wert und Sinn des Literaturstudiums. Wenn auch die Romane diese Frage nicht explizit behandelten, so seien sie doch als Manifestationen des Sinnverlustes zu verstehen. Schellenberger sieht damit im modernen Universitätsroman eine Reaktion auf das Sinndefizit in der Ära nach Leavis und interpretiert die Komik als Weigerung der Literaturwissenschaftler, in dieser Krise sich selbstkritisch und ernsthaft mit dem Sinn des eigenen akademischen Tuns auseinanderzusetzen. Schellenbergers Beitrag enthält zweifellos eine der bemerkenswertesten Thesen zur neueren Entwicklung des Universitätsromans, zumal in der Tat der sinnentleerte Betrieb des *Eng. Lit. Biz.*, wie es von Zynikern bezeichnenderweise genannt wird, im modernen Universitätsroman einen breiten Raum einnimmt. Freilich wäre es verfehlt, wollte man die neuere Geschichte des Universitätsromans nur aus der Krise der *English Departments* erklären.

2.2 Studien zum amerikanischen Universitätsroman

Die Beschäftigung mit dem amerikanischen Universitätsroman setzt eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein und ist zunächst, was bei der Fülle von *college novels* und *campus novels* ver-

⁹ J. Schellenberger, "University fiction and the university crisis", *Critical Quarterly* 24 (1982), pp. 45–48.

ständig ist, zum großen Teil sammelnd und sichtigend. Typisch ist die Klage der Kritiker über die mindere Qualität dieser Romane und das überwiegend negative Bild, das von den Colleges gezeichnet werde. Mit unerschütterlichem Optimismus aber hoffen Autoren wie Richard C. Boys¹⁰ auf eine qualitative Verbesserung des Genres und sogar auf die große *college novel* in naher Zukunft. Aber 14 Jahre später bedauert Carpenter¹¹ die immer noch mäßige Qualität dieses Genres, die besonders im Kontrast zur Fülle ausgezeichnete Romane hervorbrachte, die Schulerfahrungen und Reifeprobleme zum Thema hätten. Wie für Hobsbaum ist auch für Carpenter der Universitätsroman Kritik des Universitätslebens, und er versucht, eine Gruppenbildung innerhalb des Genres vorzunehmen, die allerdings in ihrer Naivität kaum zu überzeugen vermag. So sei die Darstellung des Kampfes um höhere finanzielle Mittel eine Kritik der allzu starken Abschottung der Universität von der Geschäftswelt; das Liebesthema verweise kritisch auf die allzu starke Betonung des Intellekts an der Universität, Romane über die akademische Freiheit kritisierten die divergierenden Freiheitsbegriffe, den akademischen gegenüber dem politischen, und schließlich werde in verschiedenen Romanen noch der psychologische Konflikt der Studenten thematisiert, der entstehe, weil sie zugleich als Jugendliche und als Erwachsene an der Universität behandelt werden.

Für die allgemein mindere Qualität der Romane macht Carpenter nicht sehr überzeugend den grundlegenden und unaufhebbaren Wertkonflikt verantwortlich, der Studenten und Romanciers gleichermaßen verwirre: der Konflikt von *good life* und *full life*.

Wie der englische Universitätsroman in Proctor, so fand der amerikanische Universitätsroman in Lyons seinen bisher einzigen Historiker, der ihm eine Monographie¹² widmete. Auch Lyons ist der Überzeugung, daß der Universitätsroman bisher noch nicht seinen Fielding, Flaubert oder Tolstoi gefunden habe. Im Gegensatz zu Proctor sieht er aber den Wert des Universitätsromans nicht in der historischen Dokumentation des Universitätslebens, sondern versteht ihn als Teil des Diskurses über "educational philosophy", über Grundfragen der Bildung also, die letztlich von gesellschaftlichen

¹⁰ R. C. Boys, "The American College in Fiction", *College English* 7 (1946), pp. 379-387.

¹¹ F. I. Carpenter, "Fiction and the American College", *American Quarterly* 12 (1960), pp. 445-456.

¹² J. O. Lyons, *The College Novel in America*, Illinois 1962.

Leitbildern bestimmt werde. Von diesem Ansatz aus versucht Lyons konsequenter als Proctor die Romane und den jeweiligen gesellschaftlichen Diskurs über Sinn und Ziel der Bildung aufeinander zu beziehen. Lyons hat auch das Verdienst, erkannt zu haben, daß der Universitätsroman zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter den Einfluß des deutschen Bildungsromans gerät, was einen markanten Einschnitt in der Geschichte des amerikanischen Universitätsromans bedeute. Die neue Entwicklung hin zum Bildungsroman beginne mit Johnsons *Stover at Yale*. Die vorausgehende Universitätsromane seien lediglich als Gesellschaftsromane im akademischen Milieu zu betrachten.

Bei der Aufgliederung der späteren Geschichte des Universitätsromans, bei dem die Figur des Professors die bisherigen studentischen Protagonisten mehr und mehr aus dem Mittelpunkt verdrängt, ist Lyons' Darstellung der historischen Entwicklung weniger überzeugend. Den Professorenroman mit einem exzentrischen Akademiker als Hauptfigur nur auf das Thema Gesellschaftskritik und -satire zu reduzieren, wird der Vielfalt der in den Romanen behandelten Probleme nicht ganz gerecht. Als weitere Varianten des modernen Romans unterscheidet Lyons noch den Thesenroman, der von Kontroversen um Grundpositionen akademischer Erziehung beherrscht ist, und den politischen Universitätsroman, wie er vor allem in der McCarthy-Ära florierte, in dem es um die politische Freiheit an der Universität geht. Die weitere Entwicklung des Universitätsromans von 1962 bis in die siebziger Jahre verfolgt Lyons in einem Artikel¹³ aus dem Jahr 1974. Als neue Tendenzen der sechziger und siebziger Jahre registriert er die zunehmend negative Zeichnung von College-Präsidenten, die Wahl eines zumeist britischen Fakultätsgastes als Beobachter der amerikanischen Universitäten und die Schnelligkeit, mit der das Genre auf die Studentenunruhen von 1968 reagiert habe: Noch im gleichen Jahr seien nicht weniger als drei Romane darüber erschienen. Gleichzeitig mit Lyons' wertvoller Monographie erschien auch Benjamin de Motts¹⁴ höchst kritisches Plädoyer für einen seriösen Universitätsroman, das in Form eines Briefes voll guter Ratschläge an einen *Senior Editor* eines Verlags gehalten wurde. Sein erster Rat ist, keine Insider

¹³ J. O. Lyons, "The College Novel in America: 1962-1974", *Critique* 16 (1974), pp. 121-128.

¹⁴ B. de Mott, "How to Write a College Novel", *Hudson Review* 15 (1962), pp. 243-252.

als Autoren mehr zu wählen, weil diese unweigerlich negative oder positive Klischees produzierten. Während früher der Professor unter dem Einfluß des amerikanischen Anti-Intellektualismus vorwiegend lächerlich dargestellt worden sei, wären die neueren Porträts von übertriebener Hochachtung beherrscht. De Mott fordert statt dessen eine differenzierte Darstellung des amerikanischen Professors als eines Menschen, der sich mit seinem Beruf gegen die typischen amerikanischen Werte entschieden habe: Statt nach Geld, Macht und Ansehen zu streben, sei sein Ziel die Gelehrsamkeit. Damit aber werde der Professor zwangsläufig zum Außenseiter in einer Gesellschaft, die sich seit dem 17. Jahrhundert für das Streben nach Glück und materiellem Wohlstand entschieden habe. Der Professor sei aber gezwungen, gerade in dieser Gesellschaft nach sozialer Anerkennung zu streben. Sodann weist de Mott auf einige berufsspezifische Charakteristika des Professors hin, die bei dessen literarischem Porträt Berücksichtigung finden sollten: So kann der frühe Erfolg im scharfen Wettbewerb während des Studiums beim Professor zu einer enormen Selbstüberschätzung und zu mangelnder Selbstkritik führen. Außerdem seien zwei Gruppen von Professoren nach ihrer sozialen Herkunft zu unterscheiden, eine von Haus aus wohlhabende, die vor allem nach wissenschaftlichen Lorbeeren an der Universität strebe, und eine andere, für die der akademische Beruf Mittel zum sozialen Aufstieg sei. Dies führe zu höchst unterschiedlichen Verhaltensweisen. Typisch für den Professorenstand sei auch dessen Neigung zur Selbstdramatisierung, die sich vor allem in der Beziehung zu den Studentmassen äußere, die der Professor beeindrucken wolle. Aus dem *knower and sharer of knowledge* werde nicht selten der *performer*. Als letzten und wichtigsten gibt de Mott dem *Senior Editor* noch den Rat, den Professor im Roman endlich bei der geistigen Arbeit zu zeigen. Noch allzu oft würden Akademiker in der Literatur als mittelalterliche Menschen dargestellt werden, die wie Thomas von Aquin dächten, deren seelische Vorgänge in einer Weise beschrieben würden, die schon Dr. Johnson als altmodisch empfunden hätte, und die politische und kulturelle Ideen in den Kategorien des 19. Jahrhunderts diskutierten. Trotz des grimmigen Humors, mit dem de Mott seine Kritik vorträgt, enthält das Plädoyer durchaus ernstzunehmende Hinweise auf die soziokulturelle Situation des Professors, die bis dahin von der Kritik zu wenig gewürdigt worden waren.

Ebenfalls einen originellen und engagierten Beitrag leistet L. A.

Fiedler,¹⁵ der allerdings zu ganz anderen Ergebnissen kommt als de Mott. Für Fiedler ist der Universitätsroman ein Subgenre wie der historische oder der Schauerroman und zu seinen Merkmalen gehöre vor allem, die Universität als eine Art Mikrokosmos zu verwenden. Die Tatsache, daß im modernen Universitätsroman die Studenten gegenüber den Dozenten kaum eine Rolle spielten, sei dem literarischen Inzest anzulasten, dem der moderne Universitätsroman seine Entstehung verdanke. Autoren würden immer mehr dazu übergehen, über Figuren zu schreiben, die gerade an einem Universitätsroman arbeiteten oder einen planten. Für Fiedler ist der Universitätsroman in Wahrheit ein Anti-Universitätsroman, der aus Frustration und Wut über diese Institution geschrieben werde. Die Tendenz zu Selbstmitleid und Selbstentlastung bei den Verfassern nehme dieser Attacke jedoch ihre Wirkung. Fiedler vermutet überdies, daß die Gattung als *middle brow* bis *vulgar* einzustufen sei, weil sie das Abaelard- und Heloise-Motiv, das längst aus der ernstzunehmenden Literatur verschwunden sei, in erotischen bis pornographischen Varianten immer noch mit Gusto behandle. Die soziologische Begründung dafür, daß die Universitäten in den literarischen Erzeugnissen derart negativ geschildert würden, liegt für Fiedler darin, daß amerikanische Universitäten weder kulturelle Zentren noch Elfenbeintürme seien, sondern kleinbürgerliche Höllen, in denen Heuchelei, Ängstlichkeit und bürokratische Unfähigkeit herrschten. Der amerikanische Universitätsroman sei aus der Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit entstanden, weil auch der Intellektuelle in diesem Universitätsmilieu als anomal gelte und Feindschaft und Verdächtigungen ausgesetzt sei. Fiedlers harsche Kritik trifft zweifellos mit Recht viele der hastig geschriebenen Universitätsromane der fünfziger und sechziger Jahre. Zu bezweifeln ist allerdings Fiedlers These von der inhärenten niederen Qualität des Genres.

Die neuesten Trends auf dem Gebiet der amerikanischen *college novel* versucht Frances K. Barasch¹⁶ in einem 1983 erschienenen Artikel aufzuspüren. Barasch beginnt mit einem Rückblick auf die Produktion der fünfziger Jahre. Damals sei es um die politische Denkfreiheit und um die Sicherung der akademischen Positionen

¹⁵ L. A. Fiedler, "The War Against the Academy", Fiedler, *Waiting for the End*, New York 1964, pp. 138–154.

¹⁶ F. K. Barasch, "Faculty Images in Recent American Fiction", *College Literature* 10 (1983), pp. 28–37.

gegangen. In der Ära nach McCarthy in den sechziger Jahren seien vor allem psychische Krisen der Professoren und Auseinandersetzungen zwischen den akademischen Generationen um Studieninhalte und Bildungsverständnisse dargestellt worden. Bernard Malamuds *A New Life* (1961) wird von Barasch als wichtiges Werk gewertet, weil in ihm zwei spätere Trends in dieser Gattung vorweggenommen seien: Die Schilderung der politischen Spannungen auf dem Campus, die dann zu den Studentenunruhen gegen Ende der sechziger Jahre geführt hätten, und die Darstellung der psychischen Situation der Dozenten. Spätere Analysen komplexer Seelenlagen von Dozenten, wie sie in den Büchern Saul Bellows, Philip Roths, Alan Lelchucks und Joseph Hellers ausgebreitet wurden, werden von Barasch allerdings nicht mehr zu diesem Genre gerechnet, weil es sich bei den Romanen dieser Autoren um Studien zur jüdisch-amerikanischen Psyche und deren Deformationen handle, die sie bei ihrer Verpflanzung aus der europäisch-jüdischen Kultur in die intellektuelle Welt des anglo-amerikanischen Kulturkreises erlitten hätten. Mit Bellows *The Dean's December* sei aber auch in diesem Sujet eine Wende eingeleitet worden, insofern als darin in der Figur des Albert Corde ein Professor gestaltet worden sei, der, statt in Introspektion zu verharren, politisches Engagement zeige und sich der öffentlichen Medien bediene.

Abschließend behandelt Barasch das Bild der Frau im Universitätsroman, das bis in die siebziger Jahre von den frustrierten Ehefrauen der Dozenten beherrscht gewesen sei. Hier stellt sie seit Mitte der siebziger Jahre, beginnend mit Alison Luries *The War Between the Tates* (1974), eine neue Entwicklung fest, in der sich der neue Feminismus unüberhörbar zu Wort melde. Als Markstein in diesem Trend müsse die Figur von Brigit Stott in Joyce Carol Oates *Unholy Loves* (1979) gewertet werden, die sich im akademischen Milieu ihre innere Unabhängigkeit bewahre. Die Frau als Professorin in fester Stellung und mit allen akademischen Pflichten belastet findet Barasch allerdings nur in den fünf Romanen der Anglistin Carolyn Heilbrun dargestellt, die unter dem Pseudonym Amanda Cross akademische Kriminalromane schreibt. Mit der Professorin Kate Fansler habe Heilbrun eine Detektivfigur geschaffen, die als weibliches Gegenstück zu Sayers' Lord Peter Wimsey gesehen werden könne. Kate Fansler sei eine bemerkenswert emanzipierte Figur: Sie sei nicht nur eine ironisch und scharfzüngig formulierende Gelehrte, der ungebildete radikale Studenten ebenso auf die Nerven gingen wie die langweilige Pedanterie ihrer Kolleginnen und

Kollegen, sondern auch eine Frau, die ihre erotischen Beziehungen sehr selbstsicher gestalte. Barasch ist zuzustimmen, daß Kate Fansler einen neuen Typus im Figurenbestand des Universitätsromans repräsentiert, wenn auch das Auftauchen der Emanzipationsproblematik nicht so neuen Datums ist, wie sie meint. Ob auch Bellows Albert Corde einen neuen Trend eingeleitet hat, muß fraglich bleiben.

2.3 Versuch einer Definition des Universitätsromans

Wie der Überblick über die bisherige Forschung deutlich macht, besteht Einigkeit darin, daß der Universitätsroman als Untergattung des Romans mit einer Reihe von Varianten aufgefaßt werden kann, deren historische Entwicklung etwas abseits von der allgemeinen Geschichte des Romans im 19. und 20. Jahrhundert verläuft. Weitgehende Übereinstimmung herrscht auch darin, daß der Universitätsroman wesentlich stärker von der Geschichte der Universität als von der Geschichte des Romans geprägt worden sei und insbesondere deren Krisen und Probleme spiegle, was dieser Untergattung einen gewissen dokumentarischen Wert verleihe. Wenig wird jedoch in der Forschung darüber ausgesagt, aus welchen Perspektiven diese Spiegelungen erfolgen und um welche Krisen und Probleme es sich dabei handelt, die angeblich die Geschichte der Universität ebenso wie die des Universitätsromans bestimmen. Sind diese Krisen struktureller und organisatorischer Natur, wie *Saintsbury* und *Proctor* meinen, oder handelt es sich um Krisen des Wissenschafts- und Bildungsbegriffs oder der Sinnggebung und des Selbstverständnisses vor allem in den Geisteswissenschaften, wie z. B. *Hobsbaum* vermutet? Versuche, die Geschichte des Universitätsromans und die Variantenbildung in diesem Subgenre ausschließlich aus den großen organisatorischen Reformen des 19. und 20. Jahrhunderts ableiten zu wollen, vermögen jedenfalls nicht zu befriedigen.

Höchst umstritten sind insbesondere die Versuche einer Definition des Universitätsromans geblieben, dessen historischer Gattungscharakter durch zahlreiche intertextuelle Bezüge zwischen den Romanen und durch die Ausbildung von Konventionen und Stereotypen als erwiesen gelten darf. Mit den Modellen, wie sie von *Pattison* bis *Proctor* entworfen wurden, lassen sich höchstens einzelne historische Romangruppen dieses Genres, wie z. B. der komische Studentenroman, beschreiben, nicht aber die modernen Ent-

wicklungen. Unbefriedigend bleibt auch die Minimaldefinition, die Kramer seiner Bibliographie zugrunde legte, wonach die Wahl des Milieus „Universität“ den Universitätsroman definiere. Damit werden auch alle diejenigen Romane zur Gattung gezählt, die z. B. lediglich über den akademischen Beruf des Helden mit der Universität verbunden sind, deren Sujets jedoch ganz anders ausgerichtet sind. Kramers Bibliographie enthält deshalb auch eine Reihe von Romanen, die man nur schwerlich dem Universitätsroman zuzuschlagen bereit sein wird, weil in ihnen die Universität so gut wie keine Darstellung findet. Ebenso wenig kann aber auch der Vorschlag zufriedenstellen, den Universitätsroman nach dem quantitativen Kriterium des Anteils an Schilderungen von Lehrveranstaltungen und Fakultätssitzungen einzugrenzen. Damit würden nicht nur der ernste und komische Universitätsroman des 19. Jahrhunderts und die Romane des sogenannten Oxford-Kults, wie sie vor und nach dem Ersten Weltkrieg entstanden, ausgeschlossen werden, sondern auch viele moderne Romane, in denen die Universität das Bewußtsein der Figuren ebenso wie deren soziale Beziehungen prägt.

Die Schwierigkeiten der Definition dieser Untergattung liegen zweifellos nicht zuletzt darin begründet, daß zum einen kein stilbildender Archetypus am Anfang der Geschichte des Universitätsromans steht, der der Gattung ihr Gepräge hätte geben können, und zum anderen diese Romangruppe keinen typischen Helden aufweist, wie z. B. den *picaro*, sondern abwechselnd Studierende, Dozenten in ungesicherter Stellung, ergraute Professoren oder Fakultätsgäste in den Mittelpunkt stellt.

Angesichts dieser Probleme wird in der vorliegenden Studie von folgenden definitorischen Überlegungen ausgegangen: Da der Universitätsroman sich jeweils explizit auf die Institution Universität in der gesellschaftlichen Wirklichkeit bezieht, ist sein wichtigstes konstitutives Merkmal, daß wesentliche Züge dieser Institution, sei es in realistischer Mimesis, die bis zur exakten Beschreibung einer realen Universität gehen kann, sei es in stilisierender, modellhafter Darstellung einschließlich karikaturistischer Übertreibung oder satirischer Verzerrung in den fiktionalen Gesamtentwurf der Handlungswelt des Romans eingebracht werden. Zu diesen Zügen gehört das Nebeneinander zweier funktional voneinander getrennter Gruppen, der Studierenden und der Dozenten, die Hierarchie des Lehrkörpers und die relativ starke Abgeschlossenheit gegenüber der gesamten Gesellschaft, für die die Universität jedoch gleichzeitig eine

wichtige Funktion hat. Aus dem Aufeinandertreffen der beiden Gruppen, die das soziale Gefüge der Universität konstituieren, können nicht nur die verschiedensten Handlungssequenzen entfaltet werden, sondern durch sie kommt es auch zu den Varianten der *student-centred novel* und der *staff-centred novel*, wie sie Kramer in seiner Bibliographie zu Recht unterscheidet, wobei jeweils eine Gruppe mehr oder weniger schematisch skizziert oder ganz ausgeblendet wird. Der Grund für diese Aufgliederung liegt nicht zuletzt darin, daß die Universität von Studierenden und Dozenten in jeweils ganz anderer Weise erfahren wird. Für den Studenten ist die Universität Ort eines vorübergehenden Aufenthalts, freilich in der wichtigen Übergangsphase vom Jugendlichen zum Erwachsenen, in der wesentliche persönlichkeitsprägende und geistige Erfahrungen gemacht und entscheidende Bewährungen von ihm erwartet werden, die nicht nur seinen Beruf, sondern auch seinen Rang in der gesellschaftlichen Hierarchie mitbestimmen werden. Für den Dozenten dagegen ist die Universität oft lebenslanges Berufsfeld, in dem man Karriere macht oder scheitert, in dem geistige und emotionale Beziehungen geknüpft oder zerstört und wissenschaftliche oder gesellschaftliche Konflikte ausgetragen werden. Von besonderer Bedeutung für den Universitätsroman ist die Beziehung dieser Institution zur Gesellschaft, weil sich vor allem durch sie das Interesse am Universitätsroman konstituiert. Diese Beziehung ist einmal geprägt durch die starke Abschottung gegenüber der übrigen Gesellschaft, die im Lauf der Geschichte durch verschiedene Hürden, wie z. B. die Kosten des Studiums, soziale Herkunft, Bildungsstand oder Religionszugehörigkeit gewährleistet wurde. Trotz der Abschottung nimmt diese Institution eine besondere funktionale Stellung in der Gesellschaft ein. Sie versteht sich als Versammlung einer wissenschaftlichen und kulturellen Elite und erhebt – oft monopolartig – den Anspruch der Elitenbildung für die Gesellschaft, ein Anspruch, der von der Gesellschaft im Lauf der Universitätsgeschichte bald akzeptiert, bald in Frage gestellt wurde. Elitäre Abschottung und funktionale Hinwendung zur Gesellschaft erzeugen ein überaus konflikträchtiges kulturelles Spannungsfeld zwischen Universität und Gesellschaft. Entsprechend ihrem Selbstverständnis unterwirft die Universität sich der Norm zweckfreier Gelehrsamkeit und objektiver Wahrheitssuche gegenüber einer Gesellschaft, der nicht selten unterstellt wird, von ganz anderen Normen beherrscht zu sein. Dagegen hat die Gesellschaft an die von ihr getragene Institution Universität im Lauf der

Geschichte immer wieder die Forderung gestellt, wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen und kulturelles Wissen zu erarbeiten, die ihr nützlich und verwertbar erscheinen.

Es ist die Grundthese dieser Studie über den Universitätsroman, daß die spannungsreiche Beziehung zwischen der relativ abgeschlossenen Institution Universität und der Gesellschaft erst eigentlich diese Untergattung des Romans hervorgebracht hat und deren wechselreiche Geschichte konstituiert. Die literarische Beschreibung des Universitätslebens muß daher den jeweils herrschenden sozialen und kulturellen Normenhorizont der Gesellschaft ebenso einbeziehen wie das spezifische Interesse des Autors, das er in seinen fiktionalen Entwurf von der Universität einbringt. Das Spektrum dieser Beziehung ist außerordentlich breit gefächert und führt jeweils zu spezifischen Semantisierungen des Raumes Universität innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Handlungsraums des Romans. Die Universität kann, wie z. B. in verschiedenen Studentenromanen des 19. und 20. Jahrhunderts, als Stätte des Müßiggangs und Lasters einer privilegierten Jugend oder als Ort triumphaler Bewährung von sozialen Verhaltensnormen dargestellt werden. Sie kann aber auch zum Hort kultureller Werte inmitten einer von materiellen Interessen beherrschten Gesellschaft stilisiert werden oder als elitäres System, in dem der unterprivilegierte Student die Unüberschreitbarkeit der Klassenschranken qualvoll erfahren muß. In den Dozentenromanen kann die Institution bald als geistig steril gegenüber einer von kulturellem Leben erfüllten Welt, als neurotisierende und korrumpierende Machtstruktur, als stilles Refugium inmitten einer als bedrohlich empfundenen Gesellschaft oder aber als reibungslos funktionierende Ausbildungsmaschinerie, in der keine echte Bildung und Kultur vermittelt werden, erscheinen. Es ist jeweils diese spezifische Semantisierung des fiktionalen Raumes Universität innerhalb des gesamten gesellschaftlichen Handlungsraums eines Romans und die Bewegung des Helden zwischen diesen Räumen, die nicht nur die Sujets der Universitätsromane konstituieren, sondern auch auf das gesellschaftliche Bild der Universitäten und dessen Wandel in der historischen Wirklichkeit schließen lassen. Sobald man die Universitätsromane nicht so sehr auf ihre mehr oder minder getreue Darstellung des Universitätslebens hin betrachtet, sondern die Beziehung zwischen dieser Institution und der Gesellschaft in den Mittelpunkt rückt, wird auch verständlich, warum weniger die naturwissenschaftlichen Fakultäten zu Schauplätzen des Universitätsromans gewählt werden, was angesichts

deren gesellschaftlicher Bedeutung zu erwarten wäre, sondern vielmehr die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Der Grund dürfte darin liegen, daß über die Funktion der Naturwissenschaften in Lehre und Forschung, in der Ausbildung hochqualifizierter Kräfte für eine Industriegesellschaft und der Entdeckung gesellschaftlich verwertbarer Erkenntnisse ein relativ breiter Konsens in der Gesellschaft herrscht; wohingegen seit der industriellen Revolution – während der der Universitätsroman entsteht – die Funktion der Geisteswissenschaften in Lehre und Forschung für die Gesellschaft zum ständigen Problem wird und damit die Frage nach dem Sinn zweckfreien Wissens und kultureller Werte gestellt ist. Daß im anglo-amerikanischen Kulturkreis neben Untersuchungen, Analysen und Statistiken zur Lage der modernen Universität zusätzlich die Möglichkeit besteht, auch die Mittel der literarischen Darstellung vom realistischen Roman bis zur bissigen Satire in diese permanente Diskussion einzubringen, macht trotz der vielen mediokren und miserablen Produktionen in dieser Gattung letztlich die kulturelle Bedeutung des Universitätsromans aus.

3. MOTIVE DER UNIVERSITÄTSLITERATUR: EIN HISTORISCHER ÜBERBLICK

Die Universität als Institution und die sie konstituierenden Gruppen der Lehrenden und Lernenden wurden nicht erst im Universitätsroman zum literarischen Thema; vielmehr wurden sie seit ihren mittelalterlichen Anfängen von literarischen Texten begleitet, in denen diese Institutionen bald gepriesen, bald verdammt wurden, ihre Mitglieder entweder wohlwollend oder kritisch porträtiert wurden oder Bedeutung und Wert der hohen Schule für die Gesellschaft bald gewürdigt, bald rundweg in Abrede gestellt wurden. Dabei bildeten sich bereits früh Typen und Motive heraus, die mit jeweils zeitbedingten Abwandlungen durch die Jahrhunderte wiederholt wurden, gleichgültig, ob das Thema Universität in moralischen Exempla oder Schwänken, Dramen oder Romanen, in theophrastischen Porträts oder Satiren behandelt wurde. Die Enge und Stetigkeit des Motivkreises Universität läßt sich dabei wie beim Universitätsroman zurückführen auf das elitäre Selbstverständnis der Universität und das lebensnormierende Ideal des Gelehrtenstandes einerseits und auf ihre gesellschaftliche Funktion der geistigen Elitenbildung andererseits. Die wichtigsten Themen, Motive und Typen des späteren Universitätsromans tauchen deshalb bereits in der Literatur der vorausgehenden Jahrhunderte auf, wenn auch nicht in der ausführlichen Darstellung, die erst die Gattung des akademischen Romans ermöglichte.

Die wissenschaftliche Tätigkeit, die unter dem idealen Anspruch der interessenfreien Wahrheitssuche und der Wissensmehrung unter Verzicht auf Streben nach gesellschaftlichem Rang oder Wohlstand steht, setzte den Gelehrten schon früh vom Lebensvollzug und von den Verhaltensnormen der übrigen gesellschaftlichen Schichten ab. Die Zurückgezogenheit des Gelehrten in seiner Studierstube, wo er scheinbar unproduktive, zumindest ökonomisch nicht unmittelbar verwertbare Arbeit leistete, schuf das wohl älteste Klischee von der Weltfremdheit des Gelehrten, das zumeist in der Absicht, diesen Stand mit gutmütigem Spott zu charakterisieren, verwendet wurde. Gleichzeitig rief die verbreitete Vorstellung, daß der Gelehrte im Besitz von geheimem Wissen sei, mit dem er möglicherweise Macht

über den einzelnen oder über die Gesellschaft ausüben könne, auch Scheu und Furcht hervor, die sich im Mythos vom Dr. Faustus einerseits und in aggressiven Satiren andererseits niederschlugen. Die Zurückgezogenheit des Gelehrten, die Unverständlichkeit seines Tuns und die Angst vor dessen Wissen erzeugten schließlich die vielen Varianten literarischer Gelehrtenporträts, in denen in einer sich immer stärker an den sozialen Werten der Arbeit und des ökonomischen Nutzens orientierenden Gesellschaft der Gelehrte bald als fauler und unnützer Müßiggänger, bald als wichtigtuerischer Pedant oder aber als gefährlicher dämonischer Einzelgänger vorgestellt wurde.

Eine andere Quelle, in der literarische Motive und Klischees ihren Ursprung haben, ist die Bildungstätigkeit der Gelehrten und die Bildungsfunktion der Universitäten. Eine Gesellschaft, die ihre Jugend der Universität anvertraut in der Erwartung, daß deren intellektuelle Anlagen und sittliche Persönlichkeit dort zur vollen Entfaltung gebracht werden, neigt in besonderem Maße zur kritischen Überprüfung dieser Funktion, wobei bald die Verwertbarkeit des erworbenen Wissens, bald die erzieherische Leistung der Universität im Mittelpunkt steht. In diesem Interesse ist die Langlebigkeit des Motivs vom Leben und Treiben der Studenten begründet. Die Breite in der Perspektive und Beurteilung dieses Motivs, die von wohlwollendem Verständnis für die Zeit des „Hörnerabstoßens“ bis zur Kriminalisierung der studentischen Lebensform reicht, ist für die Beziehung, die zwischen Universität und Gesellschaft jeweils besteht, nicht minder aufschlußreich als die Gelehrtenporträts.

Der nachstehende Überblick versucht nicht die literarischen Zeugnisse vollständig zusammenzutragen, sondern lediglich an einigen typischen Beispielen historisch bedingte Varianten der Motive aufzuzeigen.

3.1 Mittelalterliche Anfänge

Zu den frühesten in England entstandenen literarischen Universitäts schilderungen zählt der Pariser Studienaufenthalt des Esels Brunellus, eine Episode aus dem mittellateinischen *Speculum Stultorum* (ca. 1180)¹. In diesem allegorisch-satirischen Epos, das heute Wil-

¹ Nigel de Longchamps, *Speculum Stultorum*, ed. by J.H. Mozley and R.R. Raymo, Univ. of California Publications, English Studies: 18, Berkeley and Los Angeles 1960.

liam von Longchamps zugeschrieben wird, macht sich Brunellus auf die Suche nach einem Arzt, der seinen Schweif verlängern kann. Der Esel soll einen Mönch repräsentieren, der unzufrieden mit seiner klösterlichen Existenz in die Welt hinauszieht, um dort Karriere zu machen. Auf seinen Reisen kommt Brunellus auch nach Paris, wo er sich an der Universität einschreibt. Er schließt sich dort der Gemeinschaft der englischen Studenten an, weil diese als besonders fröhlich und gewitzte Scholaren und als gewaltige Esser und Trinker gelten. Das Studium erweist sich jedoch für Brunellus als fruchtlose Quälerei. Noch nach sieben Jahren beherrscht er trotz der Anstrengungen der Magister, die nicht mit Prügeln sparen, lediglich den ihm von Natur verliehenen Eselsschrei:

Then to the schools he went and asked himself
 Which school would suit him better, this or that.
 And since he thought the English quick of wit,
 For many reasons he enrolled with them.
 They have good manners, charming speech, good looks,
 They have keen minds, and judgment that is sound.
 They pour out gifts, and stinginess detest,
 They serve large meals, and drink without restraint.
 They hold gay parties, drink, and have their girls,
 Three vices these in which they all partake.
 Exept for these you'll find no fault in them;
 Take these away, all other things will please.
 Yet these should not be always criticized,
 For there can be a time and place for these.
 For two of them are largely free from pain,
 And often lead to paths of happiness.
 The third thing keeps the ferment by which France
 Is filled from being able to cause harm.
 Hence wise was he in his desire to join
 The Englishmen, to share their Way of life.
 Another reason too he had to wish
 To join with them, for talk is but a dream.
 If those who live together learn like ways,
 Why not unite with them if possible?
 If nature gives to them a better lot,
 Why not derive from it some benefit?
 In eager haste he therefore joined their school
 To learn to speak with charm and by the rules.
 But since his mind was dull, and stiff his neck,
 He failed his courses; toil and pains were lost.
 Brunellus had already spent much time,

He had completed almost seven years,
 Yet absolutely nothing had he learned
 Of what his master taught except "heehaw!"
 What nature gave and what he brought with him.
 The masters, having labored long and hard,
 O' ercome with weariness, at last gave up.
 His back was often beaten by a club,
 His sides were lashed, his hands endured the rod.
 He always said "heehaw!" and nothing more
 Could say, regardless of the kind of blow.
 One pulled his ear or jerked his crooked nose,
 Another knocked out teeth or pricked his hide.
 They slashed him, burned him, freed him, tied him up,
 Sometimes they uttered threats, sometimes they coaxed.
 Thus art and nature in him vied by turns;
 Art begged, while nature bade; art left, it stayed.
 It's clear that those who have a background that
 Is weak can seldom, if at all, grow strong.
 Brunellus learned as child "heehaw"; nought else
 Could he retain except what nature gave.
 What nature gives remains, but what is learned
 By art takes flight like dust before the wind.
 He lost his money, toiled in vain, and all
 That he had spent had likewise been for nought.
 Hope too was gone of adding to his tail;
 He knew the claims the English made were false.²

Bereits früh, nämlich schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts, wird in einem Gedicht beklagt, daß ein Universitätsaufenthalt die Söhne des Adels korrumpiere:

Filii nobilium, dum sunt juniores,
 Mittuntur in Franciam fieri doctores;
 Quos prece vel pretio domant corruptores
 Si praetaxatos referunt artaxata mores.³

Der hier erhobene Vorwurf wird im bürgerlichen Roman des 18. Jahrhunderts wiederaufgegriffen werden, wobei allerdings für die Korruption der bürgerlichen Studenten die adeligen Studenten verantwortlich gemacht werden.

² Zit. n. *The Book of Daun Burnel the Ass. Nigellus Wireker's Speculum Stultorum*, translated by G. W. Regenos, Austin 1959, pp. 84–86.

³ Th. Wright (ed.), *Anecdota Literaria. A collection of short poems in English, Latin and French ...* London 1844, p. 38, 1. Strophe.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts taucht zum ersten Mal auch die Beschwerde der Akademiker auf, daß das im Studium der *artes liberales* erworbene Wissen im Gegensatz zur Rechtskundigkeit von der Gesellschaft nicht geschätzt und dem Philosophen kein angemessenes Einkommen gewährt werde. Während dem Juristen die Türen der Adelshäuser offenstünden, gleiche der Logiker einer Spinne, weil er wie diese zwar ein subtiles Netz zu weben verstünde, sein Lohn aber auch nur eine Mücke sei:

Atria nobilium video patere;
 Cum legista venerit dissolventur Cerae.
 Exclusus ad januam poteris sedere,
 Ipse licet venias musis comitatus, Homere.
 Logicus araneae potest comparari,
 Quae subtiles didicit telas operari,
 Quae suis visceribus volunt consumari;
 Est pretium musca, si forte queat laqueari.⁴

Diese Klage wird verstärkt um 1600 vorgetragen werden, wenn sich gegen Ende der humanistischen Bildungsexpansion für viele Akademiker die Frage stellt, wie sie mit ihren philosophischen, rhetorischen und literarischen Kenntnissen ihren Lebensunterhalt bestreiten sollen.

In der volkssprachlichen Literatur tritt die Universität zunächst durch typisierte Porträts ihrer Mitglieder in Erscheinung, die schon sehr bald in das Spektrum der Stände und Berufe der mittelalterlichen Gesellschaft eingegliedert werden. Die lange Reihe der Scholarenporträts der englischen Literatur eröffnet Chaucer mit seinem sympathischen *Clerk of Oxenford* im *General Prologue* zu den *Canterbury Tales*:

A Clerk ther was of Oxenford also,
 That unto logyk hadde longe ygo.
 As lene was his hors as is a rake,
 And he nas nat right fat, I undertake,
 But looked holwe, and therto sobrelly.
 Ful thredbare was his overeste courtepy;
 For he hadde geten hym yet no benefice,
 Ne was so worldly for to have office.

⁴ "Song Against the Scholastic Studies", Th. Wright (ed.), *The Political Songs of England from the Reign of John to that of Edward II.*, London 1839, p. 209 f.

For him was levere have at his beddes heed
 Twenty bookes, clad in blak or reed,
 Of Aristotle and his philosophie,
 Than robes riche, or fithele, or gay sautrie.
 But al be that he was a philosophre,
 Yet hadde he but litel gold in cofre;
 But al that he myghte of his freendes hente,
 On bookes and on lernynge he it spente,
 And bisily gan for the soules preye
 Of hem that yaf him wherwith to scoleye.
 Of studie took he moost cure and moost heede.
 Noght o word spak he morre than was neede,
 And that was seyde in forme and reverence,
 And short and quyke and ful of hy sentence;
 Sownynge in moral vertu was his speche,
 And gladly wolde he lerne and gladly teche.
 (Z. 285–308)⁵

Chaucers Zeichnung dieses irdische Güter verachtenden, nur der Gelehrsamkeit lebenden, stillen und bescheidenen Scholaren scheint allerdings nur wenig traditionsbildend auf die weitere Entwicklung gewirkt zu haben, wo Kritik und Karikatur beinahe die Regel sind. Für die weitere Geschichte des literarischen Akademikerporträts ist Chaucers Jankin, fünfter Ehemann der männersammelnden *Wife of Bath*, schon eher typisch. Seine profunde Kenntnis der frauenfeindlichen Literatur, aus der er genüßlich zitiert, erregt nur den handgreiflichen Zorn seiner Frau. Jankin steht damit am Anfang der langen Reihe misogynen Gelehrtenfiguren, die durch ihr Bücherwissen nur schlecht für den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht gerüstet sind.

Die derb-erotischen Abenteuer der Scholaren Aleyn und John, die in der *Reeve's Tale*, und von Nicholas und Absalon, die in der *Miller's Tale* erzählt werden, präludeieren die vielen Schilderungen mehr oder minder harmloser Studentenstreiche, die später so viele Universitätsromane füllen.

⁵ *The Works of Geoffrey Chaucer*, ed. by F.N. Robinson, London 1957, p.20.

3.2 Die humanistische Bildungsexpansion

Der Humanismus, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts zunächst nur zögernd in England Eingang fand, im 16. Jahrhundert aber dann eine breite Bildungstätigkeit entfaltete, löste in den Universitäten zu Beginn heftigen Streit und starke Unruhen aus. Erst nach einem „trojanischen Krieg“ zwischen scholastisch orientierten „Lateinern“ und humanistischen „Griechen“ vermochte sich die historisch-philosophische Textexegese, die Aufwertung der Rhetorik und Dialektik und die neue Auseinandersetzung mit antiken Texten gegenüber der spekulativen Philosophie der Scholastik durchzusetzen.

Die englischen Humanisten des 16. Jahrhunderts – bis auf wenige Ausnahmen wie z. B. Thomas More – reformatorisch gesinnt, trieben intensive Bildungswerbung und leisteten durch Übersetzungen, durch Abfassung populärer Lehr- und Handbücher und als Schulmeister eine rege Bildungsarbeit, die von einem glühenden Patriotismus angefeuert wurde. Ihre Tätigkeit fand breite Zustimmung beim Landadel und Bürgertum, den beiden Schichten, die von den Tudors besonders gefördert wurden und ihren politischen und wirtschaftlichen Einfluß immer stärker geltend machen konnten. Die Weckung eines breiten Bildungsinteresses führte im 16. Jahrhundert zu einer enormen Steigerung der Studentenzahlen in Oxford und Cambridge. Während Humanisten wie Sir John Elyot in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch dafür warben, daß „children of gentlemen, which were to have authority in the public weal“ die Universitäten zu deren eigenen und zum Nutzen der Gesellschaft besuchen sollten, klagt bereits Hugh Latimer 1549 in einer Predigt, daß der Teufel dem Adel eingeredet haben müsse, ihre Söhne auf die Universitäten zu schicken, weil auf diese Weise die armen Scholaren verdrängt würden, die sich dort auf einen geistlichen Beruf vorbereiten wollten.⁶ Durch den Zustrom von Söhnen des Adels und wohlhabenden Bürgertums, die an einem ernsthaften Studium oft gar nicht interessiert waren, sondern lediglich einer Mode folgten und sich mit einem akademischen Titel schmücken wollten, wurde das soziale Leben von Oxford und Cambridge nachhaltig verändert. Junge Adelige wurden oft durch Bestechung und sozialen Druck auf die Universitätsbehörden in die Colleges eingeschleust, während Studierwillige aus ärmeren Schichten leer aus-

⁶ Vgl. S. F. Hulton, *The Clerk of Oxford in Fiction*, London 1909, p. 94 f.

gingen. Dieser neue Studententypus trug seinen Wohlstand und seinen aufwendigen Lebensstil in die Colleges hinein, wodurch die ärmeren Scholaren entweder ganz herausgedrängt wurden oder aber gezwungen waren, ihr Studium durch Dienstleistungen für ihre reichen Kommilitonen zu finanzieren. Als Folge bildete sich innerhalb der Studentenschaft ein Mehrklassensystem heraus, das sich bis in das 19. Jahrhundert hinein zu halten vermochte und das öffentliche Bild der beiden Universitäten für Jahrhunderte mitprägte. Es waren nicht die armen Studenten, die neben dem Studium ihren reichen Kollegen beim Essen aufwarteten oder deren Schuhe putzten – in Oxford *sizars* und in Cambridge *servitors* genannt –, die fortan in der Literatur erschienen, sondern die Studenten aus wohlhabenden Schichten, die ihre Zeit auf der Jagd oder auf ausgedehnten Gelagen verbrachten, sich Mätressen hielten und Händel mit den leidgeprüften Bürgern beider Universitätsstädte austrugen. Gegen diese Universität polemisiert John Lyly, der selbst einer alten humanistischen Gelehrtenfamilie entstammte, aber eine akademische Karriere zugunsten eines Lebens als Schriftsteller aufgab, in seinem didaktischen Roman *Euphues, The Anatomy of Wit* (1579):

Moreover, who doth know a Scholar by his habit? Is there any hat of so unseemly a fashion, any doublet of so long a waist, any hose so short, any attire either so costly or so courtly, either so strange in making or so monstrous in wearing, that it is not worn of a Scholar? [...] Be they not more like courtiers than scholars, more like stage-players than students, more like ruffians of Naples than disputers in Athens? [...] Is it not become a byword among the common people that they had rather send their Children to the cart than to the University, being induced so to say for the abuse that reigneth in the Universities.⁷

Gegen den Mißstand, für Geld den adeligen Söhnen einen Studienplatz und einen akademischen Titel zu besorgen, wettert Richard Corbet in *Time's Whistle* (1614–16):

Loth am I to rip up my nurse's shame,
Or to accuse for this those schooles of fame,
The Academies; yet for reformation
Of this abuse, I must reprove the fashion
of divers' seniors, which for privat gaine
Permit some ignorant asse, some dunce, attaine
a Scholler's, or a Fellow's place among 'em;

⁷ J. Lyly, *Euphues, The Anatomy of Wit* in *Works*, ed. by R. W. Bond, Oxford 1902, vol. 1, p. 274 ff.

Some think, perhaps, of malice I do wrong 'em;
 But the poor student knows it to be true,
 which wanting means, as often wants his due.⁸

Mittellose Studenten waren nicht selten gezwungen, ohne Examen die Universität zu verlassen. Da sie sich als Gebildete oft weigerten, einen handwerklichen Beruf zu ergreifen, konnten sie nur schwer in die Gesellschaft eingegliedert werden und fielen ihren Familien zur Last. Aber auch diejenigen Studenten, die sich bis zum Examen durchgekämpft hatten und im Gegensatz zu den jungen Erben aus der Oberschicht gezwungen waren, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, taten sich angesichts des Akademikerüberschusses, der eine Folge der humanistischen Bildungsexpansion war, schwer, eine sichere und angemessene Stellung zu finden. Das Drama um 1600 reagiert darauf mit der Figur des mittellosen Akademikers, der sich aus Geldnot für allerlei dunkle Machenschaften mißbrauchen läßt und seinen Haß auf die Gesellschaft, die ihm den Platz verweigert, auf den er aufgrund seiner Bildung Anspruch zu haben glaubt, in bissigen Kommentaren zum Ausdruck bringt. Die Erscheinung dieses satirischen Kommentators auf der Bühne, der intelligent und zynisch die Gesellschaft kritisiert und zugleich bedenkenlos schurkisch handelt, wie z. B. der mittellose Akademiker Flamineo in John Websters *The White Devil* (1612) oder Pennyless in Thomas Middletons *The Black Book* (1604), macht aber auch deutlich, daß das Ansehen des Akademikers in der Gesellschaft rapide gesunken war.

Die Situation des Studenten und jungen Akademikers in dieser Zeit wurde am ausführlichsten in der anonymen *Parnassus*-Trilogie⁹ veranschaulicht, drei Dramen, die um 1600 von Studenten in Cambridge aufgeführt wurden. Im ersten Stück werden die Mühen und Entbehrungen dargestellt, denen sich Philomusus und Studioso unterziehen, ohne wie ihre Kommilitonen Madido, Amoretto und Ingenioso dem Alkohol, den Frauen und dem weltlichen Ehrgeiz zu verfallen. Nachdem den beiden der Aufstieg zum Parnaß, der erfolgreiche Abschluß des Studiums, geglückt ist, werden im zweiten und dritten Teil der Trilogie die schlimmen Erfahrungen der beiden Jungakademiker auf Stellensuche geschildert, die sie auch zu den florierenden Londoner Theatern führt. Als Schauspieler oder Autor bei einer der Theatertruppen unterzukommen, war nur eine der we-

⁸ Zit. n. Hulton, pp. 95–96.

⁹ Leishman (ed.), *The Three Parnassus Plays*, London 1949.

nigen und nicht sehr lukrativen Möglichkeiten, mit der frisch erworbenen literarisch-rhetorischen Bildung sein Leben zu fristen. Für den heutigen Leser ist natürlich das Vorstellungsgespräch bei Burbage und Kempe, den beiden selbstbewußten Stars der Shakespeare-Truppe, von besonderem Interesse, in dessen Verlauf sich die beiden Jungakademiker manches Abfällige über die Unbrauchbarkeit akademischer Bildung für die Bühne und viel Lob für das dramatische Können eines Nichtakademikers wie Shakespeare anhören müssen, bevor sie eine Anstellung finden, in der sie es allerdings nicht lange aushalten. Das Ende der Trilogie mutet sehr modern an: Nach den trüben Erfahrungen mit einer Gesellschaft, die wenig Wertschätzung für ihre Bildung und keine angemessene Verwendung für sie hat, beschließen die Akademiker „auszusteigen“: Sie wollen sich auf das Land zurückziehen und als Schäfer ihr Dasein fristen.

Der Humanismus hatte nicht nur die Universitäten verändert, sondern durch ihn traten am Bild des Gelehrten im öffentlichen Bewußtsein auch einige neue Züge hervor. Die Bedeutung, die eine humanistische Bildung für eine Karriere im Hof- und Staatsdienst oder auch im bürgerlichen Beruf eines Juristen oder Kaufmanns gewann, verschaffte der Gelehrsamkeit und dem Gelehrten soziale Anerkennung: Bildungsadel in dieser Zeit sozialer Umschichtung trat in erfolgreiche Konkurrenz mit dem Geburtsadel, der, wie Sir John Elyot in seinem *The Book of the Governor* betonte, erst durch die sittliche Persönlichkeit und Bildung seine Legitimation erfahre. Gleichzeitig wurde aber der Gelehrte als Besitzer und Vermittler von Herrschaftswissen gerade in den Schichten dämonisiert, die von dieser Bildungsexpansion ausgeschlossen blieben. Für sie wird z. B. Roger Bacon, der Oxforder Philosoph des 13. Jahrhunderts in Robert Greenes Stück *The Honourable Historie of Friar Bacon and Friar Bungay* (ca. 1591), als Zauberer auf die Bühne gestellt und ihm ein Diener beigegeben, durch dessen Nachlässigkeit seine Arbeit zerstört wird und der am Schluß wie die *Vice*-Figur auf dem Rücken des Teufels zur Hölle reitet. Es war jedoch das Genie Marlowes, das in *Dr. Faustus* den Gelehrten als tragische Figur entdeckte, die in der Wissenschaft das Instrument absoluter Macht über die Natur erkennt, für den Pakt mit dem Teufel aber nur mit traditionellem Wissen abgespeist wird und in der Gesellschaft lediglich mit Taschenspielertricks beeindrucken kann. Die Ambivalenz, mit der Dr. Faustus' Grenzüberschreitungen aus Wissens- und Machtdrang, sein Scheitern und seine Verzweiflung dargestellt werden, machen das Werk zu einem wichtigen Dokument für die

Hoffnungen und Ängste, die der Gelehrte und seine Wissenschaft am Beginn der Neuzeit auslösen.

3.3 Die Krise der Universität

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts geriet die Universität immer stärker in das Kreuzfeuer heftiger Kritik. Die Angriffe kamen aus zwei ganz verschiedenen Lagern, und entsprechend unterschiedlich waren die Argumente, die gegen diese Institution vorgetragen wurden. In dem einen Lager waren die Naturphilosophen versammelt, die sich, um nicht mit den traditionellen, humanistisch und aristotelisch orientierten *scholars* der Universitäten verwechselt zu werden, *virtuosi* nannten und in Francis Bacon ihren geistigen Führer und Sprecher sahen. Das andere Lager bestand aus radikalen Puritanern, die zusehends antihumanistische Positionen bezogen und eine gründliche Umorientierung der Bildung forderten, weg von der rein theoretischen Universitätsausbildung. Francis Bacon, der die Universität Cambridge bereits nach zwei Jahren verlassen hatte, um sich an den Inns of Court in London zum Juristen ausbilden zu lassen, sah in den Universitäten und ihrem aristotelisch-scholastischen Wissenschaftsbetrieb das größte Hindernis für die Durchsetzung einer neuen empirischen Wissenschaft, die systematisch die Natur erforschen sollte mit dem Ziel, ihre Gesetze zu erkennen und sie damit in die Verfügungsgewalt der menschlichen Gesellschaft zu stellen. Bacon kritisierte am Wissenschaftsbetrieb der Universitäten einmal den verehrungsvollen Blick zurück in die Antike, der unbefangene neue wissenschaftliche Aktivitäten behindere, und beklagte die wissenschaftliche Unergiebigkeit der deduktiven Methode der scholastischen Philosophie, der er seinen empirischen, durch Experimente abgesicherten Erkenntnisweg entgegensetzte. Schließlich attackierte er den Humanismus, dem er zwar große Verdienste zugestand, aber dessen Konzentration auf die Sprache er dafür verantwortlich machte, daß sich in den Gehirnen völlig falsche Vorstellungen vom Wesen der Natur und des Kosmos bilden konnten. Neben der Kritik, die Bacon vor allem in *The Advancement of Learning* gegen die Universitäten artikulierte, ist sein Entwurf eines Forschungsinstituts in seiner Fragment gebliebenen Utopie *New Atlantis* das überzeugendste Dokument für die mehr als skeptische Einstellung der Naturphilosophen gegenüber den Universitäten und ihrer Fähigkeit zur Neuorientierung. Dieses "Sa-

lomon's House" oder "College of Six Days' Work" repräsentiert Bacons empirischen Erkenntnisweg umgesetzt in ein besonders strukturiertes Forschungsteam: Auf der breiten Grundlage von sorgfältig gesammelten oder durch freies Experimentieren gewonnenen Einzelinformationen, die von anderen Gruppen von Forschern ausgewertet, kontrolliert und auf ihre Verwertbarkeit überprüft werden, erfolgt schließlich durch die auf der obersten Ebene angesiedelten *Interpreters of Nature* die Formulierung der Naturgesetze. Bemerkenswert an diesem Institut ist dessen hohe, fast religiöse Verehrung genießende Position innerhalb des utopischen Staates und seine völlige Unabhängigkeit. Bacons Idee einer Anti-Universität in Form eines Kollektivs von Forschern, die sich in voraussetzungsloser Empirik allen Naturphänomenen widmen und ihre Erkenntnisse der ganzen Menschheit zur Verfügung stellen, gehörte zu den fruchtbarsten des Jahrhunderts. Bacons Entwurf wurde nicht nur von vielen Literaten aufgegriffen und abgewandelt, sondern gab auch den Anstoß zu zahlreichen Gründungen gelehrter Gesellschaften und Akademien in ganz Europa, unter ihnen die berühmte *Royal Society*. Das große Echo, das Bacons langgehegte Lieblingsidee im 17. und 18. Jahrhundert fand, die zahlreichen Versuche ihrer Verwirklichung, die freilich in zumeist ganz anderen organisatorischen Formen erfolgten, machen deutlich, daß die Universitäten als Institutionen nicht gewillt waren, sich der neuen Wissenschaft zu öffnen bzw. daß die Naturforscher, auch wenn sie der Universität angehörten, nach neuen Foren außerhalb der Universitäten suchten, um ihre Ergebnisse vorzustellen und das wissenschaftliche Gespräch führen zu können.

Der vehementeste Angriff gegen Oxford und Cambridge wurde jedoch vom Puritanismus geführt, der sich in der Stuart-Ära kulturell und politisch zusehends radikalisiert hatte. Im Gegensatz zu den achtziger und neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts, wo eine puritanisch und kalvinistisch gesinnte Elite noch eine Synthese aus Protestantismus und neuplatonischem Humanismus angestrebt hatte, meldete sich im politisch selbstbewußter werdenden puritanischen Bürgertum ein entschiedener Antihumanismus zu Wort. Für ihn bedeutete die humanistische Antikenverehrung Rückfall ins Heidentum; in der historisch-philologischen Bibelexegese sah er nur eine Monopolisierung der Auslegung der Heilsbotschaft, und die Pflege der Rhetorik bekämpfte er als nutzlose, wenn nicht sogar gefährliche Bildungsarbeit. Die Utopien und bildungspolitischen Memoranden, die im Umkreis puritanischer Zirkel am Ende der

Stuart-Ära und während des Commonwealth entstanden, weisen deshalb auch keine Universitäten auf, sondern plädieren für eine praktische, berufsbezogene Ausbildung und für Forschungsinstitute, die sich dem technologischen Fortschritt und der Verbesserung der medizinischen Versorgung widmen sollen.¹⁰ Die bildungs- und gesellschaftspolitische Ablehnung der Universitäten in den Kreisen des radikalen Puritanismus wurde noch verstärkt durch die religiös-konservative und streng royalistische Haltung Oxfords in der Zeit des Bürgerkriegs, was in der Zeit des Commonwealth den allerdings folgenlosen Ruf nach der Abschaffung der Universitäten durch das Parlament laut werden ließ.

Die wissenschafts- und universitätsfeindliche Einstellung der radikalen Puritaner faßte der anglikanische Dichter Francis Quarles in einem Spottgedicht zusammen:

We'll down with all th' Varsities
 Where Learning is profes't,
 Because they practise and maintain
 The language of the Beast:
 We'll drive the Doctores out of doors,
 And Arts, whate'er they be;
 We'll cry both Arts and Learning down: –
 And hey! then up go we!
 (*The Shepherds's Oracles*, 1646)¹¹

Angesichts des überwiegend negativen Bildes der Universitäten als Bollwerke der *Aristotelity* und als Tummelplätze junger Müßiggänger nimmt es nicht wunder, daß auch das typische Akademikerporträt im 17. Jahrhundert mit satirischer Schärfe gezeichnet wird. In der theophrastischen Charaktergalerie Sir Thomas Overburys erscheint *A Meere Scholler* als *an intelligible Asse*. Besonders wird dabei die humanistische Einbildung des Akademikers herausgearbeitet, aufgrund seiner Kenntnis antiker Texte Expertenwissen auf allen Gebieten zu besitzen. Die Kluft zwischen der humanistischen Universitätsbildung und dem Bedürfnis nach ökonomisch verwert-

¹⁰ Anon., *A Description of the famous kingdom of Macaria ...*, London 1641, *Harleian Miscellany*, London 1808, vol. I, pp. 580–585; William Pettie, *The Advice of W.P. to Samuel Hartlieb for the Advancement of some particular Parts of Learning*, *Harleian Miscellany*, London 1810, vol. VI, pp. 1–14.

¹¹ Zit. n. Hulton, p. 191.

barem Wissen, das sich in der Gesellschaft immer stärker artikuliert, bestimmt letztlich dieses Porträt:

‘Tis wrong to his reputation to be ignorant of anything, and yet he knoes not that he knowes nothing. He gives directions for Husbandry from *Virgils Georgicks*; for Cattell, from *Bucolics*, for warlike Stratagems, from his *Aeneides*, or *Caesars Commentaries*. He orders all things by the Book, is skilful in all Trades, and thrives in none.¹²

Der noch von Chaucer wegen seiner Bescheidenheit und Weltabgewandtheit so positiv dargestellte Gelehrte tritt hier mit dem humanistischen Anspruch umfassender Bildung auf. Er trifft dabei allerdings auf eine in Produktion und Handel rasch expandierende Gesellschaft, in der praktisches Erfahrungswissen wesentlich höher geschätzt wird als das in humanistischer Sicht unüberholbare Wissen, das in antiken Texten gespeichert ist. Dagegen läßt John Earle in seinem Porträt “A Downe-Right Scholler” aus der Charaktersammlung *Microcosmographie* (1628) mehr Sympathien für den vielgescholtenen Akademiker erkennen. Die Weltfremdheit erscheint bei ihm vor allem als Mangel an gesellschaftlichem Schlift:

He cannot kisse his hand and cry “*Madame!*”, nor talke idly enough to bear her company. His smacking of a Gentle-woman is somewhat too savory, & hee mistakes her nose for her lippe.

Aber John Earle läßt auch keinen Zweifel daran, daß in einem solchen Menschen trotz seines lächerlichen Auftretens im Gegensatz etwa zum gewandten Höfling viel Substanz stecke und seine Tolpatzschigkeit eine Folge seiner intensiven wissenschaftlichen Arbeit sei:

The time ha’s got a veine of making him ridiculous, and men laugh at him by tradition, and no unlucky absurdities; but is put upon his profession, and done like a Schollar. But his fault is onely this, that his mind is somewhat too much taken up with his minde, and his thoughts not loaden with any carriage besides. [...] The Hermitage of his Study, ha’s make him somewhat uncouth in the world, and men make him worse by staring on him. Thus he is silly and ridiculous, and it continues with him for some quarter of a yeere, out of the Universitie. But practise him a little in men, and brush him o’re with good company, and hee shall out-balance those glisters as farre as a solid substance do’s a feather, or Gold-lace.¹³

¹² Edward F. Rimbault (ed.), *The Miscellaneous Works in Prose and Verse of Sir Thomas Overbury*, Knt. London 1890, p. 87 f.

¹³ John Earle, *Microcosmographie*, ed. by G. Murphey, London 1928, p. 33 f.

Weniger verständnisvoll dagegen geht Earle mit den reichen Gentlemen-Studenten um, die von ihren Vätern auf die Universität geschickt werden, um dort fechten und tanzen zu lernen, und die sich aus Eitelkeit mit einem akademischen Titel schmücken wollen. Ein solcher Student trage kostbare Kleidung und in seinem Zimmer im College stünden kostbar gebundene Bücher, die allerdings nie gelesen werden würden. Sei das Wetter schön, dann treibe er Sport oder sitze beim Wein; an regnerischen Tagen bestünde seine einzige Lektüre aus Heraldikbüchern und Adelskalendern.

Die Kritik an den Universitäten hielt das ganze 17. und 18. Jahrhundert über an, ohne jedoch zu Reformen zu führen. Der Grund lag nicht nur am starren Festhalten an den traditionellen Studiengängen, sondern auch an der religiösen und politischen Aufsicht, der Oxford und Cambridge seit den Tudors unterworfen war und die in den Zeiten des Commonwealth vom Parlament mit besonderer Strenge gehandhabt wurde. Mit der Herausbildung der politischen Parteien nach der Restauration und der Thronübernahme durch Wilhelm von Oranien wurden die beiden Universitäten auch in die politischen Auseinandersetzungen hineingezogen, wobei Oxford sich auf die Seite der Tories schlug, während Cambridge sich den Whigs anschloß. Die religiösen und politischen Kämpfe an den Universitäten und die Privilegien adeliger Studenten, die das gesellschaftliche Leben an den Colleges bestimmten, führten trotz hervorragender wissenschaftlicher Einzelleistungen zu einem Absinken des wissenschaftlichen Niveaus, das den Universitäten im 18. Jahrhundert ihren größten Verlust an öffentlichem Ansehen in ihrer Geschichte eintrug. Die Professoren galten nicht ohne Grund als habgierige Pfründenjäger, die Colleges als Lasterhöhlen, in denen Studenten Gefahr liefen, nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das Vermögen ihrer Familie zu ruinieren. Dieses öffentliche Bild, das in vielen Beiträgen in den Wochenschriften verbreitet und ausgeschmückt wurde, kam nicht von ungefähr. Proctor verweist zu Recht auf die erstaunliche Karriere Richard Watsons, die in Trinity College begann. 1764 wurde er Regius Professor für Chemie, ein Fach, von dem er zugab, daß er nichts davon verstünde; trotzdem gelang es ihm, daß dieser undotierte Lehrstuhl schließlich mit einem Gehalt von £ 100 jährlich ausgestattet wurde. 1771 wurde er Regius Professor für Theologie, obwohl er bekannte, er wisse "as much of divinity as could reasonably be expected of a man whose course of studies had been directed to, and whose time had been fully occupied in, other pursuits". Aber wieder konnte er das Gehalt von £ 300

auf £ 1000 anheben. 1782 beschloß er seine Karriere als Bischof von Llandaff.¹⁴

3.4 Die Universität im Roman des 18. Jahrhunderts

Die wohlhabende bürgerliche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts befand sich gegenüber der Bildungsinstitution Universität in einem Dilemma. Einerseits wollte sie nach dem Vorbild des Adels ihre Söhne in den Genuß einer akademischen Bildung kommen lassen, andererseits fürchtete sie, daß diese dort vom Beispiel der adeligen Verschwender und Müßiggänger verführt, ihre bürgerlichen Lebensnormen vergessen könnten. Diese Furcht war nicht unbegründet. Knapp unterhalb der privilegierten Studentenschicht des Adels, die kostbare *gowns* trug und ihren Grad schon nach zwei Jahren statt nach drei- oder vierjährigem Studium erwerben konnte, rangierte eine Klasse von Studenten bürgerlicher Herkunft, die in Oxford *gentlemen commoners*, in Cambridge *fellow commoners* genannt wurde. Diese Gruppe erwarb ihre Privilegien, z. B. ebenfalls besondere *gowns* zu tragen und mit den adeligen Studenten zu Tisch zu sitzen, durch die Bezahlung der doppelten College-Gebühren. Die Schicht der weniger wohlhabenden Studenten bestand aus den *commoners* (Oxford) oder *pensioners* (Cambridge), die normale Gebühren bezahlten, und schließlich aus den *servitors* bzw. *sizars*, die anstelle der Studiengebühren Dienstleistungen in den Colleges erbringen mußten. Gerade die Schicht der *gentlemen commoners* oder *fellow commoners* war bestrebt, dem Lebensstil der adeligen Studenten nachzueifern, wenn nicht sogar ihn zu übertreffen, schon um die Distanz zu den übrigen bürgerlichen Studenten zu betonen. Als junge Männer mit sozialem Ehrgeiz wurden sie oft leichte Beute zynischer Adelige, die sich ein diabolisches Vergnügen daraus machten, ihre eifrigen Nachahmer in den Ruin zu treiben, um die Überlegenheit ihrer Klasse zu demonstrieren. Sobald das Thema Universität vom bürgerlichen Roman des 18. Jahrhunderts aufgegriffen wird, erscheint sie als Ort der Versuchung für vielversprechende junge Männer bürgerlicher Herkunft, die skrupellosen Adelige zum Opfer fallen. Die erste literarische Gestaltung dieser bürgerlichen Ängste, eine akademische Variante des *prodigal son*-Motivs mit einem Aristokraten als diabolischer Verführerfigur,

¹⁴ Proctor, *loc. cit.*, p. 33 f.

findet sich in der *Man of the Hill*-Episode von Henry Fieldings *Tom Jones* (1749). Als Sohn einer Mutter, die den sportlichen, aber intellektuell desinteressierten Bruder ihm vorzieht, versucht der Ich-Erzähler dieser Episode durch schulische Leistungen die Aufmerksamkeit und Zuneigung seines Vaters und der Gebildeten zu eringen. Er geht schließlich an das Exeter College nach Oxford, wo er sich mit Sir George Gresham befreundet, dem neben £ 500 pro Jahr noch schier unbegrenzter Kredit zur Verfügung steht und der ein entsprechend ausschweifendes Leben führt. Diesem Gresham macht es teuflisches Vergnügen, unschuldige Jünglinge zu großen Ausgaben zu verleiten und sie auf diese Weise zu ruinieren: "Thus acting the character which is recorded of the devil, and going about seeking whom he might devour." Tom Jones lernt schnell und übertrifft bald seinen Lehrmeister an Verschwendungssucht und wüstem Lebenswandel, so daß man bald ihn für den Anführer und Anstifter vieler Untaten hält und Sir George für dessen bedauernswertes Opfer. Von seinem Vater muß er immer größere Summen fordern, die dieser, als er vom Leben seines Sohnes erfährt, schließlich verweigert. Bedrängt von Gläubigern stiehlt er schließlich einem fleißigen Studenten dessen ganze Ersparnisse von vierzig Guineen, wird entdeckt und muß, um der Verhaftung zu entgehen, mit seiner Geliebten nach London fliehen, wo er bald bittere Armut leidet.

Die erfreulichere, aber dafür weniger erbauliche Version dieser Geschichte wird von Smollett in *Peregrine Pickle* (1751) erzählt, wo sie nicht mehr eine der vielen Exempla bildet, sondern Teil der Biographie des Helden ist. Pickle bezieht die Universität, ausgestattet mit £ 500, was ihm ein Leben als *gentlemen commoner* ermöglicht. Bald lernt er das Rauchen und Trinken, hält sich mehrere Mätressen und verbringt einen großen Teil der Semester inkognito in London. Anders als der *Man of the Hill* hat Pickle aber auch Freunde unter den armen fleißigen Studenten, mit denen er immer studiert, sobald sein Geld ausgegangen ist, so daß er schließlich doch noch in Ehren und um viele Erfahrungen reicher die Universität verlassen kann.

Die beiden Episoden enthalten alle wesentlichen Motive, die später – allerdings mit anderen Akzentsetzungen und Perspektiven – auch in Universitätsromanen des 19. und 20. Jahrhunderts auftauchen. Schilderungen des Universitätslebens erscheinen im 18. Jahrhundert nur als Episoden oder Digressionen in den Romanen. Ein Universitätsroman, der die verschiedenen akademischen Bürger und ihre Tätigkeit ausführlich dargestellt hätte, wäre kaum auf großes Interesse einer vorwiegend bürgerlichen Leserschicht ge-

stoßen, für die die Universität eine exklusive Institution war, deren Besuch zwar soziales Prestige verlieh, aber zugleich gerade für die bürgerlichen Söhne besondere Gefährdungen enthielt und deshalb mit Mißtrauen beobachtet wurde.

Wie bereits diese wenigen Beispiele zeigen, wird das literarische Bild der Universitäten und ihrer Bürger von der Abschottung der Institution bzw. von der Zurückgezogenheit des Gelehrten einerseits und vom Bildungsauftrag andererseits bestimmt. Die Bewertung, die dabei die Universität und ihre Lehrer erfahren, entsteht aus der Wechselwirkung zwischen dem Erscheinungsbild des Gelehrten in der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Bedeutung, die dessen Wissenschaft in der Öffentlichkeit zugemessen wird. Während diese Beziehung im Mittelalter aufgrund der theologisch-philosophischen Ausrichtung des Wissenschaftsbetriebs nur schwach entwickelt war, wurde die entscheidende Intensivierung dieser Beziehung durch den Humanismus vollzogen, dem es zunächst gelang, durch ein neues Bildungsprogramm und durch Bildungswerbung die Universitätsbildung zu einem sozialen Distinktionsmerkmal zu machen, allerdings mit der zeitweise negativen Folge einer Akademierschwemme. Ab 1600 geriet jedoch dieses neue Bildungsprogramm und damit auch das Bild des Gelehrten immer stärker in die Kritik des empirisch-naturwissenschaftlichen Denkens und einer ökonomisch expandierenden Gesellschaft, die vor allem an berufsbezogenem Wissen interessiert war. Das Festhalten an überkommenen Bildungsinhalten und der soziale Druck privilegierter Schichten führte schließlich zur Erstarrung und Isolierung der Universitäten im 18. Jahrhundert, deren Bild in der Gesellschaft zwischen Lasterhöhle und schrullig-harmlosem Relikt aus vergangenen Tagen seltsam schwankte. Erst als das durch die industrielle Revolution selbstbewußt gewordene Bürgertum den freien Zugang zur Universität und gleichzeitig eine Reform ihrer Studieninhalte forderte, werden die stereotypen Porträts und die schematischen Bilder vom Universitätsleben, wie sie noch im 18. Jahrhundert in den Romanen erscheinen, abgelöst von Universitätsromanen, in denen sich das Interesse an den Universitäten ausführlich artikulieren kann.

4. VOM AKADEMISCHEN RAKE ZUM FRÖHLICHEN STUDENTEN: ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DES KOMISCHEN UNIVERSITÄTSROMANS IM 19. JAHRHUNDERT

Das Bild von der Universität als exklusiver Institution, in der junge Aristokraten ein zügelloses Leben führen und sich ein Vergnügen daraus machen, harmlose Söhne des Bürgertums zum Schuldenmachen, zu Lastern oder sogar zu Verbrechen zu verführen, wie es z. B. in Romanepisoden von Fielding und Smolett skizziert wird, erfährt in trivialen Romanen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine genüßliche Ausmalung. Francis Coventry läßt sich in vier Kapiteln seines 1751 erschienenen Romans *The History of Pompey the Little* über die Zustände in Cambridge aus, wobei er auch ausführlich auf das intellektuelle Niveau und den Charakter der akademischen Lehrer eingeht, die als Faulpelze, Schürzenjäger und weltfremde Toren gezeichnet werden.

Die zweifellos böseartigste Darstellung der Zustände in Oxford und Cambridge, in der sich denunziatorische Satire und die Schlüpfrigkeit eines sogenannten Sittenromans seltsam mischen, ist das anonyme Werk *The Adventures of Oxymel Classic, Esqu.: Once an Oxford Scholar* (1768). Oxymel, der Held mit dem sprechenden Namen, der für klassische Studien zunächst kein Interesse aufbringt, paßt sich sehr rasch dem Oxforder Lebensstil an und bringt es sogar fertig, eine Weile mit einer als Student verkleideten Prostituierten im College zusammenzuleben. Als er schließlich Oxford verlassen muß, schreibt er sich in Cambridge ein. In diesem Zentrum mathematischer und naturwissenschaftlicher Studien wird Oxymel plötzlich zum Verteidiger des klassischen Studiengangs, was wiederum zu seiner Verweisung von der Universität führt. Nach diesen Erfahrungen geht Oxymel nach London, wo er sich einem intensiven Lasterleben widmet. Oxymel gleicht in mancher Hinsicht den akademischen Figuren des jakobäischen Dramas, die eben die Laster praktizieren, die sie als satirische Kommentatoren geißeln. Nach dessen Ausweisung aus Oxford läßt der Verfasser Oxymel

seine Meinung über die Universität, die aus der Distanz grundlos so viel Verehrung genieße, zusammenfassen:

On examining the discipline of our colleges, he condemned them all as most absurd institutions; nor was there so much injustice in his decision, as may be apprehended by those who live at a distance from the universities, and in consequence of that, entertain the most profound veneration for them. Those scandalous badges of subserviency and dependence, which every undergraduate is compelled to wear, might be suitable enough to a despotic government, but in a place of freedom, are most intolerable grievances.¹

Die Lehrer und akademischen Amtsträger der Universitäten werden nicht mehr nur als lächerliche Versager wie bei Coventry charakterisiert, sondern erscheinen als wahre Monstren an Dummheit und Bössartigkeit. Der Dean von Oxymels College erweist sich als übler Tyrann:

In one word, he was a composition of pride and ignorance, insolence and stupidity. A wit amongst bedmakers and undergraduates, and a fool amongst men of learning and his equals. A most imperious tyrant in his own college, and a most abject sycophant everywhere else.²

Der anonyme Autor verschmäht auch nicht die absurde Farce, wenn es darum geht, die Dummlichkeit der Professoren gehörig herauszustreichen. Da wird von einem Theologieprofessor erzählt, der sich für schwanger hält und dem eingeredet werden kann, er sei von einer hebräischen Konkordanz entbunden worden, eine Geburt, an der diesen nur die Art der Leibesfrucht erstaunt, weil er sich nie besonders tief mit dem Hebräischen eingelassen hatte.

Die Mischung von pikanten Episoden aus dem Leben eines *rake* mit der Denunziation einer abgeschotteten, traditionsreichen Institution, angerichtet mit einer gehörigen Portion moralischer Entrüstung, erwies sich als so attraktiv, daß bei einer Reihe von Romanen, in denen Oxford nur die erste Station im Leben eines *rake* ist, im Titel mit dem Hinweis geworben wird, hier würden Denkwürdigkeiten oder Abenteuer von Oxfordstudenten geboten. *Memoirs of an Oxford Scholar* (1756) oder *The Oxonian: or, The Adventures of Mr. G. Edmunds, Student of Brazen-Nose College, Oxford* (1771), Th. Littles anonym veröffentlichte *Confessions of an Oxonian* (1826) oder S. Beazleys *The Oxonians: A Glance at Society* (1837)

¹ *The Adventures of Oxymel Classic. Esq.: Once an Oxford Scholar*, London 1768, 2 vols., I, p. 27.

² *Loc. cit.*, p. 133 f.

zeigen, daß der Ruf Oxfords als Brutstätte des Lasters zumindest beim unkundigen Leser etabliert war.

Gegenüber der Darstellung eines Studentenlebens in Oxford oder Cambridge, das allen bürgerlichen Lebensnormen Hohn sprach, dafür aber um so mehr den bürgerlichen Vorstellungen vom Dasein eines amoralischen Aristokraten entsprach, der seine Tage mit Reiten und Jagen, beim Zechgelage oder Spiel verbrachte und sich seinen Mätressen widmete, wenn er nicht gerade Händel mit fleißigen Bürgern suchte oder sich duellierte, weisen zwei Bücher mit Universitätsschilderungen, die beide 1841 erschienen, eine bemerkenswerte Veränderung auf. In den drei Kapiteln, die in Charles Levers Roman *Charles O'Malley: The History of an Irish Dragoon* dem Studentenleben im Trinity College von Dublin gewidmet sind, werden die Studenten keineswegs als besonders sittsam geschildert. Sie treiben sich in der Stadt herum, verüben Streiche, schlagen sich die Nacht um die Ohren und verstehen es, jede College-Regel zu brechen oder zu umgehen. Das Bemerkenswerte an dieser im übrigen recht konventionellen Darstellung fröhlichen Studentenlebens ist, daß alle Vorfälle sorgsam vermieden werden, die geeignet sein könnten, die jungen Leute als unmoralisch oder gar kriminell erscheinen zu lassen. Statt dessen werden sie als fröhliche, vor Vitalität strotzende, aber sympathische Charaktere gezeichnet, die sich lediglich austoben wollen. Auch in der Zeichnung der akademischen Lehrer weicht Lever von der Tradition ab. Es sind nicht mehr die dummen und böartigen Monstren früherer Romanepisoden, sondern sie erscheinen als schrullige, exzentrische, aber letztlich sympathische Gelehrte. Dr. John Barrett, der Vice-Provost von Trinity College, ist z. B. bei aller profunden Gelehrsamkeit als Gräzist und Orientalist in allen weltlichen Dingen ein hilfloses Kind geblieben. Sein College verläßt er nur, um Geld auf die Bank zu tragen. Zu den Zügen, die ihn menschlich sympathisch erscheinen lassen, gehört beispielsweise, daß ihm als Geistlichen in der Erregung derbe Flüche entfahren.

Wesentlich deutlicher als in Levers Roman wird diese Tendenz zur Verharmlosung des Studentenlebens bei Joseph Hewlett sichtbar. In seinen episodisch locker gefügten Schilderungen des Oxforder Studentenlebens, die unter dem Titel *Peter Priggins, the College Scout* erschienen, wählte Hewlett bezeichnenderweise einen College-Bediensteten als Erzähler, durch den er seinen Geschichten den Anspruch der Authentizität verleihen wollte. Hewlett beabsichtigte angeblich mit seinen Erzählungen, die zuerst in Fortsetzungen im

New Monthly Magazine erschienen, die weitverbreitete Unkenntnis über das Oxforder Studentenleben durch Tatsachenberichte auszuräumen. Nach heftigen Protesten aus der Leserschaft war er gezwungen zuzugeben, daß er bei der Schilderung gelegentlich überzeichnet und übertrieben habe.³ Hewlett schildert eine endlose, dicht gedrängte Folge von Saufgelagen und derben *practical jokes* mit viel Verständnis für die vitalen Burschen, für die der Autor beim Publikum um Sympathie wirbt:

Great allowances are to be made for young men in the heyday of their youth, and just freed from the restraint of school, with the command of a little ready money and unlimited credit.⁴

Keinerlei Sympathien, sondern nur Verachtung läßt Hewlett gegenüber solchen Studenten erkennen, die weniger vital und temperamentvoll sich austoben, sondern statt dessen viel Sorgfalt und ästhetisches Interesse ihrer Kleidung und Zimmereinrichtung angedeihen lassen, Sport und alkoholische Exzesse meiden und das langweilig-gepflegte Leben von Dandys führen. In dem Kapitel "Mr. Singleton Slipslop's Great-Go Party" werden zunächst diese verträumten Ästheten beschrieben:

Beings who never read, because it was a bore; never hunted, because they wanted pluck for it; never rowed, because it spoiled their hands; and never fished because it spoiled their complexions. Their mornings were passed in dressing, lounging in each other's rooms, and indulging in talk – it could not be called conversation – about music, of which they did not know a note. [...] They strolled down the High Street once or twice, to show their coats, took a quiet drive or ride, and then dressed for dinner, vying with each other in stocks, waistcoats, and silk stockings; dined quietly, and talked of the merits of their respective tailors and boot-makers, sipped a few glasses of light wine with their dinner, a little claret afterwards, and after an early cup of coffee, with its accompanying *chasse*, lounged again, and talked again of the virtues of their tailors and their women, and fancied they had passed a "gentlemanly quiet day".⁵

Genüßlich schildert Hewlett dann, wie ein Mr. Sponge Sliplops stilvolle Party in ein wüstes Saufgelage verwandelt.

Levers und Hewletts Schilderungen des Studentenlebens kündigen sowohl einen Wandel im öffentlichen Bild der Universität wie

³ Joseph Hewlett, *Peter Priggins, the College Scout*, 3 vols., ed. by Th. Hook, London 1841, I, p. 183.

⁴ Hewlett, p. 146 f.

⁵ Hewlett, pp. 146–147.

des erzieherischen Leitbildes an. In der Entschärfung des Bildes von der Universität als Lasterhöhle zu einer Stätte, in der letztlich gutartige junge Burschen sich austoben und die Professoren weltfremde, in ihrer Wissenschaft versunkene Gelehrte sind, die allenfalls komisch wirken, dokumentiert sich eine neue, von den ursprünglichen Ängsten freie und selbstbewußte Einstellung des Bürgers zur exklusiven, von Aristokraten dominierten Universität. Der libertinstische und dämonische Aristokrat, der sich seine Opfer im Kreise der *gentlemen commoners* oder *fellow commoners* sucht, ist verschwunden und an seine Stelle der vitale Prachtkerl getreten, der seine Hörner in dieser Institution abstoßen kann, die im übrigen keine andere sinnvolle Funktion zu haben scheint. Gleichzeitig zeigt die Sympathie, mit der die jugendlichen Exzesse entschuldigt werden und narzißtisch verträumtes Dandytum der Verachtung preisgegeben wird, daß im Zeichen eines unternehmerisch zunehmend aktiven Bürgertums und eines expandierenden Empires der aktive, kraftvolle Jugendliche, auch wenn er über die Stränge schlägt, sich als Erziehungsideal in den Universitätsschilderungen ebenso durchzusetzen beginnt wie in der Kinder- und Jugendliteratur der gleichen Jahrzehnte.

Weit stärker als in Hewletts recht groben Schilderungen des Oxforder Studentenlebens kommt das neue Selbstbewußtsein einer bürgerlichen Gesellschaft gegenüber einer von der ehrwürdigen Tradition und den Verhaltensnormen der Aristokratie geprägten Universität in der Ironie Thackerays zum Ausdruck, mit der er in seinem Roman *Pendennis* in vier Kapiteln die kurze, aber ereignisreiche akademische Karriere von Pendennis schildert. Der wohlbehütete Sohn einer Witwe wird im St. Boniface College in Oxbridge zum affektierten Dandy, der seine Fähigkeiten weit überschätzt, in völliger Unerfahrenheit jede Torheit begeht, jede Mode mitmacht und darüber seine Studien vernachlässigt, bis er durch seine akademischen Mißerfolge und seine Schulden gezwungen wird, die Universität zu verlassen. Thackeray macht deutlich, daß Pendennis weder besser noch schlechter als die meisten Gebildeten ist, also als Typus des Akademikers der Oberschicht zu verstehen sei, der bei aller Harmlosigkeit das Opfer seiner Eitelkeit, seines Egoismus und seiner Weltfremdheit wird, aus der ihn ein langer geistig-moralischer Bildungsprozeß herausführen wird, in dem Pendennis bezeichnenderweise erst nach seinem Scheitern an der Universität die bürgerlichen Tugenden des Fleißes und der Beständigkeit lernen muß. Den aristokratischen Libertin, dem die bürgerlichen Söhne

aus Bewunderung ins Verderben folgten, formt Thackerays geniale Ironie in *Pendennis* zum selbststilisierten Dandy um, der zwar immer noch das bewunderte Vorbild geistig wenig anspruchsvoller Studenten ist, aber vom Leser in seiner Lächerlichkeit rasch entlarvt wird.

His name is still remembered at the Union Debating Club, as one of the brilliant orators of his day. By the way, from having been an ardent Tory in his freshman's years, his principles took a sudden turn afterwards, and he became a Liberal of the most violent order. He avowed himself a Dantonist, and asserted that Louis the Sixteenth was served right. And as for Charles the First, he vowed that he would chop off that monarch's head with his own right hand were he then in the room at the Union Debating Club, and had Cromwell no other executioner for the traitor. He and Lord Magnus Charters, the Marquis of Runnymede's son, before mentioned, were the most truculent republicans of their day.⁶

In Levers *O'Malley* und in Hewletts *Peter Priggins* wird die Verharmlosung des bis dahin als kriminell gekennzeichneten Studentenlebens, das aristokratischen Verhaltensnormen nacheifert, vollzogen, in Thackerays *Pendennis* wird dieser aristokratisch inspirierte akademische Lebensstil endgültig durch den Aufweis der Lächerlichkeit und des Versagens demontiert. Bürgerliche Emanzipation und bürgerliches Selbstbewußtsein bekunden sich damit auch gegenüber Oxbridge, das bis dahin als Reservat eines unbürgerlichen Gentleman-Ideals eher tabuisiert und gefürchtet war. Daß sich bei Thackeray ein ähnlicher Prozeß vollzieht wie im 17. Jahrhundert, als die bürgerliche Öffentlichkeit den Nutzen der akademischen Gelehrsamkeit und damit die Berechtigung des elitären Selbstverständnisses der Akademiker in den satirischen Akademikerporträts der theophrastischen Charaktersammlungen in Frage stellte, wird noch deutlicher als in *Pendennis* in den fast gleichzeitig erschienenen Skizzen *The Book of Snobs*⁷ sichtbar, in denen Thackeray die verschiedenen Varianten akademischer Snobs mit satirischer Schärfe zeichnet. Daß Thackeray dabei in Form und Darstellungsweise auf die theophrastischen Porträts zurückgreifen kann, zeigt einmal die Erstarrung der Universität, zum anderen aber auch, daß hier ähnliche Konfrontationen von Wertvorstellungen und Lebensnormen diese Skizzen bestimmen wie zweihundert Jahre vorher. In dem Ka-

⁶ W. M. Thackeray, *The History of Pendennis*, London 1901, p. 203.

⁷ W. M. Thackeray, *The Book of Snobs*, ed. by John Sutherland, St. Lucia, Queensland 1978.

pitel "On Clerical Snobs" attackiert Thackeray die devote Haltung akademischer Lehrer gegenüber den adeligen und reichen Söhnen und ihre Verachtung für die *servitors* und *sizars*. In den Kapiteln über die "Dressy Snobs", "Sporting Snobs" und "Philosophical Snobs" werden typische Erscheinungen des studentischen Lebens, vom Dandytum bis zum verbalen Radikalismus geißelt.

Ohne diese Neuorientierung in der literarischen Universitätsdarstellung, wie sie vor allem durch Thackeray vollzogen wurde, wäre der Klassiker des komischen Universitätsromans, Cuthbert Bede *The Adventures of Mr. Verdant Green* (1853–57)⁸, nicht möglich gewesen. Ihren langanhaltenden Erfolg, der an einer Reihe von Zitaten, Imitationen und Fortsetzungen abgelesen werden kann, verdankt die Trilogie nicht nur der gelungenen Komik, sondern auch dem Selbstbewußtsein einer Gesellschaft, die mit Vergnügen die komische Demontage einer ehrwürdigen Institution mit dem Anspruch der geistigen und sozialen Elitenbildung verfolgen kann. Diese Demontage beginnt der in Durham erzogene Pfarrer Edward Bradley, der sich als Literat hinter dem Pseudonym Cuthbert Bede verbarg, bereits mit der Schilderung der Herkunft seines Titelhelden, einem Sproß der *landed gentry*, dessen Stammbaum aus einer Reihe von harmlosen Dummköpfen besteht. Verdant Green wächst als wohlbehütetes Kind seiner Eltern heran, die ihn aus Ängstlichkeit nie auf eine Schule schickten. Es bedarf erst der ganzen Überredungskunst des Pfarrers, die Familie von der Nützlichkeit eines Studiums in Oxford zu überzeugen. Dabei betont der Geistliche vor allem den sozialen Wert eines Universitätsaufenthaltes:

It is not so much from what Verdant would learn in Latin and Greek, and such things as make up a part of education, that I advise your sending him to a University, but more from what he would gain by mixing with a large body of young men of his own age, who represent the best classes of a mixed society, and who may justly be taken as fair samples of its feelings and talents. It is formation of character that I regard as one of the greatest of the many great ends of a university system; [...] Where else can he learn so quickly in three years, what other men will perhaps be striving for through life without attaining, – that self-reliance which will enable him to mix at

⁸ Cuthbert Bede, B. A. (pseud. f. Edward Bradley), *The Adventures of Mr. Verdant Green, An Oxford Freshman*, London 1853; *The Further Adventures of Mr. Verdant Green: An Oxford Undergraduate*, London 1854; *Mr. Verdant Green Married and Done For*, London 1857.

ease in any society, and to feel equal of its members? [...] There is something in the very atmosphere of a university that seems to engender refined thoughts and noble feelings.

Den Einwand des Vaters, daß ein Universitätsbesuch in der Vergangenheit nicht unbedingt nötig gewesen sei, beantwortet der Pfarrer mit dem Hinweis auf den Fortschritt:

But consider what a progressive age it is that we live in; and you will see that the standard of education has been considerably raised since the days when you and I did the 'propria quae maribus' together.⁹

Die Erlebnisse Verdant Greens in Oxford müssen einerseits auf dieses Ideal der hohen Schule der Charakterbildung eines Gentleman bezogen werden, andererseits aber müssen "The Adventures" wie im Titel angedeutet, vor dem Hintergrund der Schilderungen Oxforder *rakes* gelesen werden, wie sie vor und nach 1800 das literarische Bild Oxfords prägten. In Oxford wird der naive Verdant, dessen Brille ihm den Spitznamen "Gig-lamps" einträgt, das leichte Opfer von fortgeschrittenen Studenten sowie von raffinierten Bedienten und Geschäftsleuten. Leichtgläubig läßt er sich die absurdesten Geschichten über Oxford erzählen, wird Ziel einer Reihe von *practical jokes* und macht sich ausgiebig zum Narren. Sein Gegenstück ist der Student Mr. Bouncer, ein stets fröhliches und zu jedem Unsinn aufgelegtes Produkt Oxforder Bildung. Von den Dozenten wird lediglich Dr. Portman, der Master von Brazenface College, ausführlicher vorgestellt, der seit seinen Tagen als Student sein ganzes Leben im College verbrachte. Die Frucht seiner Gelehrsamkeit ist eine achtbändige *Disquisition on the Greek Particles*. Die Zurückgezogenheit macht ihn unfähig, eine Konversation, die über die Repetition von Floskeln hinausgeht, aufrechtzuerhalten.¹⁰ Die Erziehung in Oxford, die vom Pfarrer in so leuchtenden Farben geschildert wurde, wird von den älteren Studenten vor allem in Form von Streichen geleistet, die allerdings nie die Grenze zum Lasterhaften und Kriminellen überschreiten. Am Ende des ersten Studienjahres präsentiert sich Verdant Green seiner staunenden Verwandtschaft als Mann von Welt, der mit Oxforder Studentenslang zu beeindrucken versucht. Auf die Aufforderung seines Vaters, "now tell us what you've learnt in Oxford", faßt Verdant den Ertrag seines Aufenthalts zusammen:

⁹ Verdant Green, pp. 10–11.

¹⁰ Verdant Green, p. 27.



Why, I have learnt to think for myself, and not to believe everything that I hear; and I think I could fight my way in the world; and I can chaff a cad – and I have learnt to row – at least, not quite; but I can smoke a weed – a cigar, you know. I have learnt that.

Ironisch kommentiert der Erzähler:

And thus the young gentleman astonished his family with the extent of his learning, and proved how a youth of ordinary natural attainment may acquire other knowledge in his University career than what simply pertains to classical literature.¹¹

Die Reife Verdant Greens wird durch den Hinweis unterstrichen, daß er jetzt in der Lage sei, seinerseits neue Studenten so zu behandeln, wie es ihm im ersten Jahr widerfuhr.

Mit Verdant Greens Oxforder Erziehung zum Gentleman, deren Komik durch die Illustrationen des Autors noch unterstützt wird, schuf Bradley ein Modell, durch das dem Bürgertum die Universität einerseits als Idylle und zugleich als ungefährliche, letztlich bedeutungslose Institution vorgeführt werden konnte.

Der Erfolg, den Thackerays und Bradleys Ironisierung des akademischen Gentleman-Ideals beim Publikum hatte, führte zu zahlreichen Imitationen, die alle das gleiche Muster aufweisen: Der Erziehungsprozeß findet ausschließlich zwischen den Studenten durch mehr oder minder deftige *practical jokes* statt, das akademische Lehrerkollegium widmet sich völlig bedeutungslosen wissenschaftlichen Fragen, eine wie auch immer geartete erzieherische Einwirkung oder ein ernsthaftes Studium finden nicht statt. James Rice, der unter dem Pseudonym Martin Legrand 1871 *The Cambridge Freshman: or Memoirs of Mr. Golightly* publizierte, bietet nur eine vergrößernde Nachahmung von *Verdant Green*; W.F. Traill knüpft in seinen *Tales of Modern Oxford* (1882), die in "St. Boniface" spielen, an *Pendennis* an. Unter diesen komischen Nachfolgeromanen stechen nur wenige hervor, die nicht nur das traditionelle Muster repetieren, sondern auch die komische Tradition im Hinblick auf die Veränderungen, die mittlerweile in der Universität stattgefunden hatten, variieren. Zu ihnen gehört zweifellos Edward F. Bensons *The Babe, B. A.: Being the Uneventful History of a Young Gentleman at Cambridge University* (1896). Bereits im Titel wird die Tradition der Schilderungen wilden Studentenlebens in Frage gestellt, und in der *Dedication* bestätigt der Autor, daß literarische

¹¹ *Verdant Green*, pp. 117–118.

Konventionen und eigene Erfahrungen in der Studienzeit weit auseinanderklafften:

You will remember too, when I first mentioned the idea of it to you, that with some solemnity we procured a large sheet of foolscap paper, and a blue pencil, and then and there set ourselves to put down all the remarkable and stirring events which happened to us in those four years we spent together at Cambridge; how we failed egregiously to recollect anything remarkable or stirring. [...] Then it was that the uncomfortable conviction dawned us, gradually illuminating our minds as some cloudy rainslanted morning grows clear to halfwakened eyes, that in the majority of cases, remarkable and stirring events do not befall the undergraduate, and that if the book was to be made at all, it must be made of homely, and I hope wholesome, ingredients, a cricket ball, a canoe, a football, a tripos, a don, a croquet mallet, a few undergraduates, a Greek play, some work, and so forth.

Bei der Titelfigur, auf deren Infantilität schon durch den Spottnamen hingewiesen wird, vermeidet der Autor jede Heroisierung:

He (the Babe) ought, for instance, never to have played Rugby for the University, as savouring too much of the hero – I have retained for him to the end that futility of mind, and girt him about with that flippant atmosphere in which the truly heroic chokes and stifles.¹²

Das Buch ist nicht bloß, wie Proctor meint, “a thoroughly amiable book, a leisurely narrative” und “full of warm and convincing scenes”,¹³ sondern in ihm mischen sich Sympathie für die Universität, Kritik am Studentenleben der Oberschicht und Ironisierung der komischen Universitätsliteratur in einer für die Jahrhundertwende besonders typischen Weise. Die verschiedenen Szenen aus dem Collegeleben werden durch *the Babe* zusammengehalten, der, obwohl sein Vater ein reicher, konservativer Unterhausabgeordneter ist, Diskussionen über die politischen oder sozialen Verhältnisse oder gar philosophische Gespräche sorgfältig vermeidet; *the Babe* erträgt lediglich oberflächliche Konversation, durchsetzt mit witzigen Bonmots. Vom Autor als “cynical old gentleman of twenty years of age” beschrieben, dessen Stärken “dinner parties for six, skirt dancing and acting, and the performances of the duties of half-back at Rugby Football”¹⁴ sind, versucht *the Babe* alles, um sich als

¹² E. F. Benson, *The Babe, B.A.*, Popular Edition, London 1911, pp. V–VII.

¹³ Proctor, p. 83.

¹⁴ *The Babe*, p. 20.

“devil of a fellow” in Cambridge einen Namen zu machen, was ihm jedoch nicht gelingt, weil die *dons* durch seine verbalen Attacken und seine Streiche nicht zu provozieren sind. Im Gegensatz zur Tradition des komischen Universitätsromans werden die *Fellows* nicht mehr als hoffnungslos weltfremde Gelehrte dargestellt, sondern als freundliche Ästhetiker, die mit den Studenten freundschaftlich verkehren und im übrigen ihre schrulligen Interessen kultivieren; der eine z. B. sucht die Bekanntschaft des Adels, ein anderer ist Wagnerianer. *The Babe* macht einmal den Vorschlag, den Club “Society for the Cultivation of Dons” zu gründen, dessen Mitglieder zurückgezogene *dons* besuchen sollen, um ihnen von der “loveliness of life” zu erzählen, ihren engen Horizont zu erweitern und sie aus ihrer vermeintlichen „Nibelungenexistenz“ zu erlösen. Infantilität und Arroganz der Titelfigur kommen nirgendwo deutlicher zum Vorschein als in der Episode mit der Barfrau auf dem Bahnhof, die *the Babe* zum besten gibt, als die Frage erörtert wird, ob man sich verlieben soll:

And as for the lower female – well I had to wait at the station the other day for half an hour, so I thought it was a good opportunity to talk to the barmaid at the refreshment room. So I ordered a whiskey and soda and called her “Miss”. I did indeed. [...] Then I said it was a beautiful day, and she said “yes, dear”. She called me “dear”, and I submitted. I didn’t throw the whiskey and soda at her, I didn’t call for help or give her in charge. I determined to get through with it. She was a mass of well-matured charms, and she breathed heavily through her nose. [...] She looked affectionately at me, and a cold shudder ran through me [...] I waited there ten minutes, ten whole ghastly minutes, and the words froze on my tongue, and the thoughts in my brain. For the life of me I could not think of another thing to say. She smiled for ten minutes without stopping. And so we parted.¹⁵

Von den Mätressen der *rakes* früherer Oxford-Romane oder von der Jagd auf die *bedmakers* der Colleges ist hier nicht einmal mehr eine Andeutung übriggeblieben. Trotz der breiten Schilderung des Müßiggangs, der müden Lässigkeit und der sinnlosen Zeitvergeudung ist Benson bemüht, die Institution der Universität gegenüber allen modernen, ertüchtigenden Erziehungsprogrammen und der geschäftigen Welt als Hort der Musen, der ästhetischen Kultur und sogar der religiösen Einkehr zu verteidigen. In dem Kapitel “King’s Chapel” wird die Atmosphäre der Universität beschworen:

¹⁵ *The Babe*, p. 56f.

The whole place had an air of tranquil repose, of remoteness from worldliness, hurry, and unprofitable strivings, that perhaps has a certain value, which is not necessarily diminished because it is impossible to account for it statistically or categorically. There is something in spacious grey buildings and perfect Gothic Architecture, shared too by broad grass lawns and studios, quiet places and uneventful lives, that cannot be altogether left out of the reckoning when one adds up the total value of a University as compared with a modern endowed plan of education, or the admirable schemes of University extension.¹⁶

Dieser Kommentar inmitten der komischen Episode ist typisch für die zwiespältige Stellung der Autoren um die Jahrhundertwende gegenüber der literarischen Tradition einerseits und der Institution Universität andererseits. Benson will an der Figur *the Babe* demonstrieren, wie wenig sogar die harmlose Verdant-Green-Tradition der Darstellung des Studentenlebens der Wirklichkeit der achtziger und neunziger Jahre entspricht. Mehr oder minder stilvoller Müßiggang, Langeweile und infantile Versuche, sich als *decadents* zu stilisieren, prägen das Leben der Studenten privilegierter Schichten. Zugleich ist Benson aber bestrebt, ein ähnlich positives Bild von der Universität zu zeichnen, wie es einige der ernstesten Universitätsromane der Jahrzehnte um 1900 entwarfen: Oxbridge als letzte Hochburg einer Kultur, deren Sinn es ist, Gentlemen anstelle von tüchtigen, erfolgreichen und angepaßten Menschen hervorzu bringen.

Eine gröbere Version von Bensons Versuch, die komische Tradition der Universitätsdarstellung selbst in Frage zu stellen, stellt Archibald Marshalls Roman *Peter Binney* (1899) dar, der Benson gewidmet ist. In ihm geht ein Hühnerfutterfabrikant zusammen mit seinem Sohn nach Cambridge, um dort als reifer Mann in den Genuß einer Universitätsbildung zu gelangen. Da er sich in seinem Verhalten an den früheren komischen Universitätsromanen orientiert, wirkt er inmitten einer stilvolle Langeweile kultivierenden Jugend lächerlich und deplaziert.

Eine ähnliche Gegenüberstellung des älteren komischen Bildes mit der neuen Wirklichkeit des Studentenlebens in ausdrücklichem intertextuellen Rückverweis auf die Schilderungen des Klassikers des komischen Studentenlebens versucht George Calderon in seinem Roman *The Adventures of Downy V. Green, Rhodes Scholar at Oxford* (1902). Titelheld ist der Enkel Verdants, dessen Sohn nach

¹⁶ *The Babe*, p. 116.

Amerika auswanderte und dort als Seifenfabrikant zu Reichtum gelangte. Der Enkel Downy soll nun in Oxford in die Fußstapfen seines berühmten Großvaters treten, eine Aufgabe, für die er sich durch die Lektüre der Taten seines Großvaters sorgfältig vorbereitet. Nach seiner Ankunft in Oxford muß Downy sehr bald erkennen, daß sein am Großvater programmiertes Verhalten inmitten des ruhigen Studentenlebens nur lächerlich und peinlich wirkt. Seine Kleidung ist zu grell, seine Stimme zu laut; anstelle von Trinkgelagen werden philosophische Debatten geführt. Ernüchert stellt sich der Enkel Verdants auf den neuen Stil um.

Die Einführung „verspäteter“ und deshalb in einem veränderten Milieu grotesk wirkender Figuren deutet darauf hin, daß um die Jahrhundertwende das traditionelle Bild und die Wirklichkeit des Studentenlebens so weit auseinanderzuklaffen begannen, daß die komische Wirkung bereits aus der Schilderung dieser Divergenz erzeugt werden konnte und nicht mehr wie bisher aus der Konfrontation von elitärem Bildungsanspruch und studentischem Zeitvertreib. Die sprechenden Namen der Helden, die Verdant Green, The Babe oder, wie in Inglis Allens Geschichtensammlung, *A' Varsity Man* (1901), *The Youth* heißen und damit jugendliche Unerfahrenheit, Infantilität und Unreife signalisieren, zeigen ebenfalls, daß der komische Universitätsroman seine ursprüngliche Funktion zu verlieren beginnt und immer mehr zur humorvollen Darstellung der Probleme Heranwachsender umgestaltet wird. Dies wird deutlich an Romanen wie Charles Turleys *Godfrey Marten, Undergraduate* (1904). Abweichend von der komischen Tradition erzählt der Titelheld seine Geschichte selbst. Marten erweist sich als junger Mann mit den besten Vorsätzen, mit durchschnittlichen Geistesgaben und mit einer großen Naivität, die ihn immer wieder in schwierige Situationen stolpern läßt. Aus der Perspektive dieses durchschnittlichen, bemühten und hilflosen Studenten erscheinen die ernsthaft studierenden Kommilitonen mit ihren Bemühungen, ihr Licht leuchten zu lassen, ebenso wie die *fast students* in gleicher Weise in ironischem Licht. Die Sympathie und das Verständnis des Lesers aber gewinnt der Ich-Erzähler bei seinen komischen Versuchen, sich im Milieu der Universität zurechtzufinden.

Der Verlust der ursprünglichen Funktion des komischen Universitätsromans ermöglichte es schließlich, die Elemente dieser literarischen Tradition noch einmal spielerisch zu einem grotesken Muster zusammenzufügen und dabei gleichzeitig die elitäre Bildungsidee Oxfords zu einer Zeit in milder Satire zu beleuchten, als diese im

ernsten Universitätsroman gegen die *commercialization* des Studiums verteidigt wurde. Max Beerbohms *Zuleika Dobson* (1911) ist zweifellos der literarische Höhepunkt der langen Entwicklung des komischen Universitätsromans im 19. Jahrhundert. Der kleine Roman erzählt, wie Zuleika Dobson, eine junge welterfahrene Dame, die mit der Vorführung von Zauberkunststückchen ihr Geld verdient, nach Oxford kommt, um dort ihren Großvater, den *Warden* von Judas College, zu besuchen, der natürlich ganz dem Klischee des weltabgewandten Gelehrten entspricht. An diesem College lebt der Duke of Dorset, eher ein vollendetes Kunstwerk im Sinne der humanistischen Bildungsidee als ein Mensch aus Fleisch und Blut und das Idol ganz Oxfords. Er entstammt uraltem Adel und verfügt über unermeßlichen Reichtum; seine intellektuellen Fähigkeiten sind ebenso außerordentlich wie seine sportliche Tüchtigkeit oder seine künstlerischen Talente. Zugleich ist er ein brillanter Dandy, ausgestattet mit außerordentlich feinem Geschmack, was ihm bereits in seiner Schulzeit in Eton den Spitznamen „der Pfau“ eintrug. Dieser sich selbst stilisierende und kultivierende Narziß verliebt sich unsterblich in Zuleika, die jedoch ihrerseits nur Männer lieben kann, die ihrem Charme nicht erliegen. Als der Herzog Zuleika sein Herz zu Füßen legt und abgewiesen wird, beschließt er, für sie zu sterben, und steht auch dann noch zu seinem Wort, als sich seine Liebe durch Zuleikas schlechtes Benehmen in Haß verwandelt. Natürlich haben sich alle Oxforder Studenten in Nacheiferung ihres Idols ebenfalls in Zuleika verliebt und sich entschlossen, dem Herzog in den Tod zu folgen. Der Duke of Dorset inszeniert seinen Selbstmord in gewohnt stilvoller Manier: Im vollen Ornat des Hosenbandordens will er sich am letzten Tag des Bootsrennens unmittelbar nach dem Sieg seines Colleges in die Fluten stürzen. Leider zwingt ihn ein Regenschauer, mit Rücksicht auf die Pracht seiner Kleidung vorzeitig in den Fluß zu springen. Er taucht aber noch einmal auf, um den Sieg von Judas College befriedigt zur Kenntnis zu nehmen, bevor er sich zu seinen Vätern versammelt. Alle Studenten Oxfords tun es ihm nach und stürzen sich mit dem Ruf „Zuleika“ ebenfalls in den Fluß. Das Siegesmahl in Judas College kann deshalb nur im Kreis der *Fellows* stattfinden, die dem ahnungslosen *Warden* die Katastrophe barmherzig verschweigen. Zuleika, die ihren Schock rasch überwinden kann, beschließt geschmeichelt, den Zug nach Cambridge zu nehmen.

Die absurde Figur des Herzogs ist aus vielen Quellen gespeist. Er ist zuallererst der perfekte Dandy der komischen Tradition, der sich

bewußt zum Kunstwerk stilisiert und der sich von seiner eigenen Verliebtheit gedemütigt fühlt:

He was not now rejoicing, as she was, in the sensation of first love, nay, he was furiously mortified by it, and struggled with all his might against it. He had always fancied himself secure against any so vulgar peril, [...] And I dare say, indeed, that had he never met Zuleika, the irresistible, he would have lived, and at a very ripe old age died, a dandy without reproach. For in him the dandiacal temper had been absolute hitherto, quite untainted and unruffled. He was too much concerned with his own perfection ever to think of admiring any one else. [...] He must not surrender to any passion his dandiness. The dandy must be celibate, cloistral; is, indeed, a monk with a mirror for beads and breviary – an anchorite, mortifying his soul that his body may be perfect.¹⁷

Gleichzeitig ist der Roman aber auch als Parodie der brillanten Studentenfiguren angelegt, die in den ernstesten Universitätsromanen als Illustration der Bildungsidee fungieren. Nur eine Anspielung ist noch von dem einst aufmüppigen Aristokraten geblieben, der Partei für die Studenten und gegen die *dons* ergreift und deshalb sogar für ein Semester das College verlassen muß, wofür ihm der *Warden* allerdings seinen eigenen Landauer zur Verfügung stellt. Das absolute Gegenstück zum Herzog, der Vertreter der unterprivilegierten Studenten, ist Noaks, dem Zuleika unmittelbar nach dem Herzog begegnet:

He wore a black jacket, rusty and amorphous. His trousers were too short, and he himself was too short; almost a dwarf. His face was as plain as his gait was undistinguished. He squinted behind spectacles.¹⁸

Der Herzog versteht Noaks als Antithese seiner selbst und läßt sich einmal im Semester mit ihm beim Spaziergang sehen. Stillos wie Noaks nun einmal ist, springt er auch nicht zusammen mit seinen Kommilitonen in den Fluß, sondern aus dem Fenster seiner bescheidenen Wohnung. Höhepunkt der Parodie ist der kollektive Selbstmord der Oxforder Studenten, die ihrem verehrten Idol in den Tod folgen. In ihm wird komisch zurückverwiesen auf den korrumpierenden Einfluß, den die aristokratischen Studenten auf ihre Nachkömmlinge, die *gentlemen commoners*, ausübten und die sie ins Verderben

¹⁷ Max Beerbohm, *Zuleika Dobson or an Oxford Love Story*, London 1922, pp. 26–27; p. 30.

¹⁸ *Zuleika Dobson*, p. 3.

stürzten; zugleich wird die Tat als Folge pubertärer Idolisierung präsentiert.

Neben der Parodie der literarischen Universitätsdarstellung steht aber auch bei Beerbohm, ähnlich wie bei Benson, das Bekenntnis zur einzigartigen magischen Qualität Oxfords als Hort und Symbol einer unzeitgemäßen Kultur:

Clearly it was vain to seek distraction in my old College. I floated out into the untenanted meadows. Over them was the usual coverlet of white vapour, trailed from the Isis right up to Merton Wall. The scent of these meadows' moisture is the scent of Oxford. [...] Yes, certainly, it is this mild, miasmal air, not less than the grey beauty and gravity of the buildings that has helped Oxford to produce, and foster eternally, her peculiar race of artist-scholars, scholar-artists. [...] the climate, enfolding and enfeebling him, lulling him, keeps him careless of the sharp, harsh, exigent realities of the outer world. Careless? Not utterly. These realities may be seen by him. He may study them, be amused or touched by them. But they cannot fire him. Oxford. Oxford ist too damp for that. The 'movements' made there have been no more than protests against the morbidity of others. [...] Oxford, that lotus-land, saps the will-power, the power of action. But, in doing so, it clarifies the mind, makes larger the vision, gives, above all, that playful and caressing suavity of manner which comes of a conviction that nothing matters, except ideas, and that not even ideas are worth dying for [...] For there is nothing in England to be matched with what lurks in the vapours of these meadows and in the shadows of these spires – that mysterious, inenubitable spirit, spirit of Oxford.¹⁹

Das Schicksal der Kunstfigur des der Selbstkultivierung lebenden Duke of Dorset, der dem erotischen Charme eines alles andere als vornehmen Mädchens verfällt und eine Generation von Oxforder Studenten mit sich in den Tod reißt, ist in seiner phantastischen Absurdität und in seiner keineswegs bössartigen Ironie Höhepunkt und Abschluß eines literarischen Bildes der Universität und ihrer Bildungs-idee, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der derben, entlarvenden Komik eines Frank Coventry und des anonymen Verfassers des *Oxymel Classic* begann. Dieses Bild wurde für Bürger entworfen, die die von der Aristokratie beherrschte Institution aus moralischen und lebenspraktischen Gründen als gefährlich und nutzlos ablehnten. Die Entschärfung der Schilderungen des wüsten Studentenlebens und die verständnisvollere Haltung gegenüber den Studenten, wie sie bei Ch. Lever und J. Hewlett beobachtet werden können, bereitet Thackerays ironisches Bild des gut-

¹⁹ *Zuleika Dobson*, p. 180f.

artigen Oxforder Dandys Pendennis vor, der nicht mehr als *rake* endet, sondern nach seinem Scheitern an der Universität seine wahre Persönlichkeitsbildung erfährt. Mit Verdant Greens Bildungserlebnis 'Oxford' setzt dann die endgültige Verharmlosung ein: Das wüste wird zum fröhlichen Studentenleben, dessen wenig nutzbringender Bildungswert und fragwürdiges Gentleman-Ideal in der Figur des Verdant Green mit Humor und Ironie der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Die spätere Entwicklung dieser Tradition bringt eine weitere Entschärfung und Verharmlosung des studentischen Lebens: An die Stelle der hektischen Serie von infantilen Studententreichen tritt die Darstellung des gepflegten Müßiggangs gelangweilter Studenten aus privilegierten Schichten. In die milde Ironie der Schilderung mischt sich seit den neunziger Jahren auch ein unüberhörbarer apologetischer Ton für diese Art akademischer Existenz: Die Muße, die Entfaltung des Individuums und die nicht verwertbare Bildung, die diese traditionsreiche akademische Lebensform vermittelt, wird als bedrohter kultureller Wert inmitten einer von ökonomischen Gesetzen beherrschten Gesellschaft der Tüchtigen und Angepaßten verteidigt. Die Einfügung solche positiver Bilder von der Universität in den Erzählerkommentaren bei Benson und Beerbohm deutet darauf hin, daß die komische Tradition der Universitätsdarstellung sich den seriösen Universitätsromanen anzunähern beginnt, deren großes Thema das akademische Bildungserlebnis ist.

5. DER BÜRGER EROBERT DIE UNIVERSITÄT: DIE UNIVERSITÄTSREFORMEN DES 19. JAHRHUNDERTS UND DER AKADEMISCHE BILDUNGSROMAN

Der komische Universitätsroman des 19. Jahrhunderts hatte die Universitäten Oxford und Cambridge als Tummelplätze der *rakes* und später der verwöhnten Söhne der *leisure class* dargestellt. Neben dieser literarischen Tradition entstanden aber auch Romane, die einen jungen, zumeist aus bürgerlichen Kreisen stammenden Helden auf seinem beschwerlichen Weg durch die Universitätsjahre schildern. Im Unterschied zu den Helden komischer Romane wie z. B. Verdant Green, deren Naivität und Tolpatschigkeit der Lächerlichkeit preisgegeben werden, ziehen diese Figuren die Sympathien auf sich und dienen zugleich als Modelle normativen Verhaltens. Diese Romane zeigen nicht nur das zunehmende Interesse breiterer Kreise der Gesellschaft an der Universität, sondern auch die Öffnung der Universität für gesellschaftliche Schichten, die bis dahin weitgehend ausgeschlossen waren. Das Interesse der Öffentlichkeit und die Öffnung der Universitäten waren das Ergebnis von Reformen, die zum Teil von den Universitäten selbst vorgenommen, zum Teil von der Gesellschaft erzwungen wurden. In der Auseinandersetzung um eine Neugestaltung der Universitäten beziehen viele Romane deutliche Positionen und versuchen die Entwicklung zu beeinflussen.

5.1 Bildungsideale und Universitätsreformen des 19. Jahrhunderts

Bereits im 18. Jahrhundert wurden von Oxford und Cambridge verschiedene Versuche unternommen, das niedrige wissenschaftliche Niveau der Ausbildung anzuheben und andere Mißstände, die dem Ansehen der Universitäten in der Gesellschaft so sehr geschadet hatten, abzustellen – freilich ohne durchschlagenden Erfolg. 1747 wurde in Cambridge der *Mathematical Tripos* eingeführt, in dem bis auf etwas *moral philosophy* ausschließlich mathematische

Kenntnisse geprüft wurden. In der Folge wurden die klassischen Studien in Cambridge fast verdrängt. Oxford dagegen hielt an Latein und Griechisch als den zentralen Prüfungsfächern unbeirrbar fest. Erst 1800 konnte sich Oxford entschließen, das Niveau der Prüfungen anzuheben. In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts wurden von beiden Universitäten Maßnahmen getroffen, die die Auswahl der *Fellows* nach dem wissenschaftlichen Leistungsprinzip garantieren sollte. Trotz dieser Anläufe zu Reformen im 18. Jahrhundert erfolgten die wirklich durchgreifenden Veränderungen in beiden Universitäten erst im 19. Jahrhundert. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts waren die Studienanforderungen und Prüfungen für den *Bachelor of Arts* die gleichen wie im Mittelalter. Die Kandidaten mußten lediglich einige Disputationsübungen hinter sich bringen, die sogenannten "*acts and opponencies*", die kaum Aufschluß über den Kenntnisstand und die intellektuelle Leistungsfähigkeit brachten. Die Verfassungen der Universitäten, die im 16. Jahrhundert von der Krone gewährt worden waren – im Falle von Cambridge 1570 von Königin Elisabeth –, wurden von späteren Monarchen zumeist bestätigt, so daß auf diese Weise eine Reihe sozialer Privilegien, was die Aufnahmebedingungen und die Examenspflichtigkeit der Studenten anlangte, auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch existierten. Dadurch war der Anteil derjenigen Studenten, die entweder für ein Studium völlig ungeeignet waren oder sich nur dem Müßiggang ergaben, außerordentlich hoch. Da aber nur die Krone das Recht hatte, die akademischen Statuten zu ändern, und eine Reform innerhalb des legalen Rahmens nicht zuletzt wegen des Gegensatzes zwischen der Universität und den Colleges, die eifersüchtig über ihre Privilegien und Traditionen wachten, nicht möglich war, konnte der Anstoß zu durchgreifenden Reformen nur durch eine öffentliche Diskussion in Gang gebracht werden.¹ Diese Diskussion begann im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts; zu den publizistischen Organen, die sich konsequent für eine Reform einsetzten, gehörte der 1802 gegründete *The Edinburgh Review or Critical Journal*. Die Zeitschrift ging besonders hart mit Oxford ins Gericht, während Cambridge aufgrund der dortigen Pflege der Mathematik etwas milder behandelt wurde. Für die Kritiker war Oxford nur ein Stück dunkles Mittelalter, das in die moderne Zeit hineinragte. Jede

¹ Zur Situation der Universitäten vor den Reformen s. D. A. Winstanley, *Early Victorian Cambridge*, Cambridge 1955; D. A. Winstanley, *Unreformed Cambridge*, New York 1977.

Gelegenheit wurde wahrgenommen, um darzutun, wie nutzlos ein Studium war, das sich im wesentlichen in der Erlernung toter Sprachen erschöpfte. Insbesondere wurde auf den Fortschritt der Naturwissenschaften in den kontinentalen Ländern hingewiesen und das antiquierte System von Oxford und Cambridge dafür verantwortlich gemacht, daß in England seit den Tagen Newtons keine wissenschaftlichen Großtaten mehr vollbracht worden waren. Anlässlich einer Besprechung des *Traité de Méchanique Céleste* von La Place (Paris, 1805)² geht der Rezensent ausführlich auf die Fortschritte in der Mathematik seit Newton und Leibniz ein, wie sie vor allem durch Clairaut, Euler, D'Alembert, La Grange und La Place auf den Gebieten der Differential- und Integralrechnung sowie der analytischen Trigonometrie erzielt wurden, die die exakte Darstellung der Planetensysteme erst ermöglicht hätten. Abschließend kommt er auf eine bedauerliche Tatsache zu sprechen:

In the list of the mathematicians and philosophers, to whom that science, for the last sixty or seventy years, has been indebted for its improvements, hardly a name of Great Britain falls to be mentioned. What is the reason of this and how comes it, when such objects were in view and when so much reputation was to be gained, that the country of Bacon and Newton looked silently on, without taking any share in so noble a contest?

Der Kritiker gibt auch gleich die Antwort:

We believe, however, that it is chiefly in the public institutions of England that we are to seek for the cause of the deficiency here referred to, and particularly in the two great centres from which knowledge is supposed to radiate over all the rest of the island. In one of these, where the dictates of Aristotle are still listened to as infallible decrees, and where the infancy of science ist mistaken for its maturity, the mathematical sciences have never flourished; and the scholar has no means of advancing beyond the mere elements of geometry. In the other seminary, the dominion of prejudice is not equally strong; and the works of Locke and Newton are the text from which the prelections are read.

Aber auch wenn Cambridge für die mathematische Ausrichtung seiner Studien gelobt wird, so wird es doch gleichzeitig für die Art getadelt, in der dort gelehrt wird. Willkommene Gelegenheit, Oxfords klassische Studien als antiquiert und nutzlos zu attackieren, bot vor allem die Rezension von R. L. Edgeworths *Essay on Professional Education* (London, 1809)³, zumal der Autor sich klar gegen

² *The Edinburgh Review*, vol. XI, No. 22 (Januar 1808), p. 279 ff.

³ *The Edinburgh Review*, vol. XV, No. 29 (Oktober 1809), p. 40 ff.

die Dominanz der klassischen Sprachen im Erziehungssystem ausspricht. Weder der Autor noch sein Rezensent wenden sich gegen die klassischen Sprachen als Teil der höheren Erziehung, sondern nur gegen die Monopolstellung klassischer Studien, durch die der Bildungsbegriff ausschließlich an die Kompetenz in Latein und Griechisch gebunden worden sei:

A learned man! – a scholar! – a man of erudition! Upon whom are these epithets of approbation bestowed? Are they given to men acquainted with the science of government? Thoroughly masters of geographical and commercial relations of Europe? To men who know the properties of bodies, and their action upon each other? No; this is not learning; it is chemistry, or political economy – not learning. The distinguishing abstract term, the epithet of Scholar, is reserved for him who writes on the OEolic reduplication, and is familiar with Sylburgius his method of arranging defectives in *ov* and *μ*. The picture which a young Englishman, addicted to the pursuit of knowledge, draws – his *beau* ideal of human nature – his top and consummation of man's powers – is a knowledge of the Greek language. His object is not to reason, to imagine, or to invent, but to conjugate, decline and derive.

Der Rezensent sieht den Grund für die Beschränkung des Studiengangs auf Latein und Griechisch in der Angst der klerikalen Dozentschaft Oxfords, die Jugend mit neuen Ideen zu konfrontieren und geistig anzuregen:

They fancy that mental exertion must end in religious scepticism; and, to preserve the principles of their pupils, they confine them to the safe and elegant imbecility of classical learning. A genuine Oxford tutor would shudder to hear his young men disputing upon moral and political truth, forming and pulling down theories, and indulging in all the boldness of youthful discussion.

Der Autor hält Oxford vor, daß es die Vermittlung nützlicher Kenntnisse nicht mit seiner Würde vereinbar halte:

When a University has been doing useless things for a long time, it appears at first as degrading to them to be useful. A set of lectures upon political economy would be discouraged in Oxford, probably despised, probably not permitted. To discuss the enclosures of commons, and to dwell upon imports and exports, – to come so near to common life would seem to be undignified and contemptible.

Am Schluß der Rezension wird in den Vorschlägen zur Studienreform ein neuer akademischer Bildungsbegriff in Umrissen sichtbar: But if we had to do with a young man going out into Public Life, we would exhort him to contemn, or at least not to affect, the reputation of a great

scholar, but to educate himself for the offices of civil life. He so should learn what the constitution of his country really was – how it had grown into its present state, – the perils that had threatened it, – the malignity that had attacked it, – the courage that had fought for it, and the wisdom that had made it great. [...] We would teach him to burst through the well paid, and the pernicious cant of indiscriminate loyalty; and to know his Sovereign only as he discharged those duties, and displayed those qualities, for which the blood and the treasure of his people are confided to his hands. We should deem it of the utmost importance, that his attention was directed to the true principles of legislation, – what effect laws can produce upon opinions, and opinion upon laws, – what subjects are fit for legislative interference, and when men may be left to the management of their own interests. The mischief occasioned by bad laws, and the perplexity which arises from numerous laws, – the causes of national wealth, – the relations of foreign trade, – the encouragement of manufactures and agriculture, – the fictitious wealth occasioned by paper credit, – the laws of population, – the management of poverty and mendicity, – the use and abuse of monopoly, – the theory of taxation, – the consequences of the public dept. These are some of the subjects, and some of the branches of civil education to which we would turn the minds of future Judges, future Senators, and future Noblemen.

Diese Angriffe führten zu einer umfangreichen anonymen Erwiderung, *A Reply to the Calumnies of the Edinburgh Review against Oxford; containing an Account of Studies pursued in the University* (Oxford, 1810), die allerdings wenig überzeugend ausfiel, weil der Verfasser nicht versuchte, die eigenen Positionen mit Gründen zu verteidigen, sondern die Vorwürfe pauschal als unbegründet zurückwies, durch unvollständige Zitate aus dem *Edinburgh Review* diesem Bildungs-, Religions- und Regierungsfeindlichkeit unterstellte und im übrigen Ressentiments gegen die Schotten zu mobilisieren suchte. Das machte es dem *Edinburgh Review* leicht, in einer ausführlichen Antwort⁴ mit ätzender Ironie und bissiger Satire gegen die Oxforder Verteidigungsschrift vom Leder zu ziehen, die deutlich macht, wie tief das Ansehen der Dozenten gesunken war:

It has pleased Almighty Providence to give to this clergyman a very limited understanding; but though he cannot help being dull he need not be deceitful ... He who has seen a barn-door fowl flying – and only he – can form some conception of this tutor's eloquence. With his neck and hinder parts brought into a line, – with loud screams, and all the agony of feather'd fatness, – the ponderous little glutton flaps himself up into the air, and soaring four feet above the level of our earth, falls dull and breathless on his native dunghill.

⁴ *The Edinburgh Review*, vol. XVI, No. 32 (August 1810), p. 158 ff.

Die Position, die im *Edinburgh Review* im Kampf um die Universitätsbildung bezogen wurde, war nicht zuletzt von dem wesentlich moderneren Lehrangebot der schottischen Universitäten bestimmt, wo volkswirtschaftliche, politische und naturwissenschaftliche Themen längst auf den Lehrplänen erschienen. Statt des klassisch gebildeten Gentleman, der lateinische und griechische Schriftsteller zitieren konnte und – höchster Ausweis klassischer Bildung in Oxford – sogar in der Lage war, korrekte lateinische und griechische Verse zu schreiben, forderten diese Kritiker eine akademische Elite, die aufgrund ihrer historischen, volkswirtschaftlichen und politischen Kenntnisse in der Lage war, vernünftig und verantwortungsvoll in der Gesellschaft tätig zu werden. Diese Opposition in den Bildungsvorstellungen ist nicht unähnlich dem Gegensatz zwischen dem humanistisch-klassisch gebildeten Akademiker einerseits und dem an technologisch-naturwissenschaftlichem Wissen interessierten Bürger andererseits, wie er in den Gelehrtenporträts und in den Entwürfen wissenschaftlicher Institute und Gesellschaften im 17. Jahrhundert sichtbar wurde.

Die kritischen Stimmen, die seit dem Beginn des Jahrhunderts gegen Oxbridge laut wurden, fanden zustimmendes Echo vor allem in zwei gesellschaftlichen Gruppen, den naturwissenschaftlich und utilitaristisch orientierten Ingenieuren und Unternehmern und in der großenteils nonkonformistisch gesinnten aufstrebenden Kaufmannsschicht, deren Söhnen das klerikal-hochkirchliche, von Theologen und aristokratischen Tories beherrschte Oxford noch immer die Zulassung zum Studium verweigerte. Unter dem wachsenden Druck der Öffentlichkeit wurde zunächst eine Reihe von Reformen von den Universitäten selbst durchgeführt, die jedoch im Vergleich zu den schottischen Universitäten, wo im Gegensatz zum Tutorensystem von Oxbridge Professoren den Studenten den neuesten Stand der Wissenschaften längst in Vorlesungen vermittelten, bescheiden genug ausfielen. Immerhin führte Cambridge 1824 neben dem *Mathematical Tripos* auch den *Classical Tripos* ein und fügte 1850 den *Moral Science Tripos* und den *Natural History Tripos* hinzu. Auch Oxford führte 1810 einen mathematischen Studiengang und 1853 ein Studium der Rechtskunde und modernen Geschichte sowie der Naturwissenschaften ein. Die Aufgliederung der Examina für einfache und *honours*-Studenten, die beide Universitäten durchführten, hob schließlich auch das Niveau der akademischen Leistungen. Aber all diese einzelnen Verbesserungen im Studienbereich vermochten nicht die gesamte, über Jahrhunderte gewachsene Tradi-

tion mit ihren vielen Privilegien grundlegend zu verändern. Die Zulassung der Studenten blieb sozial und konfessionell eingeschränkt, die Lehre war fast ausschließlich schlechtbezahlten Tutoren anvertraut, und das Kastensystem der Studenten blieb erhalten. Erst der Reformwille der Öffentlichkeit und der politischen Institutionen vermochte tiefgreifende Reformen durchzusetzen. 1850 debattierte das *House of Commons* über die Universitätsreform, und die liberale Regierung von Lord John Russell setzte zwei *Royal Commissions* ein, die noch im gleichen Jahr die beiden Universitäten visitierten. Den Effekt dieser Parlamentsdebatte auf Oxford beschrieb niemand besser als der langjährige liberale Rektor von Lincoln College Mark Pattison in seinen *Memoirs* von 1885:

If an Oxford man had gone to sleep in 1846 and had woke up again in 1850 he would have found himself in a totally new world. In 1846 we were in old Tory Oxford; not somnolent, because it was as fiercely debating, as in the days of Henry IV., its eternal church question. There were Tory majorities in all the colleges; there was the unquestioning satisfaction in the tutorial system, i. e. one man teaching everybody everything; the same belief that all knowledge was shut up between the covers of four Greek and four Latin books; the same humdrum questions asked in the examination; and the same evasive arts of reply. In 1850 all this was suddenly changed as if by the wand of a magician. The dead majorities of heads and seniors, which had sat like lead upon the energies of young tutors, had melted away. Theology was totally banished from Common Room, and even from private conversation. Very free opinions on all subjects were rife; there was a prevailing dissatisfaction with our boasted tutorial system. A restless fever of change had spread through the colleges – the wonder-working phrase, University reform, had been uttered, and that in the House of Commons.⁵

Ein weniger objektiver Zeuge ist Charles Kingsley. In seinem 1850 erschienenen Roman *Alton Locke* hatte er in den Kapiteln 12 und 13 Cambridge als üblen Ort beschrieben: Prostituierte bevölkerten die Uferwege, die Studenten frönten dem Alkohol, führten eine ordinäre Sprache und sangen obszöne Lieder, während die *dons* nichts taten, um diesem Treiben zu steuern. In der Ausgabe von 1862, zwei Jahre nachdem er zum Professor für neue Geschichte in Cambridge ernannt worden war, unterzog er die entsprechenden Kapitel einer gründlichen Revision und bekannte im Vorwort über die erste Fassung:

Those sketches were drawn from my own recollections of 1838–1842 ... I am assured by men in whom I have the most thorough confidence, that my

⁵ M. Pattison, *Memoirs*, London 1885, p. 244.

sketches had by then at least become exaggerated and exceptional, and therefore, as a whole, untrue; that a process of purification was going on rapidly in the university; and that I must alter my words if I meant to give the working men a just picture of her.⁶

Die *Royal Commissions* waren weder in Oxford noch in Cambridge willkommen. Der greise Wellington als Chancellor war sich mit den Oxforder Tories einig, daß die Inspektion der Kommission eine Einmischung der liberalen Regierung in innerakademische Angelegenheiten darstellte, und sie verweigerten jede Mitarbeit. In Cambridge, wo der reformwillige Prinzgemahl Albert seit 1847 Chancellor war, erklärte sich dieser aus taktischer Rücksichtnahme mit den Universitätsspitzen solidarisch, die vergeblich forderten, die Reform der Universität selbst zu überlassen. Die Berichte der beiden Kommissionen erschienen 1852; 1854 wurde der *Oxford University Act* und 1856 der *Cambridge University Act* verabschiedet. Durch die beiden Gesetze wurde das Kräfteverhältnis zwischen den Universitäten und den Colleges, das sich im Lauf der Zeit fast völlig zugunsten der Colleges verschoben hatte, wieder ausgewogener gestaltet, indem Gremien und Verwaltungsorgane der Universität gestärkt, die Zahl der Lehrstühle erhöht und ihre finanzielle Ausstattung verbessert wurden. Gleichzeitig wurde die Mehrzahl der *scholarships* und *fellowships* an den Colleges zum Wettbewerb ausgeschrieben und der Status der Tutoren verbessert. Durch diese Gesetze konnten endlich auch die Konfessionsbarrieren abgeschafft werden, die nur Anglikanern zum Studium zuließen; eine entsprechende Gesetzesvorlage, die das *House of Commons* 1834 passiert hatte, war noch am Einspruch des *House of Lords* gescheitert. Nunmehr hatten die Studenten aller Konfessionen freien Zugang zum Studium; die Nonkonformisten waren lediglich von *fellowships* und vom Erwerb solcher akademischer Grade ausgeschlossen, die für eine kirchliche Laufbahn erforderlich waren. 1871 verabschiedete das Parlament den *University Test Act*, nach dem das Bekenntnis zur Hochkirche nur noch für den Zugang zu theologischen Graden, Lehrstühlen und kirchlichen Ämtern verpflichtend war. Entscheidende Veränderungen brachten die Gesetze von 1854 und 1856 auch für die Studenten. Um die hohen Lebenshaltungskosten zu senken, die das studentische Leben in den Colleges forderte – die Berichte der Kommission nennen als Mindestsumme £ 300 jährlich – und dadurch auch unterprivilegierte Schichten in

⁶ Ch. Kingsley, *Alton Locke*, London 1850, p. V.

den Genuß eines Studiums gelangen zu lassen, wurde die Errichtung von universitätseigenen Studentenheimen mit erschwinglichen Gebühren empfohlen. Geradezu revolutionär war jedoch die Abschaffung des studentischen Klassensystems. Die Klassen der *gentlemen commoners* bzw. *fellow commoners*, die so lange das öffentliche Bild des Studenten geprägt hatten, wurden ebenso abgeschafft wie die Pflicht der *sizars* bzw. *servitors*, Dienstleistungen zu erbringen. Statt dessen wurden den mittellosen Studenten Stipendien (sog. *exhibitions*) gewährt. Diesen einschneidenden Reformgesetzen folgten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere Reformen, die es den Universitäten ermöglichten, mit der Entwicklung der modernen Wissenschaften und den Normen einer säkularisierten Gesellschaft Schritt zu halten. Das Eheverbot für die *Fellows* der Colleges fiel allerdings erst 1877.

Die Kritiker des *Edinburgh Review* und später Jeremy Bentham, Thomas Henry Huxley und Herbert Spencer waren Exponenten einer berufs- und gesellschaftsbezogenen akademischen Bildungsidee, die den Universitäten die Aufgabe zuweisen wollte, am wissenschaftlich-technologischen Fortschritt ebenso wie an den sozialen Problemlösungen und der gesellschaftlichen Entwicklung durch die Heranbildung einer professionellen Elite mitzuwirken. Die Reformen, die von den Universitäten begonnen und seit 1850 durch Regierung und Parlament durchgesetzt wurden, begünstigten diese Entwicklung, indem sie soziale und konfessionelle Barrieren niederlegten und die Öffnung und Demokratisierung der Universitäten förderten. Diese Bildungsvorstellungen, so populär sie auch waren, bildeten jedoch nur eine der Positionen, die die große, sich durch das ganze Jahrhundert hinziehende Bildungsdiskussion bestimmten. Im Widerspruch zu dieser utilitaristischen und professionalistischen Position wurde das alte humanistisch-christliche Bildungsideal wieder neu formuliert und verteidigt. Seine eloquentesten Anwälte waren John Henry Newman und Matthew Arnold.

Newmans Bildungsbegriff und seine Vorstellungen von den Aufgaben einer Universität finden sich in seinen berühmten neun Vorlesungen oder *Discourses*, die er 1852 in Dublin vor irischen Klerikern und Laien hielt, wo er ab 1854 als designierter Rektor eine katholische Universität aufbauen sollte. Die Vorträge wurden unter dem Titel *The Idea of a University* veröffentlicht. Newman konnte seine Vorstellungen allerdings nicht verwirklichen, weil das Projekt einer katholischen Universität scheiterte und Newman nach vier Jahren

vergeblicher Vorarbeiten enttäuscht nach England zurückkehrte. Newman setzte sich in *Discourse V: Liberal Knowledge Viewed in Relation to Learning* ausführlich mit dem Sinn und der Funktion der Universitätsbildung auseinander, um dann in *Discourse VI: Liberal Knowledge Viewed in Relation to Professional* sein Bildungsideal *Liberal Education* deutlich gegen utilitaristische und professionalistische Bildungsvorstellungen abzugrenzen. In seiner Argumentation geht Newman von der These aus, daß so wie „Gesundheit“ oder „Tugend“ im Hinblick auf die körperliche oder moralische Verfassung des Menschen ideale Zustände und damit sich selbst genügende Ziele menschlicher Sorge seien, auch die Kultivierung oder Vervollkommnung des Intellekts ein sinnvolles Ziel menschlichen Strebens sein müsse. Für diesen vollkommenen Zustand des menschlichen Geistes, der keineswegs mit umfassendem Wissen oder mit einer spezifischen Gelehrsamkeit identisch sei, wählt Newman mangels eines allgemein üblichen Ausdrucks Umschreibungen wie *philosophical knowledge*, *enlargement of mind* oder *illumination*. Bei dieser Kultivierung des Intellekts dient der Erwerb von Kenntnissen auf vielen Gebieten, wie der Natur, der Geschichte, der Philosophie und Literatur, lediglich als Material, denn der Kulturprozeß wird vom Intellekt selbst geleistet, der die Informationen analysiert, ordnet und schließlich aus der Fülle des Wissens ein wahres Menschen- und Weltbild erarbeitet. Das Ergebnis eines solchen kultivierten Geistes ist eine selbstsichere, urteilsfähige, in sich ruhende Persönlichkeit, die ihre Kraft aus der höheren Einsicht bezieht:

It is the highest state to which nature can aspire, in the way of intellect; it puts the mind above influences of chance and necessity, above anxiety, suspense, tumult, and superstition, which are the position of so many. [...] But the intellect which has been disciplined to the perfection of its powers, which knows, and thinks while it knows, which has learned to leave the dense mass of facts and events with the elastic force of reason, such an intellect cannot be partial, cannot be exclusive, cannot be impetuous, cannot be at a loss, cannot but be patient, collected, and majestically calm, because it discerns the end in every beginning, the origin in every end, the law in every interruption, the limit in each delay. [...] That perfection of the intellect which is the result of Education, and its *beau ideal*, to be imparted to individuals in their respective measures, is the clear, calm, accurate vision and comprehension of all things, as far as the finite mind can embrace them, each in its place and with its own characteristics upon it. It is almost prophetic from its knowledge of history; it is almost heart-searching from its knowledge of human nature; it is almost supernatural charity from its

freedom from littleness and prejudice; it has almost the repose of faith, because nothing can startle it; it has almost the beauty and harmony of heavenly contemplation, so intimate is it with the eternal order of things and the music of the spheres.⁷

Gerade diese Passage macht deutlich, wie sehr hier Newmans Bildungsideal dem humanistisch-christlichen Leitbild der Kalokagathie, die sich in der Kontemplation der Schöpfung und der *visio beatifica* vollendet, verpflichtet ist. In eben dieser Vervollkommnung des Intellekts sieht Newman die wahre Aufgabe der Universität:

But whatever name we bestow on it, it is, I believe, as a matter of history, the business of a University to make this intellectual culture its direct scope, or to employ itself in the education of the intellect – just as the work of a Hospital lies in healing the sick or wounded; of a Riding or Fencing School, or of a Gymnasium, in exercising the limbs.⁸

Aus seinem Bildungsbegriff und der Funktionsbestimmung der Universität entwickelt Newman dann das Bild einer idealen Universität, das ganz vom nichtreformierten Oxford geprägt ist:

I protest to you, gentlemen, that if I had to choose between a so-called University which dispensed with residence and tutorial superintendence and gave its degrees to any person who passed an examination in a wide range of subjects, and a University which had no professors or examinations at all, but merely brought a number of young men together for three or four years, and then sent them away as the University of Oxford is said to have done some sixty years since, if I were asked which of these two methods was the better discipline of the intellect – mind, I do not say which is *morally* the better, for it is plain that compulsory study must be a good and idleness an intolerable mischief – but if I must determine which of the two courses was the more successful in training, moulding, enlarging the mind, which sent out men the more fitted for their secular duties, which produced better public men, men of the world, men whose names would descend to posterity, I have no hesitation in giving the preference to that University which did nothing, over that which exacted of its members an acquaintance with every science under the sun. And paradox as this may seem, still if results be the test of systems, the influence of the public schools and colleges of England, in the course of the last century, at least will bear out one side of the contrast as I have drawn it.

⁷ Cardinal Newman, *On University Education*, London 1933, *Discourse V*, pp. 129–131.

⁸ *Discourse V*, p. 117.

Newman erklärt die Überlegenheit des College-Systems gegenüber einer Universität, die fachspezifisches Wissen vermittelt, aus dem Zusammenleben junger Menschen, in dem sich der intellektuelle Kultivierungsprozeß ereignet:

How is this explained? I suppose as follows: When a multitude of young persons, keen, open-hearted, sympathetic, and observant as young persons are, come together and freely mix with each other, they are sure to learn one from another, even if there be no one to teach them; the conversation of all is a series of lectures to each, and they gain for themselves new ideas and views, fresh matter of thought, and distinct principles for judging and acting, day by day. [...] I am but saying that that youthful community will constitute a whole, it will embody a specific idea, it will furnish principles of thought and action. It will give birth to a living teaching, which in course of time will take the shape of a selfperpetuating tradition or a *genius loci*, as it is sometimes called.⁹

Während im 5. *Discourse* Newman sein Bildungsideal der *selfeducation* gegen die reine Vermittlung von unorganisiertem Wissen abgrenzte, setzte er sich im 6. *Discourse* mit der berufsbezogenen, utilitaristisch orientierten Universitätsausbildung auseinander, wobei er auch ausführlich auf die Kontroverse zwischen dem *Edinburgh Review* und den Verteidigern Oxfords, Dr. Copleston und Davison, einging. Newman weist zunächst den Kritikern des *Edinburgh Review* nach, daß sie nur die Argumente John Lockes vorbrächten, um dann sein Konzept der *Liberal Education* als das für die Gesellschaft wahrhaft nutzbringende im Gegensatz zur *Professional Education* darzustellen. Sein Argument ist, daß ein Mann mit *mental culture* jeden Beruf besser ausüben könne als ein nur berufsbezogen ausgebildeter Akademiker. Im Anschluß an die Kritik Dr. Coplestons und Davisons am utilitaristischen Bildungskonzept versucht Newman den Nachweis zu führen, daß die *Liberal Education* den Interessen der Gesellschaft letztlich besser diene als die utilitaristische Ausbildung. Dr. Copleston hatte argumentiert, daß die Aufgliederung der Berufe und die Arbeitsteilung in der modernen Gesellschaft sich zwar positiv auf die technische Entwicklung, den nationalen Wohlstand und den allgemeinen Lebensstandard ausgewirkt hätten, gleichzeitig aber das Individuum als vernunftbegabtes Wesen abgewertet worden sei:

In proportion as his sphere of action is narrowed his mental powers and habits become contracted; and he resembles a subordinate part of some

⁹ *Discourse* V, p. 137.

powerful machinery, useful in its place, but insignificant and worthless out of it.¹⁰

Der wahre Nutzen, den eine *Liberal Education* der Gesellschaft bringe, so schließt Newman diesen *Discourse* ab, bestehe letztlich in der Kultivierung der Gesellschaft selbst:

It aims at raising the intellectual tone of society, at cultivating the public mind, at purifying the national taste, at supplying true principles to popular enthusiasm and fixed aims to popular aspiration, at giving enlargement and sobriety to the ideas of the age, at facilitating the exercise of political power, and refining the intercourse of private life.¹¹

Die Kritik des *Edinburgh Review* an Oxford und Cambridge und Newmans *The Idea of a University* repräsentieren die beiden extremen Positionen, zwischen denen die viktorianische Bildungsdiskussion geführt wurde. Zunächst vermochten sich die utilitaristischen Tendenzen durchzusetzen, nicht zuletzt weil sie die bürgerliche Öffentlichkeit auf ihrer Seite hatten und die Erfolge der technologischen Entwicklung für sie sprachen. Newmans elitäre Position war zudem mit dem Odium des Papismus behaftet, so daß sie zuerst kaum Wirkung entfalten konnte. Das Kulturideal der Selbstvervollkommnung konnte erst wieder an Einfluß gewinnen, als Gesellschaftskritiker vom Range Matthew Arnolds gegen die Selbstzufriedenheit der viktorianischen Gesellschaft zu Felde zogen, deren utilitaristisch-materieller Kulturbegriff von wissenschaftlichem Fortschrittsglauben und engen philiströsen Moralbegriffen bestimmt war und deren Vorstellungen einer idealen Gesellschaft sich in einem individualistischen Freiheitsbegriff erschöpften. Gegen diese geistige Anarchie, die den Menschen in seiner *animality* gefangen halte, setzte Arnold in seinem großen Essay *Culture and Anarchy* (1869) seinen Kulturbegriff, der von ihm in die Nähe der Religion gerückt wird. Arnold definiert Kultur als *study of perfection*, als das Streben nach Vollkommenheit, durch die erst die wahre *humanity* des Menschen zum Vorschein komme und dessen *animality* überwunden werde. Diese *study of perfection* erschöpfe sich nicht nur im Wissensdurst wie in der herrschenden Zivilisation, sondern sei zugleich und wesentlich eine *moral and social passion for doing good*. Um diese humane Vollkommenheit zu charakterisieren, greift Arnold Swifts Dyas "*sweetness and light*" auf, die dadurch zum Schlagwort in der damaligen Kulturdebatte wurde. Er versteht

¹⁰ *Discourse* VI, p. 161.

¹¹ *Discourse* VI, p. 171.

darunter im Gegensatz zu einem von brutalem Gewinn- und Machtstreben und muffigen Moralvorstellungen geprägten Philistertum ein Bildungsideal, das sich in der harmonischen Entfaltung und Vervollkommnung all jener menschlichen Kräfte vollendet, die die Schönheit und den Wert der menschlichen Natur ausmachen:

It is in making endless additions to itself in the endless expansion of its powers, in endless growth in wisdom and beauty, that the spirit of the human race finds its ideal. To reach this ideal, culture is an indispensable aid, and that is the true value of culture. [...] If culture, then, is a study of perfection, and of harmonious perfection, and perfection which consists in becoming something rather than in having something, in an inward condition of the mind and spirit, not in an outward set of circumstances –, it is clear that culture ... has a very important function to fulfill for mankind.¹²

Dieser Gedanke der *self-culture*, der von Arnold anders als von Newman nicht mehr nur als akademisches Erziehungsideal formuliert, sondern als rettende Alternative zu einer in Materialismus, engstirniger Moral und wissenschaftlichem Fortschrittsglauben verharrenden Gesellschaft erweitert wird, bildet einen der wichtigsten Leitbegriffe der kulturellen Debatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nicht nur Newman und Arnold, sondern auch Walter Pater und Oscar Wilde greifen ihn auf und berufen sich dabei auf Goethe. Wilde stellt kategorisch fest:

Selfculture is the true ideal of man. Goethe saw it, and the immediate debt that we owe to Goethe is greater than we owe to any man since the Greek days ... For the development of the race depends on the development of the individual, and where self-culture has ceased to be the ideal, the intellectual standard is instantly lowered, and often, ultimately lost.¹³

Dieser Kulturbegriff führte Arnold mit innerer Logik zu einer Idealisierung von Oxford, die später einen außerordentlichen Einfluß auf die Universitätsromane gewinnen sollte. Für Arnold ist Oxford die letzte Trutzburg wahrer Kultur:

Oxford, the Oxford of the past, has many faults; and she has heavily paid for them in defeat, in isolation, in want of hold upon the modern world. Yet we in Oxford, brought up amidst the beauty and sweetness of that beautiful place, have not failed to seize one truth: – the truth that beauty and sweetness are essential characters of a complete human perfection. When I insist

¹² M. Arnold, *Culture and Anarchy. An Essay in Political and Social Criticism*, London 1949, p. 9 f.

¹³ O. Wilde, *The Critic as Artist, The Works of Oscar Wilde*, London 1963, p. 885 f.

on this, I am all in the faith and tradition of Oxford. I say boldly that this our sentiment for beauty and sweetness, our sentiment against hideousness and rawness, has been at the bottom of our attachment to so many beaten causes, of our opposition to so many triumphant movements. And the sentiment is true, and has never been wholly defeated, and had shown its power even in its defeat. We have not won our political battles, we have not carried our main points, we have not stopped our adversaries' advance, we have not marched victoriously with the modern world, but we have told silently upon the mind of the country, we have prepared currents of feeling which sap our adversaries' position when it seems gained, we have kept up our communications with the future. Look at the course of the great movement which shook Oxford to its centre some thirty years ago! It was directed, as anyone who reads Dr. Newman's Apology may see, against what in one word may be called 'Liberalism'. Liberalism prevailed; it was the appointed force to do the work of the hour; it was necessary, it was inevitable that it should prevail. [...] And where is this great force of Philistinism now? [...] And who will estimate how much the currents of feeling created by Dr. Newman's movements, the keen desire for beauty and sweetness which it nourished, the deep aversion it manifested to the hardness and vulgarity of middle-class liberalism, the strong light it turned on the hideous and grotesque illusions of middle-class Protestantism, – who will estimate how much all these contributed to swell the tide of secret dissatisfaction which has missed the ground under the selfconfident liberalism of the last thirty years, and has prepared the way for its sudden collapse and supersession? It is in this manner that the sentiment of Oxford for beauty and sweetness conquers, and in this manner long may it continue to conquer!¹⁴

Es war diese Gegnerschaft zu den Grundwerten der viktorianischen Bürgerschicht, die in Arnolds Sicht Oxford zum "home of lost causes, and forsaken beliefs, and unpopular names, and impossible loyalties"¹⁵, zum Hort eines Wissens werden ließ, das die Gesellschaft aus ihrem Philistertum herausführen konnte.

5.2 Die Universität als Ort moralischer Bewährung

Die Romane der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in denen das Thema der Universität ernsthaft behandelt wird, unterscheiden sich zunächst in der Darstellung des studentischen Lebens kaum von den Klischees der komischen Romane. Neu an ihnen ist jedoch die

¹⁴ *Culture and Anarchy*, p. 22 f.

¹⁵ M. Arnold, *Essays in Criticism*, First Ser., London 1903, Preface, p. XI.

Figur des Helden, die Perspektive und die Wertung der geschilderten Zustände. Die jungen Studenten, die der Erzähler auf ihrem Weg durch die Universität begleitet, entstammen zumeist nicht mehr der *landed gentry*, sondern kommen aus gutbürgerlichen Schichten oder sind Stipendiaten aus ärmlichen Verhältnissen, die mit großen Erwartungen ihr Studium aufnehmen. Die Universität erweist sich allerdings aus deren Perspektive als überaus enttäuschende oder gefährliche Institution, in der die reichen Studenten ihren Vergnügungen und Lastern nachgehen und die Tutoren sich diesen anbieten, während sie gleichzeitig die armen Studenten mit Verachtung behandeln. Eine solche enttäuschende Erfahrung aus der Sicht eines armen Studenten findet sich bereits in der Universitätsepisode von Thomas Holcrofts *Hugh Trevor* (1794). Enttäuscht von dem wissenschaftlichen Desinteresse der meisten Kommilitonen schließt sich Trevor einem Kreis methodistisch gesinnter Studenten an, was zu einer zeitweiligen Verweisung von der Universität führt. Auch die Erlangung eines akademischen Grades wird ihm schließlich in unfairer Weise verweigert. Wesentlich ausführlicher werden die trüben Erfahrungen eines ernsthaften armen Studenten in einem Roman behandelt, der von G. Saintsbury als der erste Universitätsroman überhaupt identifiziert wurde, nämlich John Gibson Lockharts *Reginald Dalton: A Story of English University Life* (1823). Der Held ist der Sohn eines verarmten Landpfarrers, der um sein Erbe gebracht worden war. In Oxford gerät Reginald ganz nach dem Vorbild der *Man of the Hill*-Episode aus *Tom Jones* unter den üblen Einfluß Frederick Chisneys, beginnt zu spielen und zu trinken und stürzt sich schließlich in Schulden, die seinen Vater zwingen, die geliebte Bibliothek zu verkaufen. Dies bringt Reginald schließlich auf den Weg der Besserung: Er wird *servitor* und ist entschlossen, ernsthaft zu studieren. Aber ein Duell, das Reginald mit Chisney austrägt, weil dieser seine Verlobte beleidigte, führt zu seiner Verweisung von der Universität. Der Ausgang des Romans ist glücklich: Dalton tritt schließlich das Familienerbe an, und alles kommt zum guten Ende. In Lockharts Roman sind Motive der Universitätsdarstellung des 18. Jahrhunderts mit solchen vermischt, die für die ersten Universitätsromane des 19. Jahrhunderts typisch werden. Der Schurke Chisney entspricht ganz dem Klischee des aristokratischen Studenten, der sich auf ein Leben als *rake* vorbereitet; einige *dons* werden als geistlose Vielfraße und Zecher dargestellt; wilde *town-and-gown*-Schlägereien werden ebenso geschildert wie die Schuldenmacherei und die Verachtung für die *servitors*. Da-

neben aber erscheint zugleich das positive Bild von Oxford; die Schönheit seiner Gebäude und die Ehrwürdigkeit seiner Traditionen werden betont. In Barton, dem Tutor Daltons, wird auch das Bild eines Gelehrten gezeichnet, der zwar kein inspirierender Lehrer ist, aber in seiner Zurückgezogenheit und asketischen Weltverachtung sympathisch wirkt. Lockhart vertrat Reformen, ohne sich jedoch die Position des *Edinburgh Review* zu eigen zu machen. Er ist ein erklärter Gegner des studentischen Klassensystems und der Zügellosigkeit der reichen Studenten; er plädiert deutlich gegen das Kreditsystem, durch das sich die Studenten so leicht in Schulden stürzen können. Aber er will kein utilitaristisch-reformiertes Oxford, sondern das traditionelle, freilich ohne dessen Exzesse.

Weder Hugh Trevor noch Reginald Dalton sind in Oxford erfolgreich; beide sind gezwungen, die Universität ohne Abschluß zu verlassen. Die hochgespannten Erwartungen, die beide mit der traditionsreichen Stätte des Geistes verbinden, werden sowohl vom geistigen Niveau der Lehrer wie auch vom studentischen Leben enttäuscht. Beide Figuren entstammen zwar Milieus unterhalb der *landed gentry*, worin sich gegenüber den komischen Universitätsdarstellungen bereits ein breiteres Interesse an der Universität ankündigt, aber noch sind diese unterprivilegierten Studenten den Versuchungen, die an den Universitäten auf sie lauern, nicht gewachsen, sondern fallen ihnen zum Opfer.

Angesichts der immer dringlicher erhobenen Forderungen nach wissenschaftlichen Reformen und der Öffnung der Universitäten für Nichtanglikaner – bei der Immatrikulation mußte noch jeder Student den Eid auf die anglikanischen Glaubensartikel leisten – und angesichts der verschiedenen religiösen Bewegungen, die sich in Oxford und Cambridge bildeten, vor allem das *Tractarian Movement* mit seinem Zentrum am Oriel College und das *Evangelical Movement* von Charles Simeon in Cambridge, mußte die Hochkirche befürchten, ihren außerordentlich starken Einfluß auf die Universitäten zu verlieren. Deshalb erscheinen in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere, zumeist von Geistlichen verfaßte Romane, in denen die Mißstände an den Universitäten auf die mangelnde religiöse Führung und Unterweisung der Studenten zurückgeführt werden. Sie sind fiktional kaum verhüllte Plädoyers für eine Universität, die letztlich der Aufsicht und Weisung der anglikanischen Kirche unterstellt bleiben soll. In *Truth Without Fiction, and Religion Without Disguise: Or, The Two Oxford Students, in College, London and the Country* werden von einem an-

onymen "*Country Rector*" zwei frömmelnde Studenten vorgeführt, die im Gegensatz zu ihren weltlicheren Kommilitonen nahezu ausschließlich über religiöse Fragen debattieren. In *Godfrey Davenant at College*, das 1849 erschien und von Rev. W. E. Heygate verfaßt wurde, wird am Beispiel eines idealistisch gesinnten jungen Mannes, der in die Hände von *fast students* fällt, zu zeigen versucht, daß die Universität nicht weltlicher oder wissenschaftlicher Reformen bedürfe, sondern der Rückkehr zu einem intensiven religiösen Leben, zur Ausübung der erzieherischen Verantwortung durch die *Fellows* und zu einem Leben der Einfachheit. Gegenüber diesen Befürwortern einer religiösen Erneuerung wird von George Griffith in *The Life and Adventures of George Wilson, a Foundation Scholar* von 1854 der Kritik an den sozialen Mißständen breiter Raum gegeben. Er sieht in den traditionellen Verbindungen zwischen einzelnen Schulen und Colleges und im engen, klassisch ausgerichteten Lehrangebot die Hauptursache, die den Bürger- und Arbeitersöhnen den Zugang zur Universität erschweren und zugleich verhindern, daß die Söhne der wohlhabenden Schichten eine an praktischen Bedürfnissen ausgerichtete Erziehung erhalten.

Diese Romane zeigen in der mangelnden fiktionalen Ausgestaltung ihres Stoffes und in dem Übergewicht polemisch-didaktischer Passagen, daß ihre Autoren sie in einer Zeit heftiger Reformdebatten eher als engagierte Diskussionsbeiträge verstanden wissen wollten denn als Universitätsromane. Die öffentliche Kontroverse zeitigte freilich ganz andere Resultate, als diese Autoren es wünschten. Erst nachdem das Parlament durch seine Gesetze eine weitere Öffnung der Universitäten eingeleitet hatte, wurde das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit an Romanen mit ausführlichen Schilderungen der akademischen und sozialen Erfahrungen exemplarischer junger Helden, mit denen man sich identifizieren konnte, geweckt. Während sich bis zur Reform ein selbstbewußt gewordenes Publikum damit begnügte, den privilegierten Studenten in seinem Scheitern vorgeführt zu bekommen, wie dies Thackeray tat, oder den elitären Bildungsanspruch der Lächerlichkeit überantwortet zu sehen, wie dies in Romanen vom Typus *Verdant Green* geschah, so wollte man nun den bürgerlichen Studenten erleben, der mit den Erwartungen und Verhaltensnormen seiner Schichten in die bisher vom aristokratischen Lebensstil beherrschten Universitäten einzieht und sich in ihnen durchsetzt. Daraus erklärt sich die oft ins Unerträgliche gesteigerte Idealität der Figuren und die Art der Kämpfe und Auseinandersetzungen, die sie zu bestehen haben. Die Serie dieser Bil-

dungsromane wird durch einen Roman eröffnet, der es zu notorischer Berühmtheit brachte: Frederick William Farrars *Julian Home: A Tale of College Life* (1859). Bereits ein früher Artikel in Blackwoods *Edinburgh Magazine* von 1861 kritisiert Farrars Roman als melodramatisches, vor allem für ein weibliches Publikum geschriebenes Machwerk. In dem Universitätsroman Lionel Portmans, *The Progress of Hugh Rendal*, tadelt ein Student seinen Kommilitonen mit dem wenig schmeichelhaften Vergleich mit einem Helden aus der Feder Farrars: "... you look such a damned fool – so like a Farrar hero."¹⁶ Proctor nennt *Julian Home* "a spectacularly bad book"¹⁷. Der Schulmann und überzeugte Anglikaner Farrar – 1852 *Fellow of Trinity College* und von 1855–70 Lehrer in Harrow – kreierte in *Julian Home* das Ideal eines enthusiastischen, strebsamen und intelligenten, tugendhaften und frommen jungen Mannes. Als Sohn einer Witwe geht er als *sizar* an das "St. Werner's" College in Camford, dem Gegenstück zu Thackerays Oxbridge, wo seine hochgespannten Erwartungen schon bei seinen ersten Begegnungen mit Tutoren und *Fellows* gedämpft werden. Mr. Grayson, sein Tutor, ist ebenso wie der Professor in *Verdant Green* unfähig, mit Studenten ein Gespräch zu führen.

"How do you do, Mr. – ? I did not quite catch the name." "Home, sir" said Julian, advancing to shake hands in a cordial and confiding manner; but the tutor contented himself with a very cold shake, and seemed at a loss how to proceed. Julian was burning with curiosity and eagerness. He longed to ask a hundred questions. [...] He expected, at least, something which should resemble a welcome, or a direction what to do. Nothing of the kind, however, came. While Julian was awaiting some remark, the tutor shuffled, hemmed, and looked ill at ease, as though at a loss how to begin the conversation.

At last Julian, in despair, asked, "whereabouts are my rooms, sir?"¹⁸

Ebenso enttäuschend verläuft seine Begegnung mit Mr. Admer, einem der *Fellows*, der um zehn Uhr morgens beim Frühstück sitzt, beim Gespräch in die Zeitung schaut und aus seiner Ablehnung junger, wißbegieriger Studenten keinen Hehl macht.

In der Tat spielen die Dozenten in diesem Roman kaum eine Rolle. Die positiven und negativen Erfahrungen macht Julian Home im Kreis der Studenten. Als *sizar* hat er die Demütigungen und Be-

¹⁶ L. Portman, *The Progress of Hugh Rendal*, London 1907, p. 44.

¹⁷ Proctor, p. 95.

¹⁸ F. W. Farrar, *Julian Home: A Tale of College Life*, London 1859, p. 47.

lästigungen adeliger und wohlhabender Kommilitonen zu ertragen, die ihre Zeit mit Alkohol und beim Spiel verbringen. Die Schilderung von deren Lasterhaftigkeit und ihrer Freude am Verführen bürgerlicher Studenten zum Schuldenmachen entspricht ganz der literarischen Tradition. Dem idealen Helden Julian können diese Burschen freilich nichts anhaben, aber einige schwächere Freunde fallen ihnen beinahe zum Opfer. Wesentlich verächtlicher als die jungen Lords und die *fellow commoners* wird der Student Hazlet dargestellt, der Julians Freundschaft sucht, dem dieser jedoch nur eine bis zum äußersten strapazierte Nächstenliebe entgegenzubringen vermag. Hazlet kommt aus kleinen Verhältnissen und ist Mitglied einer nonkonformistischen Sekte. Farrar läßt kein Mittel aus, um die Bigotterie, Engstirnigkeit und Geistlosigkeit dieses Studenten zu schildern. Nicht die arroganten Lords, sondern diese unglückliche Figur ist das Gegenbild des normativen Helden Julian:

Nor was he likely to attract many friends; his manner was strangely self-confident, and his language dictatorial and dogmatic . . . and the test of his orthodoxy was the universality with which he could reiterate proofs of heresy against every man of genius, honesty, and depth – who loved truth better than he loved the oracles of the prevalent idols. Hazlet practised the duty of Christian charity by dealing indiscriminate condemnation against all except those who belonged to his own exclusive and somewhat ignorant school of religious intolerance. His face was the reflex of his mind; his lank black hair stuck down in stiff dry straightness over a contracted forehead and an ill-shaped head, his spectacles gave additional glassiness to a lacklustre eye, and the manner in which he carried his chin in the air seemed like an acted representation of “I am holier than thou”.¹⁹

Er lehnt die Lektüre „heidnischer“ Schriftsteller wie Äschylus ab, versagt als Student und wird das Opfer der *gentlemen commoners*, die ihm übel mitspielen. Er endet als Alkoholiker. Ganz anders dagegen der anglikanisch-fromme Julian, dessen Aussehen mit “hectic rose-colour, and blue eyes and soft hair” beschrieben wird, der mit Begeisterung die Klassiker liest und seiner Braut aus Homer und Äschylus im Original zitiert. An Julian demonstriert Farrar sein Ideal eines Studiums:

Julian read for the sake of knowledge, and because he intensely enjoyed the great authors, whose thoughts he studied. He had read parts of Homer, parts of the tragedians, at school, but now he had it in his power to study a great author entire, and as a whole. Never before did he fully appreciate the

¹⁹ *Julian Home*, p. 57.

“thunderous lilt” of Greek epic, the touching and voluptuous tenderness of Latin elegy, the regal pomp of history, the gorgeous and philosophic mystery of the old dramatic fables. Never before had he learnt to gaze on “the right Countenance of truth, in the mild and dewy air of delightful studies”. Those who descry classical education, do so from inexperience of its real character and value, and can hardly conceive the sense of strength and freedom which a young and ingenious intellect acquires in all literature, and in all thought, by the laborious and successful endeavour to enter into that noble heritage which has been left us by the wisdom of bygone generations. Those hours were the happiest of Julian’s life; often would he be beguiled by his studies into the “wee small” hours of night; and in the grand old company of eloquent men, and profound philosophers, he would forget everything in the sense of intellectual advance.²⁰

Es versteht sich, daß Julian im Gegensatz etwa zu Reginald Dalton sich schließlich im dritten Jahr als glänzender und erfolgreicher Student erweist:

But this was the *annus mirabilis* of his university career. He gained prize after prize; he was always first class in the college examinations; he won the Chancellor’s medals for Latin and English verse, and, indeed, almost divided with Owen the honours of the place. To crown all, he gained the Ireford University scholarship, which Owen had won before.

Of all the men of his years, he was the most honoured and respected; he wore the weight both of his honours and his learning “lightly like a flower” and there was a graceful humility, joined with his self-dependence, which won every heart and prevented that jealousy which sometimes accompanies success.²¹

Trotz dieser Erfolge entscheidet sich Julian für den Beruf eines Landpfarrers und ist bereit, mit seiner zukünftigen Frau von seinem bescheidenen Einkommen zu leben. Aber auch der materielle Erfolg läßt nicht auf sich warten: Julian erbt schließlich einen großen Landsitz und steigt damit in die Klasse der *landed gentry* auf.

Was Farrar an Julian und verschiedenen anderen Studenten beispielhaft vorführen und als Norm einem größeren, an einer Universitätsbildung interessierten Publikum vermitteln will, wird penetrant deutlich gemacht: Die Institution ‘Camford’ ist zwar immer noch beherrscht von den privilegierten Studenten, aber auch ein armer *sizar* vermag sich in diesem Milieu durchzusetzen, vorausgesetzt er besitzt Charakter, Frömmigkeit, Fleiß und Intelligenz. Farrars Bildungsideal ist das humanistisch-christliche; eine Professionalisie-

²⁰ *Julian Home*, p. 74 f.

²¹ *Julian Home*, p. 303.

rung des Studiums lehnt er ebenso ab wie die Öffnung der Universität für nonkonformistische Sekten mit ihrer Bildungsfeindlichkeit und religiösen Intoleranz. *Julian Home* erweist sich damit als Versuch, die alte Universität mit ihrem traditionellen Bildungsideal in der Zeit ihrer Öffnung für neue Schichten nach den Reformen zu bewahren.

Die Reformen der fünfziger Jahre brachten in der Universitätsliteratur nicht nur neue Helden wie Julian Home und seine Nachfolger hervor, sondern förderten auch eine Kritik an der traditionellen Universität, die diese Institution nach den bürgerlichen Normen der Sparsamkeit, Ordentlichkeit und Effizienz beurteilte. Ein Beispiel bietet William Winwood Reades Roman *Liberty Hall, Oxon* (1860). Reade ist um eine möglichst realistische Darstellung des Studentenlebens bemüht und spart nicht mit Seitenhieben auf erfolgreiche komische Universitätsromane wie z. B. *Verdant Green*:

“But surely” said Rauch, “there must be many wild spirits among you; your songs and novels –” Clever young fellows take up their pens to describe Oxford as it once was, or as they think it ought to be. These give wrong impressions; here everyone has to work hard.²²

An anderer Stelle wird über die *practical jokes* eines Studenten bemerkt: “Such incidents have been penned by a genius whose brilliant versatility I should tremble to compete with.”²³ Reade begleitet zwei Schulkameraden durch ihr erstes Studienjahr, Ted Saxon und Rauch, wobei letzterer bereits Erfahrungen im indischen Kolonialdienst und damit auch Lebenserfahrung aufzuweisen hat. Saxon fällt trotz großen Fleißes durchs Examen, verläßt daraufhin Oxford, um mit seinem Freund ein neues Leben auf den Shetlands zu beginnen. Vor allem Rauch ist das Sprachrohr der Kritik Reades an Oxford, die insbesondere drei Ziele ins Visier nimmt: Die sinnlose Vergeudung von Zeit und Geld sowie die Infantilität der Studenten:

It makes my blood run cold when I look into your Universities and see how many young men are ruined every year. [...] Young gentlemen, before you throw away your money upon billiards and wine, and horseflesh, just think if it is worth your while to drink off all your nectar at one gulp, and to spread all your jam upon one slice of bread.²⁴

Anlässlich des Abschiedsumtrunks von Tex Saxon kommentiert Reade das Verhalten der Studenten:

²² W. W. Reade, *Liberty Hall, Oxon*, 3 vols. London 1860, p. 58 f.

²³ *Liberty Hall, Oxon* I, p. 91.

²⁴ *Liberty Hall, Oxon* I, pp. 347; 350.

When sober, these school-boys are bashfull and silly, when drunk they become impudent and noisy. It was not long before the first crisis was past, their dear little heads soon yielded under the nectar à la Rauch, and their own real brutish natures peeped forth one after the other.²⁵

Ein anderer Punkt der Kritik ist die Nutzlosigkeit des klassischen Bildungssystems:

Groping over obsolete, useless books through four mortal years; slaving for two letters to cap your names, and then having to start afresh in some other channel, to begin at the bottom of some other routine, having already wasted so much time, and having wasted it in so industrious and disagreeable a manner.²⁶

Die härteste Kritik wird aber an den *dons* geübt, die geistlose Pedanten und schlimme Charaktere sind:

What men are these? Industrious ciphers, men who have ridden their hobbies a little longer and a little harder than the rest of the world; men who have always had time and money at their command, and fine libraries at their elbow bones. [...] If there is anything which I can at the same time hate and despise, it is an Oxford don; I despise him as a mean crawling worm compared with the rest of mankind; I hate him as a poisonous hissing serpent, in whose power so many destinies are thrown. [...] These men hold our fates in their hands; for a slight peccadillo they can debar us from entering the professions, they can keep the bread from our mouth, and mar our prospects for our whole life-times.²⁷

Hier erhebt sich die Stimme der bürgerlichen Öffentlichkeit, die den Sinn des klassischen Bildungsideals vom späteren Berufsleben her nachdrücklich in Frage stellt und für den verschwenderischen Lebensstil junger Studenten kein Verständnis hat. Neu ist die harte Kritik an den *dons*, die in der Universitätsliteratur zwar schon seit langem als eingebildet, geistlos und weltfremd dargestellt wurden, hier aber in ihrer neuen Rolle als Herren über die Lebenschancen und die zukünftige Existenz ihrer Studenten als gefährliche Gegner charakterisiert werden. Eine solche Perspektive konnte sich nicht eröffnen, solange Oxbridge nur als vorübergehender Aufenthalt für Studenten privilegierter Schichten geschildert wurde, bei denen weder Einkommen noch Karriere von der Examensnote abhingen. Erst als ein akademisches Studium als Verbesserung der Lebenschancen betrachtet wurde und damit die Qualität der Examina über

²⁵ *Liberty Hall, Oxon I*, p. 59f.

²⁶ *Liberty Hall, Oxon I*, p. 59f.

²⁷ *Liberty Hall, Oxon II*, p. 26ff.

den zukünftigen sozialen Status der Studenten mitentschied, konnten die *dons* einen derartigen Haß auf sich ziehen.

Im Gegensatz zu Farrar, der seinen normativen Helden Julian Home bereits als innerlich gefestigten, durch nichts vom Pfad der Tugend abzubringenden jungen Christen nach Camford schickt, so daß in diesem Fall von einer Entwicklung nicht gesprochen werden kann, unternimmt Thomas Hughes in seinem Roman *Tom Brown at Oxford* (1861) den Versuch, den Reifungsprozeß eines jungen Mannes während seiner Oxforder Jahre darzustellen. Der Roman ist die weniger erfolgreiche Fortsetzung des berühmten ersten englischen Schulromans *Tom Brown's School Days* (1857), in dem Thomas Arnolds Rugby gefeiert wurde und in dem im Helden Tom Brown die Ideale tiefer Religiosität, körperlicher Tüchtigkeit und soziales Verantwortungsgefühl vor allem für die schwächeren Mitglieder der Gesellschaft vermittelt wurden. Hughes wollte in seinem Folgeroman den Entwicklungsprozeß in die akademischen Jahre hinein weiterverfolgen mit dem Ziel, vor allem die Herausbildung der politischen Überzeugung und der gesellschaftlichen Vorstellungen seines Helden exemplarisch nachzuzeichnen und gleichzeitig sein Ideal eines christlichen Sozialismus zu propagieren, zu dem er durch Frederick Denison Maurice und durch die Begegnung mit dem Elend in den Londoner Slums bekehrt worden war.

Ganz anders als Julian Home ist Tom Brown, dessen Name Hughes bewußt als "a sort of synonym for the middle classes of Great Britain"²⁸ wählte, ein temperamentvoller, intellektuell durchschnittlich begabter junger Mann, dessen Lebenshunger und Naivität ihn mehr als einmal in Schwierigkeiten bringen und ihn Torheiten begehen lassen. Selbstkritik und Aufrichtigkeit verhindern jedoch, daß er den vielen Versuchungen ganz zum Opfer fällt. Tom Brown, der Sohn eines Squires und Friedensrichters, schließt sich zunächst den *fast students* an und macht eine Reihe von Eskapaden mit, einschließlich eines *town and gown-fights* und einer Affäre mit einem Barmädchen, entdeckt aber dann als echter Schüler von Rugby seine Vorliebe für den Sport und wird begeistertes Mitglied der Rudermannschaft. In den Schilderungen von Toms zweitem und drittem akademischen Jahr nehmen dann Diskussionen über die politischen und sozialen Probleme der Zeit, die für Tom immer wichtiger werden, größeren Raum ein.

Der eigentliche Mentor Tom Browns ist nicht etwa ein etablierter

²⁸ T. Hughes, *Tom Brown at Oxford*, London 1861, p. XI.

Dozent, sondern bezeichnenderweise der *servitor* Hardy, der später als Tutor und Trainer der Rudermannschaft am College wirkt. In dieser Figur verbindet Hughes das Ideal eines Erziehers mit dem scharfen Kritiker des Oxforder Systems. Die Reformen, die Hardy als Tutor bereits im ersten Jahr am College durchsetzen kann, dienen dazu, die privilegierten Studenten aus dem College zu vertreiben und das Erziehungsideal eines sozial engagierten, gelebten Christentums zu installieren. Hardy, Sohn eines verarmten Kapitäns, in dem die besten britischen Tugenden verkörpert sind, öffnet Tom die Augen für die Ungerechtigkeit des studentischen Klassensystems, das dieser bis dahin gedankenlos akzeptiert hatte, und setzt damit bei ihm einen Prozeß der moralischen, politischen und sozialen Bewußtseinsbildung in Gang, die ihn unter der Führung Hardys durch das Spektrum damaliger Positionen wandern läßt. Zunächst wird Tom in Anknüpfung an den Roman *Tom Brown's School Days* als Verkörperung von Hughes Ideal der *Muscular Christianity* vorgestellt:

Our hero, on his first appearance in public some years since, was without his consent at once patted on the back by the good-natured critics, and enrolled for better or worse in the brotherhood of muscular Christians, who at that time were beginning to be recognized as an actual and lusty portion of general British life. As his biographer, I am not about to take exception to his enrolment; for, after considering the persons up and down her majesty's dominions to whom the new nickname has been applied, the principles which they are supposed to hold, and the sort of lives they are supposed to lead I cannot see where he could in these times have fallen upon a nobler brotherhood.

Von diesen will Hughes die sogenannten *musclemen* sorgfältig unterschieden wissen, die ihren durchtrainierten Körper nur gebrauchen, "to go up and down in the world with him, belabouring men and captivating women for his benefit or pleasure, at once the servant and fomentor of those fierce and brutal passions which he seems to think it a necessity, and rather a fine thing than otherwise, to indulge and obey".

Im Gegensatz dazu ist ein *muscular Christian* überzeugt, "that a man's body is given him to be trained and brought into subjection, and then used for the protection of the weak, the advancement of all righteous causes, and the subduing of the earth which God has given to the children of men"²⁹.

²⁹ *Tom Brown*, p. 121 ff. Über die Tradition des Konzepts "Christian

An diese Unterscheidung knüpft der Autor dann anlässlich des ersten *town and gown*-Kampfes seines Helden eine lange Betrachtung über die Schuld der Aristokratie an gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den herrschenden und den unterdrückten Klassen vom alten Rom bis zur Chartistenbewegung und den Streiks der *Trades' Societies* an. Im zweiten Jahr erwacht das Interesse Toms an politischen und sozialen Bewegungen, und er beginnt – da er von seinen bestellten Lehrern im Stich gelassen wird – über das *condition-of-England problem* zu lesen. Nur kurzfristig wird er vom Utilitarismus fasziniert:

He was much fascinated, for instance, by the doctrine of “the greatest happiness of the greatest number”, and for its sake swallowed for a time, though not without wry faces, the dogmas, that self-interest is the true pivot of all social action, that population has a perpetual tendency to outstrip the means of living, and that to establish a preventive check on population is the duty of all good citizens.³⁰

Ebenso unbefriedigt läßt Tom der Standpunkt der Church of England, für die in der Überzeugung, daß die Welt ohnehin des Teufels sei, “laissez-faire” und “buying cheap and selling dear” die richtigen Gesetze weltlichen Handelns darstellten. Dagegen vermag ihn Carlyles *Past and Present* völlig in seinen Bann zu schlagen:

He had scarcely ever in his life been so moved by a book before. He laughed over it and cried over it, and began half a dozen letters to the author to thank him, which he fortunately tore up. [...] The strong tinge of sadness which ran through the whole book, and its unsparing denunciations of the established order of things, suited his own unsettled and restless frame of mind.³¹

Im dritten Jahr nimmt Tom schließlich Kontakt zu einer liberalen Studentengruppe auf, deren progressive, demokratische Ideen er sich bald so radikal zu eigen macht, daß er den Beinamen “Chartist Brown” erhält. Toms politische Entwicklung wird durch den wechselnden Bilderschmuck seines Zimmers veranschaulicht: Das Porträt von George III. wird durch Milton ersetzt, das Faksimile der *Magna Charta* wird angebracht, und schließlich erhält sogar das Todesurteil von Charles I. einen Ehrenplatz. Aber unter der festen

Muscularity” im 19. Jahrhundert s. Norman Vance, *The Sinews of the Spirit. The Ideal of Christian Manliness in Victorian Literature and Religious Thought*, Cambridge 1985.

³⁰ *Tom Brown*, p. 415.

³¹ *Tom Brown*, p. 418.

und beharrlichen Führung Hardys vermag sich Tom schließlich zu einem gereiften, christlichen und sozial engagierten jungen Mann zu entwickeln, der sich zwar weit von den Überzeugungen seines Elternhauses entfernt hat, aber fähig ist, eine glückliche Ehe zu führen und seinen Platz in der Gesellschaft einzunehmen.

Tom Browns politische Entwicklung weist Ähnlichkeiten mit Thackerays ironischer Schilderung von Pendennis' Wechsel politischer Überzeugungen auf. Was Thackeray jedoch als Bürgerschreckpose müßiger Studenten entlarvt, wird bei Hughes zur Suche eines Studenten nach einem Verständnis der politischen und sozialen Vorgänge seiner Zeit und nach einem Standpunkt, von dem aus er handelnd in die Entwicklungen der Gesellschaft eingreifen kann. Auf dieser Suche findet Tom bei den *dons* weder Interesse noch Unterstützung; allein Hardy erweist sich als kenntnisreicher und psychologisch kluger Lehrer, der ihn geschickt zu leiten vermag. Gerade in dieser Figur wird Hughes Kritik an Oxford deutlich: Die Universität wird nicht als Institution angegriffen; vielmehr wird in vielen Passagen ihre Schönheit, ihre reiche Tradition und ihre Atmosphäre gefeiert. Was Hughes angreift, sind die Privilegien der adeligen und wohlhabenden Studenten, die mangelnde Erziehung durch die akademischen Lehrer und die Lebensferne des Lehrstoffes. Die differenzierte Darstellung des Werdegangs von Tom Brown als politisches und soziales Wesen machen diesen Roman trotz mancher Schwächen zum vielleicht wichtigsten Universitätsroman des 19. Jahrhunderts. Als Hippolyte Taine vor seinem Englandbesuch geraten wurde, er solle *Pendennis*, *Verdant Green* und *Tom Brown at Oxford* lesen, wenn er sich über das Leben an englischen Universitäten informieren wolle,³² geschah dies sicher nicht, weil jene Romane ein besonders getreues Bild der tatsächlichen Zustände entwarfen, sondern weil in ihnen die verschiedenen Einstellungen der Gesellschaft zur Universität am besten ihren Ausdruck gefunden hatten. Thackeray entlarvte ironisch den elitären Anspruch des Oxbridger Bildungssystems, indem er Pendennis' Scheitern in Oxbridge mit dessen Bildung und Reifung außerhalb der Universität kontrastierte; in *Verdant Green* wird die abgeschottete, von aristokratischen Normen beherrschte Institution als Spielwiese für infantil-harmlose Müßiggänger der Lächerlichkeit preisgegeben. In *Tom Brown at Oxford* jedoch werden die Erwartungen und Erzie-

³² H. Taine, *Notes on England*, transl. by W.F. Rae, New York 1872, p. 141 f.

hungsvorstellungen, die die bürgerliche Mittelklasse an diese Institution stellte, in die Universität hineingetragen. Oxford erscheint sowohl in seiner Schönheit und in der Ehrwürdigkeit seiner Traditionen als auch in seinem Versagen und seiner Reformbedürftigkeit.

Die Universitätsliteratur, die nach den Universitätsreformen und nach Farrar und Hughes bis zur Jahrhundertwende geschrieben wurde, zeigt zunächst in ihrer Vielfalt die Popularität, die Oxford und Cambridge mittlerweile im öffentlichen Bewußtsein erlangt hatten. Es erscheinen z. B. Romane, deren erklärte Intention es ist, über Oxford und seine Sitten und Gebräuche zu informieren, wie F. E. Weatherlys *Oxford Days: or, How Ross Got his Degree* von 1879. Im Vorwort heißt es:

Oxford Days is not shaped on the lines of either *Verdant Green* or *Tom Brown at Oxford*. Its purpose, rather, is to furnish a practical guide to all the features of University life; but it has been thought that, by adopting the narrative form, the dry bones of a handbook may be made to live.

Auch in Barbara Burkes (Pseudonym von Oona Ball) *Barbara Goes to Oxford* (1908) werden detailgenau Szenen und Geschichten Oxfords beschrieben und wird beklagt, daß Oxford noch nicht seinen adäquaten Chronisten gefunden habe:

Brownie has returned with all she can lay hands on; they do not amount to much. There is, of course, the immortal *Verdant Green*, but very little of a later period that gives at all a vivid picture of Oxford as it is now. I wish that some one would write about Oxford as Anthony Trollope about Barchester.³³

Das Motiv eines akademischen Studiums wurde aber auch bald mit Liebes-, Abenteuer- und Kriminalmotiven verknüpft, wie eine Reihe trivialer Romane zeigt, und schließlich beweisen *penny dreadfuls*, wie Samuel Bracebridge Hemyngs *Jack Harkaway at Oxford* und *Jack Harkaway's Strange Adventures at Oxford* (1902) und ein kitschiges Kinderbuch wie N. Cornwalls *The Little Don of Oxford* (1902), daß die einstmals so streng abgeschotteten, gefürchteten und verachteten Universitäten am Ende des 19. Jahrhunderts endgültig in den Kreis britischer Institutionen Eingang gefunden hatten.

Universitätsromane, die die von Farrar und Hughes begründete Tradition fortsetzen, sind z. B. Tyrwhitts *Hugh Heron, Ch. Ch.* (1880), Merivales *Faucit of Balliol* (1882), Collins' *The Don and the Undergraduate* (1899) oder Portmans *The Progress of Hugh Rendal*

³³ B. Burke, *Barbara Goes to Oxford*, London 1908, p. 22.

(1907). Ihre Helden erweisen sich in der Regel als brillante Studenten wie Julian Home und zugleich als erfolgreiche Sportler wie Tom Brown. Sie sind aber vor allem moralisch gefestigte Charaktere, überzeugte Christen, gute und treue Freunde, die sich rege am studentischen Leben mit seinen Clubs und *debating societies* beteiligen, ohne sich freilich in Exzesse zu stürzen. Sie werden ebenso von den verwöhnten und versnobten Nichtstuern abgehoben wie von dem neuen Typus von Studenten, der nur an Stipendien, an einem baldigen Studienabschluß und an einer beruflichen Karriere interessiert ist. Insgesamt wird von den Universitäten ein freundliches Bild gezeichnet. Selbst die *dons* erscheinen in diesen Romanen als Pädagogen, die sich intensiv um die geistige und charakterliche Bildung ihrer Studenten kümmern. Wie im gleichzeitigen komischen Roman werden Oxford und Cambridge als traditionsgesättigte Orte beschrieben, in deren unvergleichlicher Schönheit und Atmosphäre junge Studenten zu geistig, moralisch und körperlich tüchtigen jungen Männern heranreifen können.

Die Vielfalt der Literatur, in der die beiden Universitäten um 1900 behandelt werden, die von den Jugendschriften bis zu fiktional verbrämten Handbüchern reicht, und die Bewährung der Tugenden des Ehrgeizes, des Fleißes und der moralischen Sauberkeit, die an jungen Helden aus der Mittelschicht demonstriert wird, zeigen, daß die ehemals aristokratischen Reservate nun endgültig dem Bürger offenstanden.

5.3 *Sweetness and Light*: Oxford als Hort der *self-culture*

An den studentischen Bildungsromanen, vor allem an jenen, die in Oxford spielen, sind in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg bedeutsame Akzentverschiebungen und neue Entwicklungen zu beobachten. Durch die Schilderungen seiner einzigartigen Schönheit und Atmosphäre wird Oxford schärfer als zuvor in Gegensatz zur übrigen, von Industrie und Handel geprägten Welt gebracht; Oxford erscheint als Ort, an dem eine Kultur und Lebensweise bewahrt wurde, die anderswo dem modernen Leben zum Opfer fiel. An den studentischen Protagonisten treten neue Züge hervor. Im Gegensatz zu den früheren Helden wird weniger deren normative Tüchtigkeit herausgearbeitet als vielmehr deren Individualität betont. Diese neuen Helden zeigen weniger wissenschaftlichen Ehrgeiz, dafür aber um so mehr ästhetische Sensibilität; ihr Interesse gilt vor allem

Literatur und Kunst. Der ideale Lebenskreis, in dem diese Studenten ihre Individualität entfalten können, ist Oxford; sobald sie Oxford verlassen, fühlen sie sich oft unglücklich oder sie scheitern. Bereits in *Faucit of Balliol* wird geschildert, wie der hochbegabte Student, der hervorragende Ruderer und brillante Tutor Faucit, als er Oxford verläßt, um sich in London eine bürgerliche Existenz aufzubauen, dort für lange Zeit zum misanthropischen Einsiedler wird. Den Bildungsromanen dieses Typus ist bei allen Unterschieden, die sie aufweisen, gemeinsam, daß der unvergleichlichen, aus dem Zusammenklang von Tradition und Schönheit hervorgegangenen Atmosphäre Oxfords an der Persönlichkeitsbildung und -vervollkommnung ein entscheidender Anteil zukommt.

Das bedeutendste Beispiel dieser Variante des Bildungsromans, der prägend auf eine Reihe anderer Romane bis in die zwanziger Jahre hinein wirkte, ist Compton Mackenzies *Sinister Street* (1913–1914). Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs erschienen, fand der Roman zunächst wegen seiner damals als sehr offen empfundenen Schilderungen des Londoner Halbweltmilieus Beachtung, wurde aber nach dem Krieg zu einer Art Bibel des Kultes von Oxford, auf die spätere Oxford-Romane bezogen sind. Der Held, Michael Fane, unehelicher Sohn eines Lords und nicht auf einer vornehmen Schule erzogen, wird als außerordentlich begabt und sensibel beschrieben. Oxford wird für ihn das große Bildungserlebnis, die geistige Heimat. Seine Bildung vollzieht sich jedoch in ganz anderer Weise als bei Julian Home oder Tom Brown. Während diese in einer studentischen Klassengesellschaft Auseinandersetzungen zu bestehen haben und sich als moralische Persönlichkeiten erweisen müssen, gibt es im Oxford Michael Fanes keine solchen Abenteuer und Proben mehr zu bestehen. *Practical jokes*, alkoholische Exzesse und dergleichen gehören der Vergangenheit an, sind Teil der traditionsgesättigten Atmosphäre geworden und werden von der neuen Generation liebevoll als Teil der Legende Oxfords erinnert. Diese Generation genießt vor allem die Muße und die Freiheit von jeder Verantwortung, die es jedem gestattet, seine Individualität zu kultivieren, zu sich selbst zu finden und sein Lebensideal zu entwickeln. Oxford wird zum Ort der *self-culture* schlechthin. Die Bildung, die Fane in Oxford erfährt, erfolgt nicht durch das Studium, sondern durch das Eintauchen in die unvergleichliche Atmosphäre dieses Ortes, durch Lektüre, wie z. B. die Versenkung in die phantastische Barockprosa des 17. Jahrhunderts mit dem eklektischen Kaleidoskop ihrer neoplatonischen und gnostischen Gedankenwelt und

durch das Zusammensein mit sorgfältig nach ihrer Individualität ausgewählten Freunden. Die Atmosphäre der Universität und ihre reiche Tradition ist für Fane in John Venables, genannt "Venner", dem langjährigen Steward des *Junior Common Room*, verkörpert, in dessen Zimmer sich jeden Abend eine auserwählte Runde versammelt, um seinen Geschichten vergangener Tage zu lauschen:

John Venables had been Steward of the Junior Common Room for thirty-three years, but he seemed to all these young men that came within the fragrancy of his charm to be as much an intrinsic part of the college as the tower itself. The moon-faced warden, the dry-voiced dons, the deer park, the elms, the ancient doors and traceries, the lawns and narrow entries, the groings and the lattices, were all subordinate in the estimation of the undergraduates to Venner. He knew the inner history of every rag, he realized why each man was popular or unpopular or merely ignored; he was a treasure-house of wise counsel and kindly advice; he held the keys of every heart. [...] Something there was in him of the old family butler, a little more of the yeoman-farmer, a trace of the head game-keeper, a suspicion of the trainer of horses, but all these elements were blended to produce the effect of someone wise and saintly and simple who could trouble himself to heal the lightest wounds and could rouse with a look or a gesture undying affection.

With such a tutelary spirit, it was not surprising the freedom of Venner's should have been esteemed a privilege that could only be conferred by the user's consciousness of his own right. [...] In this ripe old room, generous and dry as sherry wine, how pleasant it was to sit and listen to Venner's ripe old stories; how amazingly important seemed the trivial gossip of the college in this historic atmosphere.

Michael found that Venner summed up clearly for him all his own tentative essays to grasp the meaning of life. He perceived in him the finest reaction to the prejudice and nobility, the efficiency and folly of aristocratic thought. He found in him the ideal realization of his own most cherished opinion. England, and all that was most inexplicable in the spirit of England, was expressed by Venner. He was a landscape, a piece of architecture, a simple poem of England. [...] Communion with the gracious, this tranquil, this mellow presence affected Michael with a sense of calm certainty of his own life. It lulled all the discontent and all the unrest. It indicated for the remainder of his Oxford time a path which, if it did not lead to any outburst of existence, was at least a straight path, green bordered and gay with birdsong, with here and there a sight of ancient towers and faiths, and here and there an arbour in which he and his friends could sit and talk of their hopes.³⁴

³⁴ Compton Mackenzie, *Sinister Street*, London 1921, pp. 639–640.

Die Sicherheit und Geborgenheit, die Oxford in der Figur Venners symbolisiert, wird ergänzt durch das Erlebnis jakobäischer Barockprosa. Michael Fane studiert und analysiert sie nicht aus historischem Interesse, sondern genießt sie als ästhetisches Erlebnis:

With Michael the passion for remainders was short-lived, and he soon pushed them ignobly out of the way for the sake of those stately rarities that combined a decorous exterior with the finest flavour of words and a permanent value that was yet subject to mercantile elation and depression.

If among these ambassadors of learning and literature was to be distinguished any predominant tone, perhaps the kindest favour had been extended towards the more unfamiliar and fantastic quartos of the seventeenth century, those speculative compendiums of lore that though enriched by the classic Renaissance were nevertheless more truly the eclectic consummation of the Middle Ages. The base of their thought may have been unsubstantial, a mirage of philosophy, offering but a Neo-Platonic or Gnostic kaleidoscope through which to survey the universe, but so rich were their tinctures and apparels, so diverse was the pattern of their ceremonious commentary, and so sonorous was their euphony that Michael made of their reading a sanctuary where every night for a while he dreamed upon their cadences resounding through a world of polychromatic images and recondite jewels, of spiritual maladies and minatory comets, of potions for revenge and love, of talismans to fortune, touchstones of treasure and eternal life, and strange influential herbs. Mere words came to possess Michael so perilously that under the spell of these Jacobeans he grew half contemptuous of thought less prodigally ornate. The vital ideas of the present danced by in thin-winged progress unperceived, or rather perceived as bloodless and irresolute ephemerides.³⁵

Hier wird das fast mystische Eintauchen in eine geheimnisvolle geistige Welt beschrieben, die in totalem Gegensatz zu allen modernen Positionen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg steht. Michael Fane flüchtet sich vor der zeitgenössischen Welt in ihrer glanzlosen Nüchternheit in die Welt dieser Autoren, eine Traumwelt dekadenter Pracht und tiefer Geheimnisse. Newmans und Arnolds Bildungsideal erscheint hier in der Variante des Ästhetizismus, auf den auch der Stil der Passage verweist, der Walter Paters Manier nachempfunden ist.

Am deutlichsten tritt das akademische Bildungsideal in dem Freundeskreis hervor, den Michael Fane um sich versammelt und von dem er die stärksten Eindrücke empfängt. Hier findet Newmans Vorstellung von der kultivierenden Wirkung, die eine Gruppe

³⁵ *Sinister Street*, p. 634 f.

junger Menschen aus sich selbst heraus entfaltet, ihren überzeugenden literarischen Ausdruck. Jeder Freund hat eine eigene Lebensauffassung und sieht die Welt in anderer Weise, was Michael Fane immer wieder Gelegenheit gibt, sein eigenes Urteil zu überprüfen und zu korrigieren. Guy Hazelwood ist Dichter und Kritiker, der radikale und ideenreiche Maurice Avery gründet die Studentenzeitschrift "The Oxford Looking Glass", Lord Lonsdale ist der überlegen humorvolle Kritiker aller Bemühungen, der nichts ernst nimmt, Alan Merivale ist ein der Gelehrsamkeit ergebener und den Sport ernsthaft betreibender junger Mann. Die jungen Männer sind ganz im Sinne Arnolds überzeugt, daß der Kulturbegriff, der mit dem Namen Oxford verknüpft ist, für die englische Gesellschaft und die Menschheit überhaupt von fundamentaler Bedeutung sei und zur Lösung aller Probleme beitragen könne:

I am so positive that the best of Oxford is the best of England and that the best of England is the best of humanity that I long to apply to the world the same standards we tacitly respect – we undergraduates. I believe every problem of life can be solved by the transcendency of the spirit which has transcended us up here.³⁶

Das Symbol dieser Oxforder Kultur ist für Michael Fane Pallas Athene mit den Attributen Eule und Ölweig:

Well enough might the owl and the olive serve as symbols of Oxford. The owl could stand for all the grotesque pedantry, all the dismal hootings of age, all the slow deliberate sweep of the don's mind, the seclusions, the blinkings in the daylight and the unerring destruction of intellectual vermin; while the olive would speak of age and the grace and grayness of age, of age each year made young again by its harvest of youth, of sobriety sun-kindled to a radiancy of silver joy, of wisdom, peace, and shelter, and Attic glories.³⁷

Oxfords traditionell elitäres Selbstverständnis wird im Roman stets bestätigt; von einer Öffnung der Universität wird befürchtet, Oxford könne dadurch modernen Standards angeglichen werden. Bezeichnenderweise wird dabei auf Arnolds berühmte Definition von Oxford als *home of lost causes* angespielt:

Oxford is becoming the home of living causes, sighed Michael, that's a depressing thought. Do you really think these Rhodes Scholars from America and Australia and Germany are going to affect us?³⁸

³⁶ *Sinister Street*, p. 709f.

³⁷ *Sinister Street*, p. 168.

³⁸ *Sinister Street*, p. 688.

Daß Michael Fane das alte Oxford vor den Reformen in seiner fast klösterlichen Abgeschlossenheit bewahrt wissen will, wird nicht zuletzt an seiner Ablehnung von Frauen in Oxford deutlich. Gegenüber seiner Mutter bekennt er, daß in Oxford Mädchen störend wirken:

I liked it – I like it (Oxford), I mean, very much more when it was altogether different from this sort of thing. The great point of Oxford, in fact the whole point of Oxford, is that there are no girls. [...] In Oxford I actually dislike them very much. They're out of place except in Banbury Road. Dons should never have been allowed to marry. Really, mother, women in Oxford are wrong.³⁹

Michael Fane verläßt Oxford nicht nur in dem Bewußtsein, dort die entscheidenden Einsichten und Werte empfangen zu haben, sondern auch mit dem Willen, diese Werte seinen Mitmenschen zu vermitteln. Bei seinem ersten Versuch – er will eine auf Abwege geratene Jugendfreundin retten – scheitert er allerdings kläglich. Er muß feststellen, daß er die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht kennt und daß er seine eigenen Oxforder Erfahrungen niemandem vermitteln kann: "God has only offered to the individual the chance to perfect himself."⁴⁰ Sehr viel demütiger geworden, bietet sich Fane Gott als Werkzeug an.

In die Nachfolge von *Sinister Street* kann eine Reihe anderer Oxford-Romane gestellt werden, die alle – wenn auch mit Varianten und Akzentverlagerungen – das Bildungsideal der *self-culture* gestalten. Ivor Browns *Years of Plenty* (1915) schildert am Beispiel seines Helden Martin Leigh, wie sich der individuelle Reifungsprozeß in Oxford vor allem dadurch vollzieht, daß der Student sich selbst überlassen bleibt, endlose Gespräche führt und seine Zeit in mehr oder weniger kultiviertem Müßiggang verbringt.

Incredibly the Push were blind to their amazing superficiality. Even had they suffered from an inclination to be serious, life came so easily and so rapidly that it would have been impossible to do anything but play with it. [...] They built great castles of argument flimsy and fantastic piles untouched by reality and doomed to fade away at the coming of Experience. They talked of great things and small, of God and Woman and sometimes of Man, of futures and careers, of the dons, of the college, of the varsity teams of books and plays and poets, of the coldness of the pretty girl in this shop and of the wantonness of the plain girl in that.

³⁹ *Sinister Street*, p. 811.

⁴⁰ *Sinister Street*, p. 653.

They lived with an excellent method. In the morning they lay in bed, thought about breakfast, ate breakfast, and read the papers. [...] They were catholic in the reading, but, if the supply happened to give out, they could always consider what to do in the afternoon. By that time it was one o'clock and they lunched frugally and together. In the afternoon they took their various amusements.⁴¹

Studium und Kultivierungsprozeß haben nichts miteinander zu tun. Martin Leigh kann z. B. seinen Tutor nicht ausstehen, für den alles *Fun* ist:

It was Fun to write jolly compositions and Fun to set proses out of George Meredith which bore no relation to classical thought or idiom and couldn't conceivably be translated into reasonable Latin or Greek. It was Fun to be a High Churchman, Fun to talk about priests and masses, Fun to date your letters by feasts of the Church, Fun to be a Liberal and believe in the people.⁴²

Dementsprechend groß ist Leighs Unlust, sich dem Studium zu widmen. Die eigentliche Erziehungsarbeit leistet auch in diesem Roman Oxford selbst, gegenüber dessen magischer Atmosphäre Studium und drohende Examina bedeutungslos werden:

To Martin, as he lazily reclined one September morning in the black woods behind the Steading, the past was a vision of undimmed radiance. Oxford had threatened but it had not fulfilled: rather it had grudged him nothing of its plenty. It had given him friends and views and a year of fine living. He knew now how tainted by the poison of exams had been his first impressions of that gray and gracious city. [...] Also he knew that his uncle had been wrong when he said that the place didn't matter and only the institution counted. For he had even learned to love the lambent tongues of mist that crept stealthily from the river to the walls of Corpus and Merton and drifted over the roofs and towers to the noise and splendour of the High. [...] They had bathed in the morning and in the afternoon and again by moonlight, running in wild nakedness over strewn hay to recover warmth. [...] they had lain for hours on the Long Leas gazing into the infinite dome of stars and waiting for the idle nightingale. And Lawrence had nearly murdered Rendell for quoting Matthew Arnold.⁴³

Während Michael Fane noch von der gesellschaftlichen Bedeutung des Oxforder Bildungsideals überzeugt ist, auch wenn er es nicht vermitteln kann, kultivieren in den späteren Romanen die

⁴¹ Ivor Brown, *Years of Plenty*, London 1915, p. 214 f.

⁴² *Years of Plenty*, p. 217.

⁴³ *Years of Plenty*, pp. 218–220.

Helden eine dekadent-ästhetizistische Pose, durch die sie sich bewußt in Gegensatz zur Gesellschaft stellen. Im ebenfalls 1915 erschienenen Oxford-Roman *Hyssop* von Michael Sadleir wählt Philip Murray seinen Freundeskreis nach dem Prinzip schrulliger Exzentrik: Während der eine katholische Meßbücher sammelt und für alles Gotische schwärmt, ist es der Ehrgeiz des anderen, von der Spitze der Kathedrale von Amiens die *Ballad of Dead Ladies* zu singen, bis er Hungers stirbt. Wieder ein anderer will sich ein Schloß in den Apenninen kaufen, um dort sein Leben mit "thieving and wenching"⁴⁴ zu verbringen.

Auch in dem Oxforder Nachkriegsroman *A City in the Foreground* (1921) von Gerard Hopkins wird das Oxforder Bildungserlebnis, das gerade darin besteht, daß es auf keinem Erziehungsprogramm beruht und nicht durch die akademische Lehre vermittelt wird, emphatisch verteidigt:

It doesn't matter what the professors teach, it's what the place teaches, it's the young spirit that breathes in the hearts of those who are taught. [...] It's just because Oxford teaches nothing in particular, that she is such a priceless possession. She has all the treasures of the world hidden in the folds of her garments, and he who is lucky enough to be able to search for them and find them has the greatest education that the world can give.⁴⁵

Der Romanheld Hugh Kenyon, Kriegsteilnehmer, muß jedoch erkennen, daß dieses Oxford durch den Krieg für immer zu seinem Nachteil verändert worden war. Eine neue Studentengeneration bevölkert Oxford, die für die unvergleichliche Atmosphäre und den früheren Lebensstil keinen Sinn mehr hat, sondern nur noch an guten Examina interessiert ist:

They declaimed against the teaching of classics, questioned the value of college loyalties, waxed eloquent in the condemnation of youthful extravagance and eccentricities which, as a matter of fact, far more than bulging notebooks and regular attendance of lectures, show the vitality of the growing mind. [...] These men, who claimed as their right a share in the treasures of culture and education, were, by the very clamour which they raised, deafening their ears to the softer sound they sought to hear. What they wanted was not Oxford, but a new thing made in their own image.⁴⁶

Die Zerstörung Oxfords als Hort der *self-culture* durch den Prozeß der *commercialization*, wie das Interesse der neuen Studen-

⁴⁴ M. Sadleir, *Hyssop*, London 1915, p. 53.

⁴⁵ Gerard Hopkins, *A City in the Foreground*, London 1921, p. 182 f.

⁴⁶ *A City in the Foreground*, p. 275 f.

tengeneration an einem erfolgreichen und berufsbezogenen Studium in diesem Roman bezeichnet wird, und der Versuch der Wiederbelebung des Oxford der Vorkriegszeit ist das Thema von Beverly Nichols' *Patchwork* (1921), das in einem interessanten Bezug zu *Sinister Street* steht. Der Romanheld Raymond Sheldon kehrt aus dem Krieg in ein glanzlos gewordenes Oxford zurück, aus dem Müßiggang, Verspieltheit und Exzentrik, die früher das Studentenleben geprägt hatten, verschwunden sind. In dieser tristen Atmosphäre versucht Sheldon, den Lebensstil und das Lebensgefühl des Oxford der Vorkriegszeit wiederzubeleben, wobei ihm als Vorbild *Sinister Street* dient.:

He'd read *Sinister Street* and he'd made up his mind he was going to live that sort of life again. And when he came up, he found he couldn't. Everything was different – [...] And instead of accepting things as they were, like most of us, he just set down and said, "I'm going to make Oxford again myself. I'm going to change everything or rather to make every thing what it once was".⁴⁷

Sheldon hat zunächst einigen Erfolg, aber in ihm wachsen auch die Zweifel, ob das Oxford, nach dem er sich sehnt, jemals Wirklichkeit war oder nur Fiktion ist:

It was days like that, days when Oxford had really been Oxford, days when one could abandon oneself without interruption to a mood, days such as Michael Fane had known in his primrose passage through *Sinister Street*, which Raymond longed above all things to recapture. He opened the second volume of "*Sinister Street*" at random [...] Would Oxford ever again be like that? Had it ever been like that, or had it only existed, a silver city of dream and shadow, in the mind of a novelist?⁴⁸

Sheldon will nicht nur das dekadent-ästhetizistische Oxford wiederbeleben, sondern seine Reformversuche sind zunächst ganz im Sinne Arnolds inspiriert von der Ablehnung eines an Erfolg und Nützlichkeit orientierten engen Daseins und von der unbestimmten Sehnsucht nach einer neuen Kultur und einem erfüllten Leben, das seinen Sinn in sich selbst trägt:

Was it, however, impossible that the old Oxford should return? Were things always to be so sordid, so practical, so commercial? [...] It was not merely the somewhat narrow, but not unpraiseworthy attitude of aesthete. It was something infinitely deeper than that – the exaltation of culture for

⁴⁷ Beverly Nichols, *Patchwork*, London 1927, p. 299f.

⁴⁸ *Patchwork*, p. 38.

the sake of culture, the praise of folly for the sake of folly. And more, the love of living for the sake of life – life irresponsible, full-blooded, triumphant.⁴⁹

Aber sehr bald erkennt Sheldon, daß Oxford, wie es Arnold deutete, in der neuen Zeit keine Chance mehr hat. Hatte Michael Fane noch befürchtet, Oxford bleibe nicht mehr das “home of lost causes” im Sinne Arnolds, sondern werde zum “home of living causes”, so kann der resignierende Sheldon über Arnolds berühmte Definition nur noch kalauern:

“How can I talk about education in Oxford?”

“Can you talk about anything at all in Oxford?”

“About anything, yes. Never about something, though. Of course we’re rather slipshod at times . . .”

“Why?”

“Well, Oxford’s the home of lost clauses.”⁵⁰

Nach dem Scheitern seines Reformversuchs wendet sich Sheldon bewußt der neuen Zivilisation zu. Anlässlich eines Dinners in New York, zu dem er als erfolgreicher Dramatiker geladen ist, erstaunt der ehemalige Verteidiger des alten Oxford durch seine Absage an Oxford:

When I came back from France, for a time I just saturated myself in Oxford. I thought it was the most lovely place on earth. And then suddenly I realized it was all wrong – it was all lies. I’d been living in a dream, making up sonnets, and playing soft music, and wandering about in the moonlight. It wasn’t real. All those beautiful curved domes and spires and things, all the old stone and the damnable picturesqueness of the place – why should they be so lovely when the world’s what it is?⁵¹

Oxford als Symbol einer für immer versunkenen Welt wird von Sheldon mit New York, dem Inbegriff der neuen Zivilisation, verglichen:

“I came away from Oxford because”, he paused for a moment and shut his lips tightly, “well, there was one big reason, and perhaps that showed me the rest. Anyway, I came to New York because it’s straight and uncompromising, and because it’s here for a purpose. I look at the warehouses and the skyscrapers just to get comfort. I love everything about them. I love their hard black roofs, and their straight lines. I love their angles and their grit, and their brightness. I love them because they’re steel and not rotten old

⁴⁹ *Patchwork*, p. 41.

⁵⁰ *Patchwork*, p. 114.

⁵¹ *Patchwork*, p. 302.

stone, and because they are straight and not crooked, and because they're mechanical – and because I've been turned into a machine."⁵²

Aber dieses krampfhaftes Bekenntnis dient nur dazu, seine Trauer und seine Sehnsucht nach Oxford zu unterdrücken:

He felt terribly as though he might cry. [...] Oxford – how he longed again for Oxford! It would be spring now at Oxford and the larches would be green over the Cherwell. Boar's Hill was ripe with bluebells now and there would be primroses in Chorley Wood. The very names of these places were sweet. Oxford! – the city that belonged to youth, to enthusiasm, to impulse and to laughter ...⁵³

In *Patchwork* ist Oxford als Hort der *self-culture* endgültig zur Utopie geworden.

Auf andere, aber nicht minder deutliche Weise, nämlich durch Parodie, demonstriert der Roman *Oxford Circus* (1924) von H. Miles und R. Mortimer, daß das bisher so faszinierende Bild von Oxford als dem letzten Bollwerk kultureller Selbstvervollkommnung zu verblässen begann. Der Romanheld Gaveston ffoulis wird in verschiedenen Phasen seiner Entwicklung vorgeführt: Er wendet sich der Politik zu, interessiert sich dann aber für den römischen Katholizismus, wird schließlich vom Heidentum fasziniert, bevor er einem überspannten Ästhetizismus huldigt. Statt philosophischer Barockprosa, die Michael Fane noch in ihren Bann gezogen hatte, liest ffoulis nur noch dekadente erotische Texte und lebt in phantastisch ausgeschmückten, von schweren orientalischen Düften durchzogenen Räumen, wo er mit gleichgesinnten Freunden höchst exzentrische Orgien feiert. Die grotesken Übertreibungen und absurden Einfälle haben nur noch die Funktion, das Bildungsideal der *self-culture*, das gegen die *commercialization* der Erziehung und das Philistertum in der Gesellschaft aufgerichtet worden war, in einer von Nüchternheit und Sachlichkeit beherrschten Zeit der Lächerlichkeit preiszugeben.

Oxford als Ort der *self-culture* erscheint zwar noch in mehreren Romanen der zwanziger Jahre, aber dem Thema werden keine neuen Aspekte mehr abgewonnen. Auch in späteren Romanen, wie z. B. in Evelyn Waugh's *Brideshead Revisited* (1945), werden gelegentlich noch Oxforder Studentenjahre zumeist in nostalgischer Verklärung beschrieben; der Prozeß der *self-culture* jedoch wird

⁵² *Patchwork*, p. 304.

⁵³ *Patchwork*, p. 305.

nicht mehr in das Zentrum der Darstellung gerückt, geschweige denn als Bildungsideal verteidigt.

Als das Thema des Oxford-Erlebnisses eines Studenten in einem bedeutenden Universitätsroman erneut aufgegriffen wird, wie in Philip Larkins *Jill* (1946), geschieht dies mit radikal veränderter Perspektive. In ihm wird die akademische Karriere des gelehrigen, aber wenig selbstbewußten John Kemp beschrieben, der, aus kleinbürgerlichem Elternhaus stammend, von seinem Lehrer für ein Stipendium in Oxford trainiert wird. Seine Kommilitonen, selbstbewußte und arrogante *public school*-Absolventen aus wohlhabenden Schichten, behandeln den schüchternen Kleinbürger mit Herablassung, Ironie und Verachtung. Versuche Kemps, es ihnen gleichzutun oder zumindest ihre Aufmerksamkeit und Freundschaft zu finden, führen nur in peinliche Situationen, in denen er sich quälend seiner Isolation und Fremdheit in diesem Milieu bewußt wird. John flüchtet sich schließlich in eine Traumwelt, und sein Studienjahr endet auf der Krankenstation. In Larkins Oxford der Kriegsjahre ist nichts mehr von der einmaligen, kultivierenden Atmosphäre zu spüren, wie sie in den Oxford-Romanen seit dem 19. Jahrhundert immer wieder beschrieben wurde. Statt dessen erweist es sich für einen Außenseiter wie John, der weder über Geld noch den erforderlichen sozialen Hintergrund verfügt, als kalt, abweisend und neurotisierend. Trotz der zahlreichen traditionellen Motive aus der Universitätsliteratur, die in diesem Roman auftreten – z. B. der Gegensatz von Studenten aus verschiedenen Schichten; die Anbiederung kleinbürgerlicher Studenten an die reichen Kommilitonen; die Nachahmung ihres Lebensstils etc. –, erscheint hier die Universität in neuem Licht. Sie ist weder die Lasterhöhle aus der Zeit um 1800 noch der Tummelplatz fröhlicher Nichtstuer der späteren Jahrzehnte, sondern exklusive Stätte, in die zwar der Kleinbürger durch Fleiß und Beharrlichkeit einzudringen vermag, aber nur um den Preis der Verunsicherung und des Verlustes seiner Identität. Gegenüber dem früheren Oxford der Selbstfindung und -vervollkommnung zeigt Larkin Oxford als Ort psychischer Deformation und Gefährdung.

Wie Larkin im Vorwort zur Neuauflage seines Romans (1975) berichtet, flossen in ihn Erfahrungen seiner eigenen Studienzeit in Oxford ein. Zum damaligen Freundeskreis Larkins zählte auch Kingsley Amis. Es ist kaum Zufall, daß beide Autoren die Universität als Milieu wählten, in dem junge Menschen aus den unteren Schichten statt eines Bildungserlebnisses oder im Fall von *Lucky Jim*

statt einer lebendigen Gelehrtengemeinschaft nur noch ihre Fremdheit und Deplaziertheit erfahren. Der *“displaced hero”* an der Universität, der in diesen Romanen zum ersten Mal auftritt, wird im Universitätsroman nach dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle spielen.

6. UNIVERSITÄT ODER SCHULE DES LEBENS? DIE ENTWICKLUNG DES AKADEMISCHEN BILDUNGSROMANS IN AMERIKA

Historiker und Bibliographen des amerikanischen Universitätsromans wie Lyons und Kramer stimmen überein, daß mit Hawthornes erstem Roman *Fanshawe*, der 1828 erschien und später vom Autor zu unterdrücken versucht wurde, die Geschichte des amerikanischen akademischen Romans beginnt. Trotz dieses und einiger anderer frühen Beispiele setzt eine stärkere Produktion erst gegen Ende des Jahrhunderts ein, wobei diese Romane zunächst unter dem Eindruck englischer „Klassiker“, wie der *Verdant-Green*-Serie oder *The Babe*, geschrieben werden. Sie ähneln in mancher Hinsicht den englischen Vorbildern, so z. B. in der unermüdlichen Aneinanderreihung von Studentenstreichen, besonders in solchen Erzählungen, die als Serien in Zeitschriften erschienen, oder darin, daß Professoren oder die akademische Lehr- und Lerntätigkeit so gut wie keine Rolle spielen. Bis zur Jahrhundertwende bleibt die von Autoren bevorzugt beschriebene Universität Harvard, die insbesondere seit der Präsidentschaft Charles W. Eliots (ab 1869) in das öffentliche Bewußtsein trat. Bereits früh werden daneben auch Yale und Princeton als Schauplätze gewählt, erstere vor allem, weil diese Universität in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch ihre sportlichen Erfolge im *American Football* nationale Berühmtheit erlangte. Fiktive Nachbildungen nach dem Vorbild von 'Oxbridge' oder 'Camford' sind dagegen selten, wie z. B. 'Harle' in Phelps *Donald Marcy* (1893); häufiger werden Phantasienamen wie beispielsweise 'Harley' in Hawthornes *Fanshawe* verwendet. Nur vereinzelt tauchen in dieser literarischen *Ivy League* weiter westlich gelegene Provinzuniversitäten auf, die nicht selten als ruhige, dem Studium förderliche Institutionen im Gegensatz zu den dekadenten, von wüstem Treiben erfüllten Universitäten der Ostküste gezeichnet werden. Ein Beispiel bietet L. L. Jones' *Oberlin and Eastern School Life* (1889), wo der Held George Clark zunächst dem wilden Studententreiben eines Ostküsten-College verfällt, später aber in Oberlin zur Vernunft kommt. Erst um die Jahrhun-

dertwende beginnen andere Universitäten neben Harvard, Yale und Princeton das Interesse von Romanautoren zu finden: *The Durket Sperret* (1898) von Sarah B. Elliot spielt in Sewanee University Tennessee; Joy Lichtenstein gibt in *For the Blue and Gold: A Tale of Life at the University of California* (1901) ein detailliertes Bild von Berkeley. Erst in den Professorenromanen nach dem Zweiten Weltkrieg werden die kleinen Universitäten des Mittelwestens oder des Südens häufiger als Schauplätze gewählt, und zwar immer dann, wenn es gilt, provinzielle Enge und Geistfeindlichkeit des akademischen Milieus darzustellen. Trotz vieler Ähnlichkeiten zwischen den britischen und amerikanischen Varianten dieses Genres in den ersten Jahrzehnten seiner Entwicklung unterscheidet sich der frühe amerikanische Universitätsroman hinsichtlich der Bildungsvorstellungen, die in ihm zum Ausdruck kommen, doch beträchtlich von seinen britischen Vorbildern. Der Grund liegt in der Verschiedenheit der Beziehungen, in denen Universität und Gesellschaft in den beiden Ländern zueinander standen. Im Unterschied zu England gab es in den Staaten zunächst keine Bürgerschicht, für die der elitäre Anspruch der von der Oberschicht beherrschten kulturellen Zitadelle Oxbridge durch Komik und Ironie entlarvt werden mußte, um anschließend dort die Bewährung bürgerlicher Tugenden feiern zu können. Statt dessen mußte der akademische Bildungsanspruch in Amerika sich gegen zwei mächtige Bildungsvorstellungen zur Wehr setzen: gegen eine Bildung, die nicht durch Bücher vermittelt wird, sondern entweder unmittelbar durch das mystische Erleben der Natur oder durch Arbeit in einer demokratischen Gesellschaft erworben wird. Durch sie wird der Mensch zu einem freien, aktiven und sozialen Wesen mit *common sense*, demgegenüber der akademische Gelehrte als schwächlich, unsicher und isoliert erscheinen mußte. Diese Opposition fand ihren symbolischen Ausdruck im Kontrast von Bibliothek und wilder Natur bzw. auf der Ebene der Figuren, in der Gegenüberstellung von bleichen Intellektuellen mit dem *frontier man* oder erfolgreichen Sportsmann. Um die Jahrhundertwende, als sich durch die industrielle Entwicklung der Gegensatz zwischen arm und reich in der Gesellschaft scharf herausgebildet hatte und dieser Gegensatz von den Söhnen des neuen Geldadels in die Universitäten hineinragen und dort in Form exklusiver *Societies* institutionalisiert wurde, beginnt auch das Thema der 'Demokratisierung' der Universität in den Romanen eine bedeutende Rolle zu spielen. Noch später, nämlich nach dem Ersten Weltkrieg, taucht in den Romanen das Thema des intellektuellen Erwachens

und des Bewußtwerdens der Individualität als Frucht des Aufenthalts an der Universität auf.

6.1 Bücherwurm oder *Man thinking*?

Die aus vielen europäischen Quellen gespeiste Überzeugung, daß die Natur Geist und Seele des Menschen besser bilden könne als alles Buchwissen, durch das der Mensch eher verbildet werde, findet ihren bekenntnishaften Ausdruck in R. W. Emersons Rede "The American Scholar"¹, die er am 31. 8. 1837 vor der Phi Beta Kappa-Society in Cambridge hielt. Emerson geht in seiner Argumentation vom platonischen Mythos des ganzen Menschen aus, den er jedoch durch die gesamte Menschheit repräsentiert sieht und von dem das Individuum nur jeweils einen Aspekt, eine menschliche Funktion verkörpere. Der wahre Gelehrte repräsentiere den Verstand, den Menschen bei der Tätigkeit des Denkens; dessen Fehlform dagegen sei der Denker, der Bücherwurm, der der irrigen Meinung anhängt, es gäbe neben der Natur und der Seele noch die Welt der Bücher und sich deshalb mit Lesarten und Emendationen beschäftige. Von Büchern werde nur dann der richtige Gebrauch gemacht, wenn man durch sie die Natur entdecke und die Seele anrühren lasse:

Books are for the scholar's idle times. When he can read God directly, the hour is too precious to be wasted in other men's transcripts of their readings.

Emerson wendet sich vor allem gegen die landläufige Vorstellung vom zurückgezogenen Gelehrten, der unfähig zum tätigen, schöpferischen Leben sei, und fordert von ihm, daß er handelnd in das Leben trete:

Action is with the scholar subordinate, but it is essential. Without it he is not yet man. Without it thought can never ripen into truth.

Den Colleges weist er als Aufgabe zu "to teach elements, to set the Hearts of their Youth on flame". Emersons Ideal eines "American Scholars" ist sowohl gegen das europäische Bildungsideal als auch gegen die industrielle Entwicklung im eigenen Land formuliert:

¹ R. W. Emerson, "The American Scholar", *The Collected Works of R. W. Emerson*, ed. by A. R. Ferguson, Cambridge, Mass. 1971–1983, vol. I, pp. 52–70.

We have listened too long to the courtly muses of Europe. The spirit of the American freeman is already suspected to be timid, imitative, tame. Public and private avarice make the air breathe thick and fat. The scholar is decent, indolent, complaisant.

Als Quellen seines Menschenbildes nennt Emerson Goethe und vor allem Swedenborg, weil dieser den emblematischen und spirituellen Charakter der sichtbaren Welt aufgezeigt habe. Im Gegensatz zur professionalistischen Bildungsvorstellung und zum Ideal der *self-culture* in England formuliert Emerson hier ein romantisches Menschenbild, das antirationalistische Züge trägt. Der Mensch soll letztlich sein Wissen aktiv in der Natur und in einer freien Gesellschaft erwerben; Bücher dienen allenfalls als elementare Hilfsmittel. Berührungspunkte weist Emersons Ideal mit Arnolds Begriff der *self-culture* lediglich in der Ablehnung der individualistischen, sich in wirtschaftlichem Erfolg erschöpfenden Normen der gegenwärtigen Gesellschaft auf.

Hawthornes *Fanshawe* ist durchaus von diesem romantischen Bildungsideal geprägt. Harley College liegt inmitten der Wildnis von Neuengland. Sein Präsident Dr. Melmoth, ein liebenswürdiger und schrulliger Gelehrter, entspricht ganz dem Bild des *don* komischer Universitätsromane in England. Titelheld ist ein sensibler, edler Student, der allerdings ganz dem Bücherstudium verfallen ist und dadurch seine körperliche und geistige Gesundheit gefährdet. Auch als er von Dr. Melmoth zu Wanderungen in die Umgebung angehalten wird, liest er, statt sich von der Natur heilen und belehren zu lassen. Edward Fanshawe stirbt zuletzt an körperlicher und geistiger Erschöpfung, nicht ohne vorher noch Melmoths schönes Mündel aus den Händen eines Schurken gerettet zu haben. Das Mädchen heiratet schließlich Edward Walcott, einen sehr viel weltlicheren und gesünderen Studenten.

Eine humorvolle Darstellung der Überlegenheit der Schule des Lebens gegenüber jeder Art von Buchgelehrsamkeit ist der berühmte Kurzroman von Owen Wister *Philosophy 4: A Story of Harvard University* (1903), der zuerst in *Lippincott's Monthly Magazine* erschien. Die Geschichte ist in die frühen achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts verlegt. Im Mittelpunkt stehen drei Studenten: Bertie Rogers und Billy Schuyler sind verspielte Studenten der komischen Tradition, die selten Kurse besuchen, dafür aber um so mehr dem Sport und dem Vergnügen nachgehen. Der dritte ist Oscar Maironi, Sohn von Einwanderern, der mit seinem Fleiß und Bücherwissen europäische Bildungsbeflissenheit verkörpert. Als

das Philosophieexamen näherrückt, nehmen Bertie und Billy zunächst bei ihrem fleißigen Kommilitonen Maironi Nachhilfeunterricht. Gelangweilt brechen sie diesen jedoch bald ab und widmen sich statt dessen wieder ihren Vergnügungen. Noch am Tag vor dem Examen verbringen sie einen ausgelassenen Tag voller Unsinn, bei dem sie ihre Vorlesungsnotizen sorglos als Badetücher verwenden. Trotzdem legen sie ein glänzendes Philosophieexamen ab – während der Bücherwurm Maironi nur mäßig abschneidet –, weil sie die Prüfungsfragen mit Beispielen ihrer heiteren Vortagserlebnisse beantworten, was den Professor begeistert. Maironi kann dagegen nur Angelerntes wiedergeben. Die beiden Burschen werden schließlich erfolgreiche Geschäftsleute, Oscar Maironi bringt es 'nur' zum Intellektuellen, der gelehrte Bücher und Rezensionen für die *Evening Post* schreibt. Bertie und Billy verkörpern mit ihrer Energie, ihrem Humor und vor allem mit ihrem weltzugewandten *common sense* ein Erziehungsideal, das in seiner antiakademischen und antiintellektuellen Ausrichtung in der Gesellschaft auf breite Zustimmung stieß. Hamilton Bail zitiert aus einem Brief Theodore Roosevelts, den dieser 1916 an Wister schrieb: "You may think it a skit. I regard it as containing a deep and subtle moral."²

In diesen frühen Romanen werden die positiven und negativen erzieherischen Leitbilder und Bildungsvorstellungen vor allem an kontrastierenden Figuren erläutert. Die Darstellung der intellektuellen und moralischen Entwicklung eines jungen Mannes während seines Universitätsaufenthaltes durch Begegnungen mit Kommilitonen und die Auseinandersetzung mit Ideen fand in Amerika erst wesentlich später, nämlich nach der Jahrhundertwende, Eingang in den akademischen Roman als in England, obwohl die englischen Beispiele sehr wohl bekannt waren. Bis dahin erfreuten sich vor allem die akademischen Sporterzählungen großer Beliebtheit, weil das öffentliche Bild der Universität vor allem durch den *American Football* geprägt wurde, der seit Ende des 19. Jahrhunderts an den Universitäten in fast professioneller Weise betrieben wurde.

Der erste akademische Bildungsroman, der in Amerika entstand, ist zweifellos Owen M. Johnsons *Stover at Yale* (1912). Er kann sein formales Vorbild *Tom Brown at Oxford* zwar nicht verleugnen, gestaltet aber das Thema der charakterlichen Bildung in spezifisch amerikanischer Weise. Auch dieser Roman beginnt zunächst wie eine typische Erzählung aus der Welt des akademischen Sports. Der

² Zit. nach Lyons, *The College Novel*, p. 14.

Titelheld Dink Stover, Schüler von Lawrenceville, kommt als Außenseiter nach Yale, wird dort aber durch seine sportlichen Fähigkeiten bald zum populären Star der *Football*-Mannschaft. Bereits im ersten Jahr muß er erkennen, daß das College nicht ein abgeschirmter Ort des Vergnügens und Lernens ist, sondern daß in ihm die gleichen harten Gesetze wie in der amerikanischen Wettbewerbsgesellschaft gelten. Auch der Sport wird als brutaler Kampf mit dem unbedingten Willen zum Sieg betrieben:

It was not the play with the zest he loved, it was a struggle of ambitions with all the heartache that lay beneath. He had gone out to play, and suddenly found himself in a school for character, enchained to the discipline of the Caesars, where the test lay in stoicism and the victory was built on the broken hopes of a comrade.

For the first time, a little appalled, he felt the weight of the seriousness, the deadly seriousness of the American spirit, which seizes on everything that is competition and transforms it, with the savage fanaticism of its race, for success.³

Wie Tom Brown, so lernt auch Dink Stover im Sport Selbstdisziplin, Härte und Teamgeist. Während die Entwicklung des ungestümen und temperamentvollen Tom Brown von der 'Christian Muscularity' zum besonnenen sozialen Engagement fortschreitet, wird Dink Stover während seiner Studienjahre zum engagierten Demokraten, der gegen die Kastengesellschaft der *Societies* ankämpft. Sein Mentor ist Tom Regan, ein älterer Student aus dem Westen, der in Yale studiert, um Politiker zu werden. Für Stover hat er eine ähnliche Funktion wie Hardy für Tom Brown. Regan nimmt Stover in den Sommerferien mit in den Westen, wo sie beim Eisenbahnbau arbeiten, eine Erfahrung, die Regan 'a real life' und 'a real education' nennt:

I am going with Regan for the summer – slumming it, I suppose some would call it; Tom calls it getting a real education. We're going down to work among men who work, who know something of what they think and want – and what they think of us. It appeals to me tremendously. I want to have an all-round point of view. There are so many opportunities coming now, and I want to grasp them all – learn all I can.⁴

Während Tom Browns Erziehung durch Gespräche mit Hardy und durch selbstgewählte Lektüre vorangetrieben wird, erscheint in diesem Roman die Universität als undemokratische, irrelevante

³ Owen M. Johnson, *Stover at Yale*, New York 1912, p. 79.

⁴ *Stover at Yale*, p. 318.

Bücherwissen vermittelnde Institution, die in scharfem Gegensatz zur wahren Bildung durch die Erfahrung der Arbeit unter einfachen Menschen der *frontier* steht. Unter dem Einfluß Regans tritt Dink Stover in einem spektakulären Auftritt aus einer der snobistischen *Societies* aus und gründet einen demokratischen *debating club*. Intellektuelle Anregungen erfährt Stover durch seinen Kommilitonen Brockhurst, einem weitgereisten, gebildeten Sohn aus reichem Haus, den Johnson zum Sprachrohr der Kritik an Yales veralteten klassischen Studien macht. Brockhursts Kritik richtet sich gegen die akademische Bildungsmaschinerie, in der Akademiker ohne Kenntnisse der modernen Kultur produziert werden. Er polemisiert gegen veraltete Lehrpläne und plädiert für die Aufnahme moderner Literatur in die Studienpläne.⁵

Trotz der Inkonsequenzen dieses Romans, die seine literarische Qualität beeinträchtigen – Stover wird am Ende in die exklusive *Society* "Skull and Bones" als Mitglied aufgenommen, und der Kritiker Brockhurst wird zum Propheten eines besseren Yale –, nimmt er in der Geschichte des amerikanischen Universitätsromans eine wichtige Stellung ein. Anstelle der locker gefügten Episodenreihen mit Darstellungen des fröhlichen Studentenlebens an den Ostküstenuniversitäten wird in ihm die Reifung eines jungen Mannes entsprechend den gesellschaftlichen Leitvorstellungen im akademischen Milieu nachgezeichnet und zugleich der Zustand der Universitäten scharf kritisiert. In seinem Bildungsideal und seiner Kritik vertritt dieser Roman amerikanische Positionen des 19. Jahrhunderts. Die veralteten Studieninhalte und das undemokratische Milieu der Universitäten werden in scharfem Gegensatz zum Leben in der Natur und in der urdemokratischen Gesellschaft des amerikanischen Westens gesetzt. Brockhursts Kritik am herrschenden akademischen Bildungsbetrieb, der zwar das Gedächtnis schule, aber die Phantasie und Kreativität des Menschen zerstöre, formuliert romantische Positionen; in seinem Plädoyer für das Studium moderner europäischer Literatur erweist er sich aber bereits als Vorläufer der intellektuellen Figuren späterer Romane.

Stover at Yale fordert eine akademische Bildung, die für ein kreatives Leben in der demokratischen amerikanischen Gesellschaft erziehen soll, in der jeder in Freiheit sein Glück gestalten kann. Undemokratische Verhältnisse an den Universitäten, vor allem das *Society*-Wesen und die verstaubten Studieninhalte sind die Haupthin-

⁵ *Stover at Yale*, p.328 ff.

dernisse, die es zu überwinden oder zu bekämpfen gilt, wenn dieses individuelle und gesellschaftliche Ideal verwirklicht werden soll. Die spezifische Opposition von Universität und Gesellschaft, die der Student erfährt und in der er sich entscheiden muß, wird in einer Reihe von Universitätsromanen bis in die vierziger Jahre mit Varianten dargestellt. Die Kritik an der Universität wird dabei oft im Motiv des vorzeitigen Studienabbruchs vermittelt: Der studentische Romanheld verläßt enttäuscht die Alma mater, um in harter Arbeit oder auf einer Reise durch Amerika seine wahre Erziehung für ein erfolgreiches Leben zu erhalten. Die Reihe beginnt mit Romanen, in denen die Moral besonders penetrant vermittelt wird, wie z. B. A. Ch. Trains' *The World and Thomas Kelly* (1917) und Ch. G. Norris' *Salt: Or, The Education of Griffith Adams*. In beiden Romanen werden die Helden zunächst durch das lasterhafte Leben in den *Fraternities* korrumpiert, um dann, wie Thomas Kelly durch den Tod der Mutter, zur Vernunft zu kommen oder wie Griffith Adams erst außerhalb der Universität zu einem erfolgreichen Geschäftsmann zu werden.

Wesentlich typischer ist J. B. Husbands Roman *High Hurdles* (1923), in dem die Geschichte Harry Grays, eines verwöhnten, arroganten und faulen Harvard-Studenten erzählt wird. Nachdem er ohne Examen von der Universität abgehen muß, arbeitet er zunächst im Kohlebergwerk, eine Erfahrung, die Gray so verändert, daß er in Chicago zum erfolgreichen Geschäftsmann wird.

Große Beachtung wegen der scharfen Kritik, die in ihm an den Universitäten geübt wurde, fand der Bestseller von Percy Marks *The Plastic Age* (1924). Der Held Hugh Carver ist in bewußtem Gegensatz zu F. Scott Fitzgeralds Amory Blaine als aufrechter und wißbegieriger Student entworfen, der mit großen Erwartungen nach "Sanford College" geht, wo er aber bald vom Müßiggang seiner Kommilitonen und von der Geistlosigkeit der Dozenten enttäuscht wird. Sein Kommentar über Universität und Studium: "*pure bunk*". Wesentlich witziger wird die bedrückende und geisttötende Atmosphäre, die an einer Universität der Südstaaten herrscht, in Ch. Ch. Westernbakers *Boojum* (1928) beschrieben. Der Student Stuart L. Breckinridge, der Schriftsteller werden will, verläßt vorzeitig die Institution, um eine ausgedehnte Reise durch Amerika zu unternehmen. Eher satirisch-grotesk wird die Überlegenheit der Erziehung durch das Leben gegenüber der akademischen Bildung in L. Carys Roman *The Duke Steps Out* (1929) dargestellt. Duke Wellington, der Boxweltmeister im Leichtgewicht, schreibt sich inko-

gnito an der "University of Minnewaska" ein, um dort die Liebe einer heimlich angebeteten Studentin zu erringen. Der erfolgreiche, wohlhabende Wellington erweist sich sehr bald auch intellektuell den Professoren überlegen, die sich als arrogante, lebensunerfahrene Dummköpfe entpuppen. Das Ideal amerikanischer Tüchtigkeit, das hier gegen die Universität ausgespielt wird, hätte keinen deutlicheren Ausdruck finden können als in dem reichen, unbesiegt abtretenden und intellektuellen brillanten Boxer, der am Ende seine große Liebe bekommt.

Auch Rebecca Brewster, eine bildungshungrige Studentin in R. Millays Roman *Against the Wall* (1929), erfährt am "Matthew College" die Universität nur als Institution, an der Bürokratie und geistige Trägheit herrschen, so daß sie schließlich das College vorzeitig verläßt, um sich in die Schule des Lebens zu begeben. Das Thema des Versagens der Universität in der Erziehung zum Leben wird in den dreißiger Jahren noch mehrfach gestaltet, so z. B. in William H. Stockwells *Rudderless: A University Chronicle* (1930), Betty Whites *I Lived This Story* (1930) oder Edmund K. Wylies *Altogether Now* (1932). Danach beginnt es an Interesse zu verlieren, freilich ohne daß damit auch die negativen Darstellungen der Universität aus den Romanen verschwinden würden. Der Grund dürfte in der zunehmenden Professionalisierung des Universitätsstudiums zu suchen sein, der die Frage nach dem akademischen Bildungsideal in den Hintergrund treten ließ.

6.2 Der Student auf der Suche nach seiner Identität

Amerikanische Universitätsromane, in denen wie in den Oxford-Romanen der *self-culture* die Bewußtseinsentwicklung eines Studenten dargestellt wird, durch die dieser in Gegensatz zu den herrschenden Normen und Werten gerät, sind vor dem Ersten Weltkrieg äußerst selten. Der Roman von Shirley E. Johnson *The Cult of the Purple Rose: A Phase of Harvard Life* (1902), in dem der Held Lucian Denholm, Student aus reichem Haus, in Harvard nicht die üblichen Studentenstreiche verübt, sondern sich für Literatur und Kunst interessiert und sogar einen Klub "Cult of the Purple Rose" gründet, der literarische Zeitschriften und Bücher herausgibt, ist eines der wenigen Beispiele, die entfernt an den ästhetizistischen Oxford-Kult erinnern. Untypisch angesichts der zeitgenössischen Literatur über Harvard wirkt auch R.S. Hollands *The Count of*

Harvard (1906), das z. T. dem englischen *The Babe* nachempfunden ist und ein großer Verkaufserfolg wurde.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg vermochte sich ein neues Motiv in den Universitätsromanen deutlicher durchzusetzen: die Universität als Ort, wo der Student weniger durch die akademische Lehre als vielmehr durch seine selbstgewählte Lektüre und seine Erlebnisse seine intellektuelle Reifung und das Bewußtsein seiner eigenen Individualität erfährt. Dieser Prozeß bildet dabei keineswegs die Voraussetzung für eine erfolgreiche Karriere in der amerikanischen Gesellschaft, sondern führt in die Isolation und zur Ablehnung der gesellschaftlichen Normen. Der Roman, der mit spektakulärem Erfolg diese Motivreihe eröffnete, war F. Scott Fitzgeralds berühmtes Erstlingswerk *This Side of Paradise* (1920), in dem der Autor die Erfahrungen seines Aufenthalts in Princeton verarbeitete. Zumeist wird der Roman als Ausdruck des neuen Lebensgefühls der Generation des *Jazz Age* gedeutet, und seinen anfänglichen Skandalerfolg verdankte er zunächst den Schilderungen des Petting, die im Lichte späterer Romane jedoch ähnlich harmlos wirken wie die realistische Darstellung der Londoner Halbwelt in *Sinister Street*. *This Side of Paradise* gehört aber auch eindeutig in die Tradition des Universitätsromans, worauf intertextuelle Anspielungen auf *Stover at Yale*, "that became somewhat of a textbook", auf *Sinister Street*, das von Amory Blaine als "quest book" identifiziert wird, und die Funktion des Bildes von Princeton und seiner gotischen, aufwärtsstrebenden Architektur, das an die poetischen Oxford-Bilder englischer Romane erinnert, verweisen:

The tower that in view of his window sprang upward, grew into a spire, yearning higher until its uppermost tip was half invisible against the morning skies, gave him the first sense and transiency and unimportance of the campus figures except as holders of the apostolic succession. He liked knowing that Gothic architecture, with its upward trend, was peculiarly appropriate to universities, and the idea became personal to him. The silent stretches of green, the quiet halls with an occasional late-burning scholastic light held his imagination in a strong grasp, and the chastity of the spire became a symbol of this perception.⁶

Der Held Amory Blaine, in Princeton zunächst ein Außenseiter wie Dink Stover in Yale, ist der Sohn einer kulturbeflissenen exzentrischen Dame der Gesellschaft und eines Vaters, der im Gegensatz zu seiner dominierenden Mutter keine Spuren im Bewußtsein

⁶ F. Scott Fitzgerald, *This Side of Paradise*, Harmondsworth 1985, p. 56.

Amorys hinterlassen hat. Anders als Dink Stover ist Amory Blaine jedoch nicht der Typus des sportlichen, aktiven jungen Mannes, der auf der Suche nach gültigen Werten und einer tragfähigen Weltanschauung ist, sondern ein träumerischer, ichbezogener und zugleich nach sozialer Anerkennung strebender Mensch, der inmitten einer sich rasant verändernden Gesellschaft nach Orientierung sucht. Ähnlich wie die Helden der Oxford-Romane verbringt Blaine seine Zeit nicht beim Studium, das ihn nur langweilt, sondern in endlosen Gesprächen im Freundeskreis, auf Parties, mit erotischen Abenteuern oder mit selbstgewählter Lektüre und literarischen Versuchen. Die Literatur, die Blaine liest – Pater, Wilde, Swinburne, aber auch Petronius, Boccaccio und Tolstoi, bis hin zu einer Lebensgeschichte der heiligen Teresa –, steht in scharfem Kontrast zu dem, was auf den Bücherborden seiner Kommilitonen steht: Kipling, O. Henry, John Fox Jr., Richard Harding Davis. Während jedoch die Studenten in den englischen *self-culture*-Romanen ein in der Vergangenheit liegendes Kulturideal wiederzubeleben versuchen oder eine ästhetizistisch-dekadente Pose kultivieren, erfährt Amory, der sich zum Beginn als 'slicker', später als 'cynical idealist' zu definieren versucht,⁷ eine Schärfung seines Intellekts. Seine Neigung, jedes Problem moralfrei zu analysieren und seine narzißtische Selbstbeobachtung lassen ihn am Ende des Romans unsicher über seinen zukünftigen Weg, aber ohne Illusionen und mit dem Bewußtsein, sich selbst erkannt zu haben, zurück:

There was no God in his heart, he knew; his ideas were still in riot; there was ever the pain of memory; the regret for his lost youth – yet the waters of disillusion had left a deposit on his soul, responsibility and a love of life, the faint stirring of old ambitions and unrealized dreams. But – oh Rosalind! Rosalind! ...

"It's all a poor substitute at best" he said sadly.

And he could not tell why the struggle was worth while, why he had determined to use to the utmost himself and his heritage from the personalities he had passed. ...

He stretched out his arms to the crystalline, radiant sky.

"I know myself" he cried, "but that is all".⁸

Das Thema des intellektuellen Erwachens während der Studenzeit durch ausgedehnte Lektüre und eigene schriftstellerische Versuche wird auch in den Romanen *Peter Kindred* (1920) von Ro-

⁷ *This Side of Paradise*, p. 39f.

⁸ *This Side of Paradise*, p. 254.

bert G. Nathan und *The Beginning of Wisdom* (1921) von Stephen V. Benet behandelt. Während Peter Kindred seine intellektuelle Förderung einem Professor für Nationalökonomie verdankt, findet der literarisch interessierte Student Sellaby, der Held in Benets erstem Roman, erst nachdem er den frühen Tod seiner Frau erlebt hat und im Examen gescheitert ist, zu sich selbst und wird Schauspieler und Schriftsteller.

Die Entwicklung zum zurückgezogenen Ästheten ist das Thema von Burnham Carters Roman *Mortal Man* (1929). Der Held, Allan Levering, Erbe von Levering Manor, schließt sich vom üblichen Studentenleben aus, liest *Tristram Shandy* und verläßt schließlich die Universität ohne Examina, um das Leben eines Pferde züchtenden Landedelmannes zu führen. In diese Reihe ist auch Thomas Wolfes autobiographischer Roman *Look Homeward, Angel: A Story of a Buried Life* (1929) ebenso zu stellen wie die Romane von dessen Freund Vardis Fisher *Passions Spin the Plot* (1934) und *We are Betrayed* (1935), die Teile einer Tetralogie sind, in der die Entwicklung Vidrar Hunters zum akademischen Lehrer und Schriftsteller erzählt wird. Aaron M. Steins *Spirals* (1930) ist ein Experiment in der *stream-of-consciousness*-Technik über die intellektuelle Reifung des Helden Tony Todd. Eine Variante dieses Themas stellt John Erskines *Bachelor of Arts* (1933) dar, insofern hier die Erfahrung Philip Alec Hamiltons vor dem Hintergrund der Depressionsjahre geschildert wird. Als dessen Familie plötzlich schwer verschuldet ist, erkennt Hamilton am Beispiel seines Professors, der mit Gleichmut seine Armut erträgt und nur für seine Wissenschaft lebt, daß es wichtigere Werte gibt als Geld und Wohlstand.

Ab den vierziger Jahren beginnt das Motiv des intellektuellen Erwachens in den Universitätsromanen in den Hintergrund zu treten. Als letzte Variante dieses Themas können solche Romane gelten, in denen ein Student sich kritisch mit der amerikanischen Gesellschaft auseinandersetzt und im Lauf seines Studiums seine politische Einstellung verändert. In *This Side of Paradise* hatte Amory Blaine in dem gesellschaftskritischen Gespräch mit Mr. Ferrenby, dem "Big Man with Goggles", die sozialistische Position noch gleichsam als intellektuelles Spiel vertreten; in Wallace E. Stegners kurzem Roman *Fire and Ice* (1941) kommt ein kommunistisch orientierter Werkstudent nach einem Vergewaltigungsversuch an einer reichen Studentin, die für ihn die Übel des Kapitalismus verkörpert, zu der Erkenntnis, den Kapitalismus nicht mehr zu bekämpfen, sondern zum eigenen Vorteil zu nutzen. *Mud on the Stars* (1942) von William B.

Huie schildert, wie einem wohlhabenden Südstaatenstudenten durch die Freundschaft mit jüdischen Kommilitonen die Augen für die sozialen Zustände in den Südstaaten geöffnet werden. Ebenfalls zum engagierten Sozialisten wird während seines Studiums Michael Reed, der Held in Alexander P. Saxtons *Grand Crossing* (1943). Aus reichem Hause stammend, verläßt Reed unzufrieden mit dem elitären Selbstverständnis seiner Kommilitonen Harvard, um in Chicago zu studieren, wo er unter dem Einfluß eines jüdischen Sozialisten sich für ein Leben im Dienst der Arbeiterklasse entscheidet.

Die Tradition des studentischen Bildungsromans geht in den vierziger Jahren zu Ende. Sie wird in den fünfziger und sechziger Jahren zusehends verdrängt von Darstellungen der finanziellen, psychologischen und vor allem der erotischen Probleme des Lebens auf dem Campus, die bald realistisch, bald komisch oder satirisch behandelt werden. Die literarische Gestaltung des komplexen intellektuellen und psychologischen Reifeprozesses, in dessen Verlauf ein Student zu sich selbst findet und ein Lebensziel gewinnt oder an dessen Ende er sich seiner gesellschaftlichen Isolation als Intellektueller bewußt wird, findet kaum noch Interesse. Das Motiv erscheint in ironischer Verdrehung in einer Episode des Romans *Love with a Harvard Accent* (1962) des unter dem Pseudonym Leonie St. John schreibenden Autorenpaares W. Bayer und N. Harmon, in der sich der Literaturprofessor am Ende seines Seminars bei seinen Studenten für deren Beiträge zu seiner intellektuellen Entwicklung bedankt.

Neue Impulse bezieht der studentische Universitätsroman erst aus den verschiedenen Subkulturbewegungen, die ab Mitte der sechziger Jahre in diese Gattung Eingang finden, und aus der radikalen Studentenbewegung. Das öffentliche Interesse an der Universität, das in diesen Romanen zum Ausdruck kommt, gilt jedoch weniger der Bildungsinstitution als vielmehr dem Campus als Ort, wo eine junge Generation ein neues Lebensgefühl kultiviert, mit neuen Lebensformen experimentiert und die herrschende Gesellschaft radikal in Frage stellt.

7. DIE DEMOKRATISIERUNG DER UNIVERSITÄT UND DIE LITERARISCHE ENTDECKUNG DES AKADEMISCHEN LEHRERS

Die Geschichte des anglo-amerikanischen Universitätsromans von den dreißiger Jahren bis zum Ende der sechziger Jahre spiegelt eine Reihe tiefgreifender Veränderungen im anglo-amerikanischen Universitätssystem, die sich unter dem Begriff Demokratisierung zusammenfassen lassen. Der steigende Bedarf an spezialisierten Akademikern, an Naturwissenschaftlern, Volkswirten, Juristen, Ärzten und Lehrern, aber auch die Tendenz zur Akademisierung von bis dahin nichtakademischen Berufen, führte zum Ausbau der bestehenden Universitäten, zu Neugründungen, zur Vergrößerung des akademischen Fächerangebots und zu staatlichen Maßnahmen und Initiativen, die den Zugang zum Studium erleichterten. Wichtige Stationen in diesem lang hingezogenen Prozeß, der vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg eine Beschleunigung erfuhr, waren in England der sogenannte *Butler Act* von 1944 und in Amerika die staatlichen Stipendien für studierwillige Kriegsheimkehrer. Der britische *Education Act*, der als Koalitionsgesetz noch im Kriegsjahr 1944 verabschiedet wurde und als wichtige Errungenschaft des Wohlfahrtsstaates die Schulgeldfreiheit für alle Kinder regelte, die im Alter von 11 Jahren oder später eine Prüfung, das sogenannte *eleven plus exam*, bestanden, bildete den Anfang einer Entwicklung, die Kindern aus Schichten, die bis dahin von der höheren Schulbildung und damit vom Studium ausgeschlossen waren, den Zugang zur Universität eröffnete. Durch die verschiedenen Maßnahmen konnte in Großbritannien, das bis dahin eine der niedrigsten Akademikerquoten Europas hatte, die Zahl der Studenten zwischen 1945 und 1950 von ca. 52 000 auf ca. 85 000 gesteigert werden. Dieser Expansionsprozeß, der in seiner letzten Phase weniger vom gesellschaftlichen Bedarf an akademischen Fachkräften als vielmehr von der bildungspolitischen Utopie einer Gesellschaft von Akademikern vorangetrieben wurde, fand schließlich in den siebziger Jahren sein jähes Ende, als die wirtschaftliche Rezession sich auch auf die Budgets der Universitäten auszuwirken begann und wegen der Akademikerschwemme die

Gesellschaft ihr Interesse am Ausbau der Universitäten weitgehend verlor.

Auf diesen Wandel, der bereits in den dreißiger Jahren einsetzte, reagierte die englische Universitätsliteratur zunächst mit einem neuen Bild von Oxbridge. Vor allem Oxford erscheint nur noch selten als mythischer Ort kultureller Initiation, sondern als erstarrte Institution, in der man vorwiegend negativen Erfahrungen ausgesetzt ist oder die als Fluchtburg vor dem Leben dient. In Rosamund Lehmanns Roman *Dusty Answer* (1927) gerät die Heldin Judith Earle nach Begegnungen mit drei Männern in lesbische Beziehungen, aus denen sie sich schließlich löst und ein abweisendes Cambridge ohne Illusion verläßt.

Farewell to Cambridge, to whom she was less than nothing. She had been deluded into imagining that it bore her some affection. Under its politeness, it had disliked and distrusted her and all other females; and now it ignored her. It took its mists about it, folding within them Reddy and Tony and all the other young men; and let her go.¹

Wesentlich gründlicher wird Oxford in Joanna Cannans Roman *High Table* (1931) entzaubert. Theodore Fletcher ist ein ängstlicher junger Mann, der, nachdem er ein Mädchen schwängerte, sich in Oxford verkriecht, nach einem "Double First" zum *Fellow* ernannt und schließlich als Verlegenheitskandidat zum *Warden* gewählt wird. Aus Oxford, der ehemaligen stolzen Hochburg einer sich bewußt gegen den Zeitgeist stellenden Kultur, ist in diesem Roman eine Fluchtburg für nervöse Naturen geworden, die sich dort aus Angst vor dem Leben verstecken:

He loved his college because it protected him: its walls were arms which enfolded his too sensitive mind. [...] Undisturbed, then, by any emotion whatsoever, he saw, but scarcely noticed, the contemplative days slip into weeks, into terms, into years. [...] His greatest pain was the sight of a stranger in the Common Room or a suggestion that any further concessions should be made to the women's Colleges.²

Das moderne Leben nimmt Fletcher kaum zur Kenntnis:

He developed a curious hurrying gait as though he were always trying to get back to St. Mary's as soon as possible; he looked at his feet as he walked and would step off the pavement without a glance at the road. Oxford cyclists grew accustomed to him, and when motor traffic began to flow through the

¹ Rosamund Lehmann, *Dusty Answer*, London 1927, p. 354.

² Joanna Cannan, *High Table*, Leipzig 1931, p. 104 f.

city, he paid it the scant compliment of raising his hand to check it, still without looking up, as he crossed the road. He'd caught the spirit of the University: he 'chose to await . . . ignoring clamours of the moment and the market': the petrol engine might revolutionize social and commercial life: he dreamed on.³

In Dorothy Sayers' *Gaudy Night* (1935), einem der besten akademischen Kriminalromane, erscheint ebenfalls das neurotisierende akademische Milieu in wenig günstigem Licht, und gerade der von Lord Peter Wimsey so brillant gelöste Kriminalfall zeigt die lebenszerstörenden Konsequenzen unbestechlicher Gelehrsamkeit auf. Schließlich kann in diesem Zusammenhang noch auf den bereits erwähnten Roman *Jill* (1946) von Philip Larkin hingewiesen werden, in dem Oxford als kalt und abweisend erscheint.

Die Öffnung veränderte die Universitäten nachhaltig auf allen Ebenen. Vor allem die amerikanischen Universitäten wurden zu Masseninstitutionen mit enormen Budgets, die einer effizienten Verwaltung und Planung bedurften, was zwangsläufig das administrative Zentrum in der Universitätshierarchie, insbesondere die Position des Präsidenten stärkte. Präsidenten erscheinen deshalb in den amerikanischen Universitätsromanen dieser Zeit vergleichsweise häufig, wenn auch nur selten in positivem Licht. Die Bedeutung und der Machtzuwachs, die die administrativen Ämter in den Universitäten gewannen, ließen neben dem weltentrückten Professor einen neuen Typus des akademischen Lehrers im öffentlichen Bewußtsein und damit auch im Universitätsroman hervortreten, den machtgierigen und gewandten Hochschulpolitiker, der sich im Paragraphendschungel besser auskennt als in seinem angestammten Fachgebiet, der Schrecken harmloser Gelehrter, der akademische Karrieren fördern und vernichten kann. Die Vergrößerung der Studentenzahlen erzwang schließlich auch eine Ausweitung des akademischen Lehrpersonals, insbesondere auf den unteren und mittleren Rängen der akademischen Hierarchie, um die zunehmende Professionalisierung des Studiums, die immer auch eine Diversifizierung des Lehrangebots bedeutete, sowie die Effektivität des Studiums durch ein günstiges Lehrer-Studenten-Verhältnis gewährleisten zu können. Dadurch wurde die akademische Karriere im Spektrum akademischer Berufe für einen wesentlich größeren Personenkreis geöffnet als jemals zuvor, freilich mit der Konsequenz, daß der Beruf des akademischen Lehrers immer mehr die Aura des versponnenen Gelehr-

³ *High Table*, p. 107f.

tendaseins, zu dem man eher berufen wurde, als daß man es anstreben konnte, verlor. Der Lehrberuf an der Universität wurde zum Job, dessen Probleme in den Universitätsromanen bald ausführlich erörtert wurden. Im letzten Vorkriegsjahr waren an den englischen Universitäten (ohne Oxford und Cambridge) 3819 Dozenten beschäftigt, 1949/50 bereits 7682 und zehn Jahre später stieg ihre Zahl auf 11 483. 1965 erreichte die Zahl aller englischen Dozenten die Rekordhöhe von 25 000. In Amerika verlief die Entwicklung parallel.

Je mehr die Universität durch die Verbreiterung ihres Ausbildungsangebots zur "multiversity" – eine Wortschöpfung Clark Kerrs – wurde, desto enger wurden die Beziehungen zwischen dieser Institution, die immer mehr als Dienstleistungsunternehmen verstanden wurde, und der Gesellschaft. Besonders in Amerika mußten sich die finanziell weniger gut abgesicherten Universitäten mit der Forderung auseinandersetzen, ihr Studienangebot und ihre Forschungstätigkeit 'marktgerecht' auszurichten, was zwischen den Fakultäten zu Überlebenskämpfen führte und Konflikte zwischen Professoren und Administration sowie zwischen Administration und Geldgebern heraufbeschwor, in denen die geisteswissenschaftlichen Fächer nur in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität erfolgreich blieben. Vor allem in den amerikanischen Universitätsromanen nimmt deshalb der Kampf um finanzielle Mittel breiten Raum ein.

Im Zuge der Öffnung der Universitäten begann sich die Gesellschaft auch für die politischen Überzeugungen der akademischen Lehrer zu interessieren, denen die Söhne und Töchter zur Ausbildung anvertraut wurden. In Amerika erreichte dieses Interesse seinen Höhepunkt zur Zeit des kalten Krieges mit den berüchtigten Ausforschungen des Senators McCarthy, in die die Universitäten schon deshalb einbezogen wurden, weil sie vielfach als Hochburgen einer politisch zum Radikalismus neigenden Intelligentsia galten. Beide Seiten, die gesellschaftlichen Kräfte, die die Universitäten politisch säubern wollten, und die Akademiker argumentierten in dieser Auseinandersetzung im Namen der Freiheit: Die Politiker nahmen für sich die Bewahrung der freiheitlichen Gesellschaftsordnung in Anspruch, die verdächtigten Akademiker plädierten für die alte Freiheit von Lehre und Forschung. Dieser Konflikt prägte den amerikanischen Universitätsroman der fünfziger Jahre.

Die Demokratisierung der Universität, die im wesentlichen durch die Expansion, durch die Professionalisierung der Ausbildung und durch die Öffnung gegenüber der Gesellschaft vollzogen wurde, förderte das Interesse am Universitätsroman, für den nach dem

Zweiten Weltkrieg eine neue Blütezeit begann. Im Gegensatz zu den Universitätsromanen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts steht in den modernen Romanen weniger der Student im Mittelpunkt, sondern der akademische Lehrer. Nach Kramers Bibliographie, die zwischen *student-centered* und *staff-centered novels* unterscheidet, wurden im dritten und vierten Jahrzehnt noch 65 Studentenromane und nur 26 Dozentenromane produziert. In den vierziger und fünfziger Jahren beträgt das Verhältnis bereits 44 : 60, und für die Zeit zwischen 1960 und 1980 werden nur noch 57 Studentenromane gegenüber 104 Dozentenromanen registriert. Im englischen Universitätsroman der Nachkriegszeit dominiert ebenfalls der akademische Lehrer. Der Student als literarische Figur tritt kaum noch als Subjekt eines Bildungsprozesses auf, sondern verschwindet entweder ganz oder wird aus der Perspektive des Professors geschildert, in der er zumeist in wenig günstigem Licht erscheint. Sein Auftritt in aggressiven Massen löst Ängste aus; die verführerische Studentin gefährdet Ehe und Karriere oder stürzt den Professor in die modische *midlife-crisis*; intellektuelle Dumpfheit, mangelndes Bildungsinteresse und miserable kulturelle Kenntnisse treiben den akademischen Lehrer entweder zur Verzweiflung oder verleiten ihn zur Arroganz.

Das Interesse am akademischen Lehrer und der Universität als Berufsfeld führt im neuen Universitätsroman gegenüber dem älteren zur Herausbildung neuer Typen und Darstellungsformen. Während im Roman des 19. Jahrhunderts und des beginnenden 20. Jahrhunderts die episodische Darstellung des Studentenlebens oder die Form des Bildungsromans mit seinen verschiedenen Stadien der Bewußtseinsbildung des Helden dominieren, werden nun der ältere Professor, der bilanzierende Rückschau auf seine akademische Karriere hält, oder der zumeist noch junge Außenseiter im akademischen Milieu zu zentralen Figuren des Universitätsromans. Gerade aus der Perspektive dieser Figuren ließen sich die tiefgreifenden Veränderungen der Universität überzeugend darstellen oder mit satirischer Schärfe gezeichnete Bilder der neuen Universität entwerfen, die nicht mehr stiller Hort der Gelehrsamkeit war, sondern sich zu einer ökonomischen Gesetzen unterworfenen Produktionsstätte entwickelt hatte, in der die Akademiker in einem strengen Wettbewerb um Posten und Pfründen standen. Die Außenseiterrolle wird entsprechend der thematischen Ausrichtung des Romans abwechselnd in der sozialen Herkunft, in der ideologischen Position, im intellektuellen Niveau oder in den kulturellen Überzeugungen

fundiert. Die prekäre Situation des Außenseiters in der Universität wird durch dessen untergeordnete und befristete Stellung innerhalb der Universität unterstrichen; der Konflikt wird zumeist aus der Gefahr drohender Entlassung entwickelt. Eine Variante des Außenseiters ist der Fakultätsgast, zumeist ein *writer-in-residence* aus einem anderen kulturellen Milieu, dessen Perspektive wegen der Differenz der Bildungsvorstellungen sich besonders für komische, satirische und groteske Universitätsdarstellungen eignet.

Ein anderer Formtyp, der im neuen Universitätsroman bevorzugt wird, ist die akademische Charaktergalerie, eine Beschreibung verschiedener Persönlichkeitstypen, die sich an der neuen Universität versammeln. Gegenüber der Darstellung des engen Geflechts privater und beruflicher Beziehungen an einem College, Department oder an einer kleinen Universität tritt dabei die Handlung in den Hintergrund, wenn nicht ganz auf sie verzichtet wird und zur zumeist satirischen Vorführung der akademischen Bürger Parties, Gesprächsrunden und Konferenzen gewählt werden. Beispiele sind Helen Howes *We Happy Few* (1946), C.P. Snows *The Masters* (1951), Theodore Morrisons *The Stones of the House* (1953), Randall Jarrells *Pictures from an Institution* (1954), Robert H. K. Walters *Stacey Tower* (1963), Helen Hudsons *Tell the Time to None* (1966) oder Joyce C. Oates' *Unholy Loves* (1979).

Ein weiterer Zug des neuen Universitätsromans ist auch, daß in ihm zunehmend Akademiker auftreten, die Universitätsromane schreiben. Zumeist werden diese fiktiven Kollegen der Autoren bei der Beobachtung ihrer akademischen Mitbürger und auf der Suche nach einem literarisch verwertbaren Zitat oder einer Anekdote beschrieben. Ein frühes Beispiel ist der Student Tyson Ware in Stanley Johnsons *Professor* (1925), in dem die Titelfigur ein besonders übles Exemplar dieser Spezies ist. Eine interessante Variante eines fiktiven Autors von akademischen Romanen ist Frederick Trainor, Präsident eines College in Hester Pines Roman *Beer for the Kitten* (1939), der die unerfreulichen Mitglieder seiner Institution in seinen Romanen literarisch mordet. Unvollendet bleibt der Universitätsroman in Daniel Curleys *A Stone Man, Yes* (1964), weil sein Verfasser seinem Leben vorzeitig ein Ende setzt. In Ann Birsteins *The Sweet Birds of Gorham* (1966) rächt sich eine junge jüdische Englischdozentin für die schlechte Behandlung, die ihr am College zuteil wird, mit einem Roman. In Malcolm Bradburys *Stepping Westward* (1966) wird von den jährlich wechselnden *writers-in-residence* geradezu erwartet, daß sie einen böartigen Roman über ihre Erfahrungen an der "Be-

nedict Arnold University" schreiben. Der Präsident, der darin zu meist ausgiebig satirisch porträtiert wird, bezieht diese Romane in seine Werbung für die Universität ein, weil sie die Studentenzahlen um ca. 20% steigern. Diese Spiegelung des Universitätsromans im Universitätsroman zeigt nicht nur, daß die literarische Reflexion zum festen Bestandteil des anglo-amerikanischen Universitätslebens wurde, sondern daß die Veränderungen in der Universität in der Gilde der akademischen Romanciers neben dem Selbstmitleid auch die Selbstironie förderten.

7.1 Der Professor in der Krise

Das neue Interesse am akademischen Lehrer gilt weniger den Vertretern naturwissenschaftlicher Fachrichtungen, vermutlich weil die Bedeutung ihrer Tätigkeit für die Gesellschaft unbestritten ist, sondern vor allem dem Geisteswissenschaftler. Nur vordergründig hängt dies mit der Tatsache zusammen, daß unter den Autoren von Universitätsromanen der Anteil der Literaturdozenten in dieser Zeit ständig wächst. Vielmehr dürfte die Neugierde an der Figur und dem Beruf des Professors letztlich mit dem soziokulturellen Wandel in der Gesellschaft und mit der neuen Funktion der Universitäten in Zusammenhang stehen, durch die das traditionelle Bildungsideal, das der geisteswissenschaftliche Gelehrte vertrat, fragwürdig und der Professor damit selbst zur problematischen Figur wurde. Dessen Selbstverständnis und dessen Tätigkeit drängten ihn immer stärker in eine gesellschaftliche Außenseiterposition, was psychologische, ökonomische und soziale Konsequenzen für diesen Berufsstand nach sich zog. Solange das Bildungsideal eines durch Aneignung des kulturellen Erbes geformten Geistes, der frei von ökonomischen Interessen nach Erkenntnis strebt und dem Wahren, Schönen und Guten verpflichtet ist, von der Gesellschaft als Ideal akzeptiert, wenn auch nicht unbedingt als verpflichtende Norm anerkannt wurde, solange erscheint vom akademischen Lehrer in der Literatur das jahrhundertealte Stereotyp vom weltentrückten Gelehrten, auf dessen Differenz zu den tatsächlichen gesellschaftlichen Normen und Bedürfnissen bald gutmütig-humorvoll, bald bössartig-satirisch hingewiesen wird. Das Interesse an diesem literarischen Stereotyp beginnt zu einer Zeit zu verschwinden, als anstelle des bisherigen geisteswissenschaftlichen Gelehrten das neue Bild des naturwissenschaftlichen Forschers tritt, dessen Tätigkeit der Gesell-

schaft neue technologische Möglichkeiten erschließt oder sie von den Geißeln der Not und Krankheit befreit. Gegenüber diesem Bild, das im 19. Jahrhundert gelegentlich noch mit dämonischen Zügen ausgestattet wurde, gerät der geisteswissenschaftliche Gelehrte in die Situation, vor sich selbst, vor seinen Studenten, vor der Administration der Universität und schließlich auch vor der Gesellschaft seine Tätigkeit und seine berufliche Existenz rechtfertigen zu müssen.

Die literarische Verspottung des Dozenten, die in englischen und amerikanischen Studentenromanen des 19. Jahrhunderts üblich war, beginnt bereits um die Jahrhundertwende durch freundlichere Schilderungen abgelöst zu werden. In englischen Romanen erscheinen Dozenten, die im Gegensatz zu früheren Darstellungen nicht nur fähig sind, mit Studenten ein Gespräch zu führen, sondern sich ihnen auch widmen. In den amerikanischen Beispielen treten bis zum Ersten Weltkrieg Gelehrte vorwiegend als schüchterne, lebensuntüchtige, aber durchaus liebenswerte Gentlemen auf, die entweder von tüchtigen Ehefrauen umsorgt, als Witwer von ihren Töchtern betreut oder aber von heiratswilligen Damen von den Segnungen der Ehe überzeugt werden müssen. In den zwanziger Jahren beginnt in Amerika und später in England der Professor als Wesen entdeckt zu werden, das sich aufgrund seiner Bildung und Tätigkeit in einer besonderen Situation befindet. Er wird als Intellektueller porträtiert, der mit hohem Reflexionsvermögen ausgestattet und zur Selbstbeobachtung neigend sich als Wissenschaftler, als Lehrer und als Mensch analysiert. Die Motive, die dabei immer wieder aufgegriffen werden, sind die Veränderungen der Universität, Zweifel an der Wirkung seiner akademischen Lehrtätigkeit oder der Konflikt zwischen der Norm zurückgezogener akademischer Gelehrtenexistenz und angestrebter voller Teilhabe am Leben, die sich in der resignierenden Einsicht, am Leben vorbeigelebt zu haben, ebenso äußern kann wie im Versuch, mit sexuellen Abenteuern dieses Leben nachzuholen; außerdem die Bedrohung der geistigen Freiheit und Unabhängigkeit, die im Zentrum seines Selbstverständnisses steht, durch politische Mächte und ökonomische Interessen. Das literarische Interesse an dieser Figur blieb jedoch nicht nur auf Universitätsromane im engeren Sinn beschränkt. Als literarische Figur, die sich ihrer unzeitgemäßen Existenz in der Gesellschaft bewußt ist, wird sie als Inbegriff des unangepaßten Intellektuellen entdeckt, der zugleich als kritischer Beobachter der Gesellschaft fungiert. Durch sein Außenseitertum und durch die

unzeitgemäßen Normen, denen er sich verpflichtet fühlt, kann der akademische Lehrer von den Autoren auch als normative Figur verwendet werden, in deren Perspektive die falschen Normen der Gesellschaft offenbar werden.

Die Reihe der Professorenromane wird durch Willa Cather's weniger bekannten Roman *The Professor's House* (1925) eröffnet. Gregory St. Peter, Professor für Geschichte an einer Universität in der Nähe von Chicago, gewinnt, als er schon über fünfzig ist, einen Preis, der es ihm ermöglicht, aus dem alten ungemütlichen, aber vertrauten Haus in ein neues komfortables umzuziehen, während sich gleichzeitig seine Tochter ein noch eleganteres baut. Die drei Häuser werden zu Symbolen für verschiedene Existenzformen und den Wandel der gesellschaftlichen Normen für den Professor, der sich gegen den Umzug sträubt und im alten Haus so lange seinen Arbeitsplatz behält, bis er durch eine defekte Heizung fast ums Leben kommt. Während das alte Haus das nüchterne Glück eines arbeit-samen Lebens, das seinen Lohn in sich selbst hat, versinnbildlicht, repräsentieren die beiden neuen Häuser die neuen Tendenzen in der amerikanischen Gesellschaft zur Zurschaustellung des Erfolges und zum Lebensgenuß. Der Umzug des Professors spiegelt aber auch die negativen Veränderungen der Universität, an der er lehrt. Von Politikern, Behörden und selbst von seinen Kollegen werden die Geisteswissenschaften zugunsten populärer Fächer wie "courses in book-keeping, experimental farming, domestic science, dress-making, and what not" zurückgedrängt, und der wissenschaftliche Standard wird abgesenkt, um den öffentlichen Wünschen entgegenzukommen oder wie sein Nachfolger im Amt des Dekans, ein junger Chemieprofessor, es formuliert, "to give the taxpayers what they wanted".⁴

Wesentlich sensationeller sind die Episoden im akademischen Leben, auf die Jerry Grant, ein Professor für englische Literatur an einer Universität des Mittleren Westens kurz vor der Emeritierung in James W. Linns Roman *Winds Over the Campus* (1936) zurückblickt: Einer seiner Studenten wird bei einer Demonstration erschossen, eine schwarze Studentin begeht Selbstmord, als er sie abweist etc. Trotz des teils humorvollen, teils nüchternen Tons ist der Zweifel an dem Sinn akademischer Lehre unüberhörbar.

Die Identitätskrise eines Professors kann aber auch durchaus komisch behandelt werden, wie z. B. in Robert G. Nathans kurzem

⁴ Willa Cather, *The Professor's House*, New York 1925, p. 140.

Roman *Mr. Whittle and the Morning Star* (1947). Robert Whittle ist Professor für Geschichte am kleinen Caraway College in Rivers-town und leidet an allen Problemen eines literarischen Professors: nörgelnde Ehefrau, altkluge Tochter, kleines Gehalt, aufgeblasener College-Präsident, ein kurzer unglücklicher Flirt mit einer Studentin und die geistige Enge einer Kleinstadt. All das bringt ihn plötzlich zur Überzeugung, daß das Weltende unmittelbar bevorstehen müsse. Als er am Flußufer im Regen auf das Ende wartet, holt er sich Fieber, indem er lange Gespräche mit Gott führt, der Züge des College-Präsidenten Dr. Amadeus Thirkel trägt. Ernüchtert und resigniert kehrt Professor Whittle wieder in seinen trostlosen Alltag zurück. In Morris Wrights *The Huge Season* (1954) wird der Anglist Peter Foley abwechselnd als hoffnungsvoller Student in den zwanziger Jahren und dreißig Jahre später als resignierter und verbitterter Professor geschildert, dessen Träume sich nicht erfüllten.

Ein tragisches Professorenschicksal ist in Mary Sartons *Faithful are the Wounds* (1955) gestaltet. Von Lyons wird die Geschichte Edward Cavans, eines Professors für englische Literatur in Harvard, der Selbstmord verübt, als Schlüsselroman über das Schicksal des Anglisten F. O. Matthiesen, der 1950 seinem Leben ein Ende setzte, interpretiert.⁵ Der Roman wird in Rückblenden und aus verschiedenen Perspektiven erzählt, wodurch ein überaus komplexes Bild der prekären psychischen, akademischen und politischen Situation eines engagierten Idealisten entsteht, die schließlich zum Selbstmord führt. Cavan wird als exzellenter Lehrer von seinen Studenten geschätzt, weil er seinen Stoff nicht akademisch unpersönlich vorträgt, sondern in der Überzeugung, mit seiner Lehre zum moralischen und geistigen Fortschritt der Menschheit beizutragen. Die progressiven humanistisch-sozialistischen Ideen Cavans formten sich in den dreißiger Jahren, wo er als *Rhodes Scholar* in Oxford sich für die republikanische Seite im spanischen Bürgerkrieg einsetzte. Trotz seines Engagements in verschiedenen progressiven Bewegungen wachsen in der Nachkriegszeit im Klima des kalten Krieges Cavans Zweifel und Unsicherheit an seinen politischen Idealen. Unfähig, sich von seinem an Fanatismus grenzenden Idealismus zu lösen und in Verzweiflung über die autoritären Entwicklungen, die er im akademischen Bereich beobachtet, aber auch psychisch zu gehemmt, um tiefere menschliche Beziehungen eingehen zu können,

⁵ Lyons, *The College Novel in America*, p. 174 ff.

beendet schließlich Cavan sein Leben. Die Bedeutung von *Faithful Are the Wounds* liegt nicht in der Tatsache, daß es sich um einen Schlüsselroman handelt, sondern daß in ihm die komplexe Bewußtseinslage progressiver und engagierter Akademiker in den fünfziger und sechziger Jahren, deren Überzeugungen sich in den dreißiger Jahren formten, hier ihre genaueste literarische Darstellung erfahren hat.

Das glänzendste Beispiel eines tragikomischen Professorenporträts ist zweifellos Vladimir Nabokovs *Pnin* (1957). Pnin gilt seinen Kollegen und Studenten als Inbegriff eines weltfremden Gelehrten. Kulturell noch vom vorrevolutionären Rußland geprägt und am Exil, an einer gescheiterten Ehe und an seinen schlechten Zähnen leidend, ist er vergeblich bemüht, die amerikanische Kultur zu verstehen und sich ihr anzupassen. Er ist als Russischlehrer an einem kleinen College beschäftigt, aber nur weil ein tüchtiger Kollege seine Hand schützend über ihn hält. Nach dessen Weggang ist auch seine akademische Karriere zu Ende. Nur vordergründig erscheint Pnin als Außenseiter in der amerikanischen Gesellschaft, der lächerlich wirkt und verspottet wird. Pnin ist zugleich ein detailbesessener Gelehrter, für den literarische Forschung Selbstzweck ist:

Index cards were gradually loading a shoe box with their compact weight. The collation of two legends; a precious detail in manners or dress; a reference checked and found to be falsified by incompetence, carelessness, or fraud; the spine thrill of a felicitous guess; and all the unnumerable triumphs of *bezkoristniy* (disinterestedness, devoted scholarship) – this had corrupted Pnin, this had made of him a happy, footnote-drugged maniac who disturbs the book mites in a dull volume, a foot thick, to find in it a reference to an even duller one.⁶

Dieser altmodische, in sich versunkene und mit den Problemen des täglichen Lebens nicht sehr erfolgreich kämpfende Pnin wird kontrastiert mit angepaßten, karrierebewußten Kollegen, die von Hochschulpolitik und Administration mehr verstehen als von ihren Fächern, die sie am wenigsten interessieren. Der wenig erfolgreiche und mitleidig belächelte Pnin erscheint in der witzigen und subtilen Porträtkunst Nabokovs als eine altmodischen Normen verpflichtete Gelehrtenfigur inmitten einer akademischen Gesellschaft, die nur noch die Karriere des einzelnen und das Funktionieren der Institution Universität interessiert.

Ein englisches Professorenporträt, das vor dem Hintergrund der

⁶ Vladimir Nabokov, *Pnin*, New York 1957, p. 143.

Veränderungen an den englischen Universitäten in der Nachkriegszeit entfaltet wird, entwirft Malcom Bradbury in seinem ersten Universitätsroman *Eating People is Wrong* (1959) in der Figur des etwa vierzigjährigen Professors für englische Literatur an einer Provinzuniversität, Stuart Treece. Professor Treece, der der *lower middle class* entstammt, ist es gelungen, sich so vollkommen dem akademischen Milieu anzupassen, daß er für einen Oxbridge-Absolventen eingeschätzt wird. Ähnlich wie Edward Cavan in Mary Sartons Roman, aber ohne dessen moralischen Rigorismus hat auch Treece seine entscheidenden politischen und kulturellen Wertvorstellungen in den dreißiger Jahren ausgebildet, Werte, die für die Nachkriegszeit ihre Bedeutung zu verlieren beginnen:

The thirties were his stamping ground, and his predominant emotion was a puzzled frustration in the face of the fact that all the passions he had held then almost but not quite fitted the situation of the present time [...] it was curiously hard to determine what the right things were.⁷

Für Treece, der sich selbst als liberalen Humanisten mit Sympathien für *Labour* einschätzt, stellt sich die Welt dar als “cheap commercial project, run by profitry, which disseminated bad taste, poor values, shoddy goods, and cowboy films on television among a society held up to permanent ransom by these active rogues”⁸. Die Universität versteht er als Institution, an der Geistesfreiheit, Unabhängigkeit, kritisches Bewußtsein und ethische Maßstäbe herrschen:

But why are we teaching in a university in the first place? Goodness knows it's not for the money. It isn't because we want to teach, or because simply, we love scholarship. Isn't it because we want to live in a world of circulating ideas and critical valuations? Isn't it because we love independence and freedom and thought? [...] If our function isn't to talk about what is good, when the rest of the world is talking about what is profitable, what can we do?⁹

Angesichts der Studentenmassen, die nur am Erwerb einer beruflichen Qualifikation interessiert sind, wird Treece zu der Frage nach dem Sinn seines Berufs gezwungen:

What in this day and age, was the status of a professor in English society, and what esteem may he expect? Secondly and to add another dimension, what was the status of a professor in the humanities in England, in this day and age?¹⁰

⁷ Malcolm Bradbury, *Eating People is Wrong*, London 1959, p. 12.

⁸ *Eating People is Wrong*, p. 108.

⁹ *Eating People is Wrong*, p. 113 f.

¹⁰ *Eating People is Wrong*, p. 52.

Aber es sind nicht nur die neuen akademischen Entwicklungen, die Treece verunsichern und schließlich in die Krankheit treiben, sondern auch die Erkenntnis, daß er unfähig ist, mit anderen Menschen dauerhafte Beziehungen einzugehen und Verantwortung zu übernehmen, eine Unfähigkeit, an der seine Liebesbeziehung schließlich scheitert. Die Veränderungen an der Universität werden durch zwei Figuren repräsentiert, durch Louis Bates, den ungeschlecht und grob wirkenden Studenten aus der Arbeiterklasse, der es ablehnt aus seiner Klasse aufzusteigen und zum Intellektuellen zu werden, sowie durch den fleghaften Carey Willoughby, einem aufstrebenden Literaten und Literaturdozenten, der die neue Kultur verkörpert. In der Begegnung mit ihm wird Treece bewußt, daß seine Überzeugungen, seine Wertordnung und sein Kulturbegriff antiquiert sind und daß er am Leben vorbeigelebt hat:

All that Willoughby said of literature was not of his literature at all. But in feeling the challenge, he also felt the failure [...] He had never really come to grips with the world after all.¹¹

Im Gegensatz zu dieser sehr genauen Analyse des akademischen Lehrers, der durch den sozialen und kulturellen Wandel an den englischen Universitäten der Nachkriegszeit zum Fremdling in seinem akademischen Berufsfeld wird, schenkt Saul Bellow in *Herzog* (1964) dem beruflichen Problemkreis des emeritierten Geschichtswissenschaftlers nur wenig Beachtung. Ganz auf den Rückblick auf seine akademische Karriere konzentriert sich dagegen Robert Sanderling, an der Schwelle zum Ruhestand stehender Professor für Englisch, in Gerald W. Braces Roman *The Department* (1968). Bei der Niederschrift seiner Abschiedsrede erinnert sich Sanderling an seine guten und bösen akademischen Erlebnisse und an Begegnungen mit Kollegen in seiner vierzigjährigen Karriere. Sanderling selbst erscheint dabei als humaner Skeptiker mit einem unbestechlichen Blick für die verschiedenen pathologischen Formen des akademischen Berufsbildes, vom Neurotiker, der sein Selbstbewußtsein aus strenger Wissenschaftlichkeit und asketischem Forschertum gewinnen will, bis hin zum progressiven Linguisten, der ständig aufgeregt und ungewaschen die Übel einer autoritären und kapitalistischen Gesellschaft bekämpft. Sanderling kommt zu der Erkenntnis, daß das Problem des Professors in der modernen Gesellschaft darin bestehe, in die Rolle eines Experten hineingedrängt worden zu sein, in der er überfordert ist:

¹¹ *Eating People is Wrong*, p.249f.

The professor has become the universal expert. He stands behind the seats of power. He directs economic thought, political thought, scientific thought, and he takes charge of education and morals and all psychological matters. Of everything, in fact. When a grocery business wants to build new stores, they hire one of our professors to tell them where the profits will be highest. That's a function of geography.

This all began when the bomb was invented and used. Science won the war, and scientists were professors [...] but now everything from juvenile morals to the location of supermarkets is part of the scientific dominion – and even departments of art and literature and philosophy are staffed more and more by research scientists. As an individual I may be somewhat anachronistic, but as a professor I find myself a member of a dominant élite who are looked upon as the leaders and saviours of the future.¹²

Zwei Beispiele aus den späten siebziger Jahren, Alan Lelchucks *Shrinking* (1978) und Kingsley Amis' *Jake's Thing* (1978) zeigen, daß die Figur des Professors unvermindert literarisches Interesse genießt. Lionel Solomon, Englischprofessor in Harvard und erfolgreicher Romancier, erlebt nach der Scheidung und dem Versuch, mit einer sexbesessenen jungen Frau seine Jugend wiederzugewinnen, mit 38 Jahren einen völligen Zusammenbruch und endet im Sanatorium. Ebenso wenig kommt der Held in Amis' Roman mit dem Scheitern seiner Ehe und seinem unbefriedigenden Dozentendasein in Oxford zurecht.

Die literarischen Professorenporträts des 20. Jahrhunderts zeigen bei aller Verschiedenheit der Perspektiven und des thematischen Interesses einige gemeinsame Züge. Die professoralen Romanhelden fühlen sich in der Gesellschaft der problemlos Tüchtigen und Aktiven, die zumeist von Bankmanagern und Geschäftsleuten repräsentiert wird, nur geduldet oder isoliert. Schon seinem Einkommen nach fühlt sich der Professor unterlegen, und sein Wissen und seine Erkenntnisse finden nur mäßiges Interesse. In der Universität beobachtet er Veränderungen, die seinem Verständnis von Wissenschaft zuwiderlaufen. Die Erfahrungen mit einer an seinen Erkenntnissen desinteressierten akademischen Jugend, und das Eingeständnis schließlich, daß er als Gelehrter nur Mittelmäßiges geleistet habe, erzeugen in ihm tiefe Frustration und Resignation. In diesen Professorenporträts, in denen vielfach auch pathologische Züge hervortreten und die nicht immer frei von Selbstmitleid und frustriertem Geltungsdrang sind, spiegelt sich die Entwicklung der Universitäten in diesen Jahrzehnten, insbesondere die Tendenz, sie in materiell er-

¹² Gerald W. Brace, *The Department*, New York 1968, p. 32 f.

folgreiche, administrativ funktionierende Ausbildungsinstitute umzuformen, in denen berufliche Eingangsqualifikationen und nützliche Fertigkeiten vermittelt werden. Eine solche Entwicklung mußte in den Professoren eine Sinnkrise auslösen, solange sie an der Überzeugung festhielten, daß das akademische Studium letztlich die Humanisierung und Kultivierung des Individuums bewirken sollte. Das von Melancholie und Resignation beherrschte literarische Bild geisteswissenschaftlicher Professoren ist nicht zuletzt das Resultat ihrer beruflichen Reduktion zu Experten, freilich zu Experten auf Wissensgebieten, über deren Bedeutungslosigkeit für die politischen und ökonomischen Probleme in der Gesellschaft weitgehend Einigkeit herrscht.

7.2 Das akademische Privatleben

In dem engen, nicht nur auf wissenschaftliche Kontakte beschränkten Zusammenleben an einem englischen College oder im gesellschaftlichen Leben der Mitglieder einer amerikanischen Universität bildeten sich Verhaltensnormen aus, deren Beachtung über das akademische Ansehen und die berufliche Karriere mitentschied. Die Interaktion zwischen akademischem Beruf und Karriere und den privaten Beziehungen und Erfahrungen spielen deshalb im englischen und mehr noch im amerikanischen Universitätsroman der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle. Solange die akademischen Lehrer weitgehend aus *einer* Schicht rekrutiert wurden, geriet die Annahme und Beachtung dieser Verhaltensnormen nur selten zum Problem. Mit dem Eindringen neuer Schichten in die akademischen Berufe im Zuge der Öffnung und Expansion der Universitäten mußte es jedoch innerhalb der akademischen Kommunität zum Konflikt darüber kommen, was als „akademisch“ angemessene Lebensweise galt und wieweit man bereit war, abweichende Verhaltensweisen zu tolerieren. Während an englischen Universitäten sich der Konflikt vor allem am Problem der sozialen Herkunft entzündete, wie dies exemplarisch in Kingsley Amis' *Lucky Jim* (1954) und in Malcolm Bradburys *Eating People is Wrong* (1959) demonstriert wird, ist dieser Aspekt des akademischen Lebens im amerikanischen Universitätsroman in einem wesentlich breiteren Spektrum entfaltet. Bedingt durch das akademische Vagantenwesen werden die oft erheblichen Niveauunterschiede zwischen den Universitäten, die verschiedenen Milieus, in denen die Universitäten angesiedelt

sind – von den Kleinstädten des Mittelwestens bis zu den großen Metropolen des Ostens – sowie die unterschiedlichen Kulturen, denen die Akademiker entstammen, auch für das Privatleben zu Konfliktherden. Die Kluft zwischen dem Ideal der Universität als einer Gelehrtenrepublik aufgeklärter und toleranter Individuen, die dem rationalen Diskurs verpflichtet sind, und einer als bedrückend empfundenen sozialen Wirklichkeit, in der engstirniges Philistertum herrscht, wird vor allem im privaten Lebensvollzug und im Geflecht der sozialen Beziehungen an der Universität leidvoll erfahren. Bis in die fünfziger Jahre erscheint in den Romanen, die diese Erfahrung gestalten, das akademische Milieu weitgehend als geschlossene, strengen Normen unterworfenen Gesellschaft, die vom Neuankömmling Anpassung fordert. Dabei spielen vor allem die Ehefrauen der Akademiker eine dominierende Rolle. Über ihre oft an 'uxoriousness' leidenden, als schwach und weltfremd gezeichneten Ehemänner – ein Nachklang des traditionellen Gelehrtenporträts – verstehen sie es, ihren Einfluß oft bis in die Universität hinein geltend zu machen. Die Rolle der Frau für den Akademiker – gleichgültig ob als herrschsüchtige oder neurotische Ehefrau oder aber als zu sexuellen Abenteuern verführende Studentin – erscheint dabei zumeist – wieder in Fortführung der traditionellen Frauenfeindlichkeit akademischer Literatur – als einem Gelehrtentdasein schädlich und akademische Karrieren gefährdend.

Bravig Imbs' *The Professor's Wife* (1928) ist einer der ersten Romane, in denen die akademische Rolle einer Professorengattin dargestellt wird. Aus der Perspektive eines Studenten, der als Hausdiener seines Professors seine Kasse aufbessert, wird Delia Ransom als Ehestifterin, als Gastgeberin und als selbsternannte Sittenwächterin im universitären Milieu gezeichnet, deren Wohlwollen akademische Karrieren ebenso fördert, wie ihr Mißfallen den beruflichen Ruin für junge Wissenschaftler bedeuten kann. Janet Hoyts *Wings of Wax* (1929) schildert das Schicksal eines Universitätspräsidenten, der unter einer herrschsüchtigen Mutter, einer zerbrechenden Ehe und unerfüllten Beziehungen zu anderen Frauen leidet und schließlich sein Amt verliert. Helen Hulls *The Asking Price* (1930) zeichnet die Karriere eines Anglisten, der daran denkt, die Universität zu verlassen und Farmer zu werden, von seiner auf gesellschaftliche Anerkennung erpichten Frau aber daran gehindert wird. Die akademische Karriere, in der Oliver Gilbert schließlich zum *Chairman* seines Departments aufsteigt, bringt ihn jedoch um die Erfüllung seines Lebensstraums. Das Motiv der dominierenden Ehefrau, die

schwache, gutmütige oder weltfremde Akademiker manipuliert, beginnt in den vierziger Jahren zugunsten der Darstellung des sozialen Drucks, dem der Akademiker in seinem Privatleben ausgesetzt ist, zurückzutreten. In Albert J. Guerards *The Hunted* (1944) ist John Richmond, ein Englischprofessor, mit einer ehemaligen Kellnerin verheiratet, ein gesellschaftlicher Makel, der von den übrigen Professorenfrauen so lange mit Sticheleien und Quälereien gehandelt wird, bis die in ihren Augen unmögliche Ehe zerbricht. Weniger spektakulär, aber sehr viel genauer ist die Darstellung der Verflechtung akademischer und privater Probleme, die aus einer gesellschaftlich nicht akzeptierten Verbindung entstehen, in Gerald W. Braces *The Spire* (1952). Henry Gaunt, ein renommierter Anglist, wird von seinem Freund, dem Präsidenten Gidney, an das vornehme "Wyndham College" geholt und kurz darauf zum Dekan ernannt. Als er sich jedoch in die Sekretärin des Präsidenten verliebt, der gesellschaftlich verfeimten Tochter eines ausgestoßenen und geistig verwirrten Professors, und Heiratspläne schmiedet, ist er gezwungen, das Amt des Dekans niederzulegen und das College zu verlassen, weil eine solche Verbindung weder innerhalb noch außerhalb der akademischen Zirkel geduldet werden würde. Die melancholische Geschichte der Zerstörung einer erfolgreichen akademischen Karriere eines Junggesellen durch eine boshafte und prude Hausbesitzerin, die ihn mit der Anklage unsittlicher Entblößung ins Gefängnis bringt, wird in Timothy Pembers *Swanson* (1951) geschildert.

Die weitaus häufigste Versuchung für Akademiker und deren häusliches Glück geht in amerikanischen Romanen jedoch von den *co-eds* aus. Nur selten finden die privaten Beziehungen zwischen frustrierten, ehemüden Professoren und blonden Studentinnen ein glückliches Ende, wie z. B. in Isabel Wilders *Let Winter Go* (1937) oder in Marion W. Hardys *Year of the Rose* (1960). Zumeist bedeutet eine solche Affäre zugleich das Ende der Ehe und der akademischen Karriere. Ein typisches Beispiel ist Angus Douglas' Roman *The Ivy Trap* (1959), in dem der Seitensprung des *associate professor* Allan Hazard mit einer Studentin just in dem Moment spektakulär an das Licht der universitären Öffentlichkeit kommt, als seine lang angestrebte Ernennung zum *full professor* unmittelbar bevorsteht.

Erst gegen Ende der sechziger Jahre, im Zuge einer veränderten Sexualmoral, neuer Lebensnormen und unter dem Einfluß der Frauenemanzipation erhält die literarische Darstellung des akademischen Privatlebens, das bis dahin weitgehend von Geldnot, nör-

gelden und bevormundenden Ehefrauen, vorlauten Kindern und mit schlechtem Gewissen absolvierten Affären mit Studentinnen beherrscht war, neue Züge. Die literarische Universität der siebziger Jahre erscheint nunmehr als Ort ideologisch fundierter und hektisch betriebener Promiskuität, in der ein neues Selbstverständnis dieser Institution als Laboratorium für neue Lebensformen zum Ausdruck kommen soll. Die Darstellung akademischer Lehrer, die an diesen Experimenten teilnehmen in der Hoffnung, ihre Verklemmungen aus Zeiten einer restriktiven Sexualmoral loszuwerden, bot den akademischen Romanciers reichlich Gelegenheit, sich in Satire zu üben und gleichzeitig die Pornographie, die so lange aus der Universitätsliteratur verbannt war, wieder in diesem Genre heimisch zu machen. Beispiele sind *Edsel* (1971), der erste Roman Karl Shapiros, Alan Lelchucks *American Mischief* (1973), David Lodges *Changing Places* (1975), Malcolm Bradburys *The History Man* (1975) und Page Stegners *Sportscar Menopause* (1977). Eine witzige und zugleich sehr genaue Darstellung einer Professorenehe unter den schwierigen Bedingungen der modernen Universität ist Alison Luries *The War Between the Tates* (1974). Diese Ehe zerbricht an den Affären Brian Tates mit Studentinnen ebenso wie an den Berufswünschen der Ehefrau und an den beiden schwer erträglichen Kindern, wird aber am Ende resignierend gekittet.

7.3 Arbeitsplatz Universität

Die Romane, die sich ab den dreißiger Jahren mit der Universität als Berufsfeld auseinandersetzen, widmen sich nur selten Problemen der Forschung und Lehre; um so ausführlicher werden die akademischen Existenz- und Machtkämpfe dargestellt. Es geht um *tenure*, die Entfristung des Beschäftigungsverhältnisses, um den Aufstieg in der akademischen Hierarchie und natürlich um finanzielle Mittel. Die Bössartigkeit, die dabei Präsidenten, Dekanen und Institutsvorständen angelastet wird, und die oft phantasievoll ausgemalte Niedertracht der literarischen Akademiker, die gelegentlich auch vor Erpressung und Mord nicht zurückschrecken, wenn es um die Karriere geht, spiegeln die beruflichen Ängste der akademischen Autoren ebenso wie die Härte des Existenzkampfes.

Die Serie der Universitätsromane über die beruflichen Probleme beginnt mit einer sehr nüchternen und differenzierten Darstellung der Situation akademischer Lehrerinnen in Wanda F. Neffs *Lone*

Voyagers (1929), die sich zwischen Beruf und Ehe entscheiden müssen, am niedrigen Niveau der Studenten verzweifeln und sich mit den Eitelkeiten der Professoren auseinanderzusetzen haben. Der Konflikt, den die forcierten Modernisierungsbestrebungen eines Präsidenten auslösen, der unter dem Einfluß von pädagogischen Journalen auf Kosten der Geisteswissenschaften ein breites, marktgerechtes Studienangebot an seiner Universität installieren will, ist das satirisch behandelte Thema von Lawrence E. Watkins *Geese in the Forum* (1940).

Eine scharfe Satire ist Alfred M. Larsons *Plaster Saint: A Novel of Heresy on the Campus* (1973), in der das vielleicht böartigste literarische Porträt eines korrupten und machthungrigen Institutsvorstands gezeichnet wird. Justin Homer Ashman – sein unvermeidlicher Spitzname ist „Assman“ – ruiniert die Karrieren des akademischen Nachwuchses, schläft mit Studentinnen und läßt seine miserablen Veröffentlichungen zur Pflichtlektüre erheben. Ebenbürtig ist ihm der Dekan, der zu erpressen und sich zu bereichern versteht. Am Ende des Romans ist die Beförderung der beiden tüchtigen Akademiker unausweichlich. Ein englisches Beispiel, in dem der mühsame, aber erfolgreiche Aufstieg eines wendigen und zähen Chemikers in die akademische Hierarchie Oxfords geschildert wird, ist William Coopers *The Struggles of Albert Woods* (1953).

Eine der witzigsten Darstellungen des Dilemmas, in das akademische Lehrer mit Prinzipien geraten können, ist Howard Nemerovs *The Homecoming Game* (1957). Ein Historiker und ein Philosoph, beide jüdischer Herkunft, lassen den Star des Footballteams in einer Prüfung durchfallen, was für die Universität die katastrophale Folge hat, daß dieser zum entscheidenden Spiel nicht aufgestellt werden kann. Für den Präsidenten und einen einflußreichen Senator ist dies Anlaß, die beiden ohnehin nicht sehr geschätzten Intellektuellen mit drastischen Mitteln zur Revision ihrer Urteile zu bewegen. Für die beiden akademischen Lehrer stellt sich in dieser Situation nicht nur die Frage nach ihrer moralischen Integrität, sondern auch nach ihrer weiteren beruflichen Existenz. Der prinzipientreue Professor, der auf der Suche nach einem Ausweg aus dem Dilemma erfahren muß, daß der Sportstar absichtlich in der Prüfung versagte, um sich einem Bestechungsversuch zu entziehen, wird schließlich zur tragikomischen Figur, deren moralische Probleme und Ideale niemanden interessieren.

Ein Sujet, das eine besonders effektvolle Darstellung der Machtkämpfe und Intrigen an einer Universität gestattet und zugleich die

Möglichkeit bietet, eine Galerie akademischer Politiker in voller Aktion vorzuführen, ist die Wahl des *Warden* eines Colleges oder des Universitätspräsidenten. Das berühmteste Beispiel ist C. P. Snows Roman *The Masters* (1951), Teil der großen Romanserie *Strangers and Brothers*, in dem Snow in der verwirrenden Vielfalt menschlicher Beziehungen die Durchsetzung der Rationalität und Humanität darstellen wollte. Der Kampf um die Position des *Masters*, der längst vor dem Tod des bisherigen Amtsträgers einsetzt, weckt Ehrgeiz und Hoffnungen bei den *Fellows*, zerreißt die akademische Gemeinschaft in Parteien, führt zu Intrigen und Gegenintrigen, zu raffinierten Umstimmungsversuchen und zu Erpressungen. Zwei Kandidaten stellen sich schließlich zur Wahl: der zum Überschwang neigende, warmherzige Gefühls Mensch Jago, ein Stimmungen unterworfenen, wissenschaftlich nur mäßig qualifizierter Literaturwissenschaftler, und der als Wissenschaftler brillante, nüchterne, aber menschlich nicht sehr einnehmende Crawford, eine Opposition, in der C. P. Snows berühmte These von den beiden Kulturen, der humanistisch-literarischen und der naturwissenschaftlich-technologischen, ihren Ausdruck findet. Die Wahl fällt schließlich auf den Naturwissenschaftler Crawford. Snows Roman bietet eine in ihrer Genauigkeit unübertroffene Schilderung akademischer Charaktere und der Beziehungen zwischen den Mitgliedern eines College und bildet damit das realistische Gegenstück zu F. M. Cornfords klassischer Satire über akademische Politik und Politiker, die in Form eines Ratschlags an den akademischen Nachwuchs unter dem Titel *Microcosmographia Academica* (1908) erschienen ist. Snows Bild von der akademischen Kommunität ist bestimmt vom Vertrauen auf die bewahrende Kraft der akademischen Tradition, vom festen, wenn auch etwas naiven Glauben an den Sieg der Rationalität in der menschlichen Gesellschaft, zumindest aber in akademischen Gremien, und von der Überzeugung, daß die traditionelle Universität alle wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen unbeschadet überstehen werde. Trotz der Opposition zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, die in diesem Roman eine bedeutende Rolle spielt, wird ein höchst traditionelles Bild eines Cambridger College als einer von der übrigen Welt abgeschotteten Mnnergemeinschaft entworfen, in der Frauen nur am Rande als Ehefrauen und gelegentliche Gastgeberinnen erscheinen dürfen. Sie werden danach beurteilt, ob sie in Konversation und Benehmen die „Klasse“ zeigen, die *dons* erwarten. Jagos mangelnde Eignung zum *Master* wird nicht zuletzt an seiner „unmöglichen“ Frau offenkundig:

For Mrs. Jago wanted to be a great lady, wanted also the attention of men, and was never certain of herself for an instant. She was a big, broadshouldered woman, running to fat, physically graceless apart from her smile. [...] She had embarrassed Jago's friends ever since he married her. She became assertive in any conversation. She was determined not to be overlooked. [...] She had cost her husband great suffering.¹³

Wenn Snows Roman trotz der Meisterschaft, mit der die akademische Psyche und die Motive hinter akademischen Entscheidungen analysiert werden, nicht als der große Universitätsroman der Nachkriegszeit gilt, so liegt dies vor allem daran, daß die modernen Probleme der Universität auf den Gegensatz zwischen Geistes- und Naturwissenschaften reduziert wurden und die Beziehungen zwischen Universität und Gesellschaft so gut wie keine Rolle spielt. In Snows selbstversunkenem Cambridger College wird von der Welt kaum Notiz genommen.

Amerikanische Romane, in denen Politik und Rituale von Präsidentenwahlen ausführlich geschildert werden, sind Carlos H. Bakers *A Friend of Power* (1958), der erste Roman des bekannten Anglisten, in dem ein gütiger und charakturvoller Literaturwissenschaftler gewählt wird, und der unter dem Pseudonym Helen Hudson veröffentlichte Roman *Tell the Time to None* (1966), in dem ein bösesartiges Bild vom Kampf um die Nachfolge entworfen wird.

Eine der klassischen Satiren über die amerikanische Universität der Nachkriegszeit ist Stringfellow Barrs *Purely Academic* (1958). Barr, einer der großen Reformer akademischer Studieninhalte, der während seiner Präsidentschaft am St. Johns College in Annapolis das *Great-Books-Programm* einführte, veröffentlichte diesen Roman als Frucht langjähriger Erfahrungen als Hochschulpolitiker und akademischer Lehrer im Alter von 61 Jahren. Zentralfigur ist Henry Schneider, ein in einer nicht gerade glanzvollen akademischen Karriere zynisch gewordener Geschichtsprofessor bayerischer Abstammung. Seine Frustration entspringt nicht zuletzt der akademischen Lehre, an deren Sinn er angesichts der geistigen Verfassung der modernen Studentengeneration zweifelt:

He already looked forward with horror to the examinations he must grade next month. They would be illegibly written, grossly ungrammatical, and misspelled. [...] These nice kids in front of him now, had never learned their own mother tongue. Brought up on comic strips, they had listened in infancy to soap operas, and in adolescence they had sat for hours before the

¹³ C. P. Snow, *The Masters*, London 1959, p. 61 f.

television screen. [...] They had lived their lives in a country steadily more and more stupefied by comfort, more and more hypnotized by the television screen, a country of "viewers". [...] Although they are terribly bored from the eyebrows up, they have never known any other state. And since they are excited and amused from the eyebrows down, it is not accurate to say that they are depressed.

They lived in a mild euphoria, enhanced now by the spring. Schneider noted that, as spring progressed, they tended to pair off heterosexually in their choice of seats in his lecture room. [...] It was clear that, although they were drawn to each other sexually, it was less as the great lovers of legend than as puppies who lick food of each other's mouths. They merely took pleasure in each other. If one of them found a third pup with a stickier mouth, he or she wandered off and formed a new symbiosis.¹⁴

Schneider beginnt ein raffiniertes Spiel mit dem Ziel einer Gehaltserhöhung, indem er Gerüchte über geheime Forschungsarbeiten für die Regierung ausstreut. Am Ende erhält er einen lukrativen Posten in einer Stiftung und kann die kleine akademische Welt mit New York vertauschen. Die akademische Welt mit ihren verschiedenen Typen, beruflichen Kämpfen und heimlichen erotischen Beziehungen wird erbarmungslos karikiert: Der trickreiche Präsident verschmäht keineswegs das Geld höchst zwielichtiger Analphabeten, die dafür mit akademischen Ehrentiteln bedacht werden; die Trustees, solide und erfolgreiche Bürger, empfinden nur Verachtung für die nachlässig gekleideten, umständlichen und geschwätzigen Akademiker. Die Professorengalerie zeigt das ganze Spektrum vom ehrgeizigen Intriganten und Wichtigtuer, der ständig neue Geldquellen auftut, bis zum leicht manipulierbaren eitlen Dummkopf. *Purely Academic* ist die schärfste und umfassendste Satire des akademischen Lehrers der amerikanischen Universität der Nachkriegsjahrzehnte und bildet damit das Gegenstück zur witzigsten Satire des amerikanischen Studentenlebens, Max Shulmans *Barefoot Boy with Cheek* (1943).

Ebenfalls eine bissige Satire über den akademischen Kampf aller gegen alle ist Robert G. Kellys *A Lament for Barney Stone* (1961). Der Titelheld ist ein etwas weltfremder Junggeselle, der nach fast zwei Jahrzehnten redlicher Mühe als Englischprofessor endlich die Chance hat, Dekan zu werden. Sein Konkurrent, der skrupellose und intrigante Kollege Donald Creel, tut alles, um die Ernennung zu verhindern, und schreckt auch nicht davor zurück, Barney Stone in eine erotische Falle zu locken, um ihn dadurch zu diskreditieren.

¹⁴ Stringfellow Barr, *Purely Academic*, New York 1958, p. 151 f.

Die Auseinandersetzung endet mit einem Faustkampf der beiden Kollegen, in dem sich Barney Stone endlich bei Creel revanchieren kann.

Wesentlich effektiver als in der Perspektive eines zynischen Professors oder in Form einer Porträtgalerie läßt sich das Berufsfeld Universität am Schicksal eines jungen Dozenten aufzeigen, der um seine berufliche Sicherheit kämpfen und sich im akademischen Milieu erst zurechtfinden muß, weil sich ihm als akademischem *underdog* die Sympathien des Lesers automatisch zuwenden. Gerade diese Figur, die Anfänger und Außenseiter zugleich ist, eignet sich auch besonders zur Darstellung der Veränderungen, die sich an den Universitäten im 20. Jahrhundert vollzogen, weil in den Erfahrungen eines solchen Dozenten Generationenkonflikte, kulturelle und soziale Entwicklungen und verschiedene Berufsverständnisse behandelt werden können. Die Serie von Romanen, die den Problemen des akademischen Nachwuchses gewidmet ist, beginnt mit Elisabeth M. Vermorckens *The Forbidden Tree* (1933). Charles Maynard, ein Harvard-Absolvent, beginnt als *instructor* an einer Universität des Mittelwestens, wo er den Schikanen eines bürokratischen Institutionsvorstands ausgesetzt ist, unglückliche Liebesaffären erlebt und an chronischem Geldmangel und an Überarbeitung leidet. Ebenfalls von Harvard kommt Christopher Nash, der Held in Robert Gessners satirischem Roman *Youth is the Time* (1945), der an einer New Yorker Universität das Studium zu modernisieren versucht und damit zwar das Vertrauen der Studenten gewinnen kann, aber dafür mit seinem Vorgesetzten in Konflikt gerät. Eine tragische Version des Schicksals eines jungen Dozenten ist Ronald E. Mitchells *Design for November* (1947). Sam Forrester, ein unterbezahlter *graduate assistant* an der "Creston University", dessen Frau ein Kind erwartet, muß erfahren, daß, als er sich Hoffnung auf einen besser bezahlten Posten machen darf, dieser mit einem Emigranten aus Europa besetzt wird. Sams Frau vergiftet den Konkurrenten und gesteht ihrem Mann die Tat, der schließlich doch den Posten erhält. Das Ende entspricht der poetischen Gerechtigkeit: Die Giftmörderin stürzt sich zu Tode, und Sam gibt seine akademische Karriere auf.

Die klassische Darstellung der Probleme des akademischen Nachwuchses ist jedoch Kingsley Amis' berühmter Roman *Lucky Jim* (1954), der zugleich als erster bedeutender Universitätsroman der Nachkriegszeit gilt. Seine Wirkung blieb jedoch nicht auf dieses Genre allein beschränkt; *Lucky Jim* wurde gleichzeitig als Werk

gewürdigt, in dem sich eine neue Generation in England zu Wort meldete, die in der Figur des "displaced hero" einen neuen gesellschaftlichen Typus entdeckte. Mit *Lucky Jim* wird Oxbridge als traditioneller Ort des englischen Universitätsromans endgültig verlassen. An seine Stelle tritt die glanz- und traditionslose Provinzuniversität, die alles andere als ein geistiges und kulturelles Zentrum ist. Protagonist ist Jim Dixon; er entstammt einer sozialen Schicht, der früher eine Universitätskarriere verschlossen geblieben war. Als Absolvent der *local grammar school* und als *scholarship boy* hat er sein Fach mittelalterliche Geschichte nicht aus Interesse, sondern aus Bequemlichkeitsgründen gewählt, und betrachtet die zeitlich befristete Stelle an der Universität als „Job“, von dem er hofft, daß er in eine Dauerstelle überführt wird. Das Department steht unter der Herrschaft Professor Welchs, der Karikatur eines verkalkten, seine Umwelt kaum wahrnehmenden akademischen Tyrannen. Er und seine Frau fühlen sich der *upper middle class* zugehörig und erwarten von den Mitgliedern des *staff*, daß diese sich ihrem Kulturverständnis und ihren Schrullen anpassen. Im Gegensatz zu Jim ist für Welch mittelalterliche Geschichte weder Job noch Gegenstand wissenschaftlicher Neugier, sondern Kulturideal eines vorindustriellen *Merrie England*, das Zuflucht vor den modernen Erscheinungen des Wohlfahrtsstaates bietet, zu dessen Produkten auch Jim gehört. Das patriarchalische Regime und die intellektuelle Erstarrung erzeugen eine Atmosphäre der Verunsicherung und Angst im Department, deren Symbolfigur die neurotische Margaret ist, mit der Jim in eine quälerische Beziehung verstrickt wird. Obwohl Jim weder seinem Fach ein besonderes wissenschaftliches Interesse entgegenbringt, noch sich im Department wohlfühlt, versucht er aus Gründen der sozialen Sicherheit zunächst in diesem fremden Milieu Fuß zu fassen. Lustlos verfaßt er einen Artikel, versucht Welch für seine finanzielle Sorgen zu interessieren, was ihm nicht gelingt, und unterzieht sich auch den gesellschaftlichen Veranstaltungen im Hause Welch. Die Anpassungsversuche, von Jim gegen seine innersten Überzeugungen unternommen, weil seine Erwartungen an das Leben und seine kulturellen Vorstellungen eher von der Arbeiterklasse geprägt sind, führen zu Deformationen seiner Persönlichkeit, aus denen Amis den Humor in der Darstellung seines Helden entwickelt. Jim versucht sich hinter verschiedenen Masken und Rollen zu verstecken, aber je mehr er sich um Korrektheit und Anpassung bemüht, desto mehr fällt er durch tolpatschiges Verhalten auf und stolpert in peinliche Katastrophen: Der soziale Aufsteiger wird im

akademischen Milieu zum Clown. Jims letzter Versuch, sich im akademischen Milieu zu halten, ist der öffentliche Vortrag, der allerdings sein Schicksal an der Universität besiegelt. Mit dem Motiv des Vortrags, in dem die schwelenden sozialen und kulturellen Konflikte offen zutage treten, hat Amis ein Element in den Universitätsroman eingeführt, das von späteren Autoren immer wieder aufgegriffen wurde, wie z. B. von Bradbury in *Eating People is Wrong*, in *Stepping Westward* und *The History Man*, in letzterem Roman mit der Variante, daß dieser Vortrag überhaupt nicht gehalten wird. Dessen Ankündigung genügt bereits, um heftige Tumulte auszulösen. Thema des Vortrags, mit dem Jim sich Welch empfehlen will, ist bezeichnenderweise *Merrie England*. Jims Rede wird zur spektakulären Abschiedsvorstellung von der Universität. Zugleich vollzieht Jim in ihr den Schritt von der vergeblichen Angleichung an die Normen und Standards der akademischen Gesellschaft zur offenen Ablehnung ihres reaktionären Geschichts- und Kulturverständnisses. Vom Alkohol benebelt verfällt Jim beim Verlesen seines Textes, der ganz von den Anschauungen Welchs geprägt ist, zunächst unwillkürlich in eine Parodie des Vortragsstils seines Chefs, was vom Publikum teils betreten, teils erheitert aufgenommen wird. Aber dann findet er den Mut, seinen eigenen törichteren Text im Vortrag zu denunzieren:

Gradually, but not as gradually as it seemed to some parts of his brain, he began to infuse his tones with a sarcastic, wounding bitterness. Nobody outside a madhouse, he tried to imply, could take seriously a single phrase of this conjectural, nugatory, deluded, tedious rubbish. Within quite a short time he was contriving to sound like an unusually fanatical Nazi trooper in charge of a bookburning reading out to the crowd excerpts from a pamphlet written by a pacifist, Jewish, literate Communist.¹⁵

Bevor er am Pult zusammenbricht, gewinnt er seine normale Stimme zurück, in der er seine Absage an das absurde Geschichtsbild der akademischen *upper middle class* formuliert und sich damit zugleich zu seiner eigenen Herkunft bekennt:

“What, finally, is the practical application of all this?” Dixon said in his normal voice. [...] “Listen, and I’ll tell you. The point about Merrie England is that it was about the most un-Merrie period of our History. It’s only the home-made pottery crowd, the organic husbandry crowd, the recorder-playing crowd, the Esperanto ...”¹⁶

¹⁵ Kingsley Amis, *Lucky Jim*, Harmondsworth 1985, p. 226.

¹⁶ *Lucky Jim*, p. 227.

Das vielkritisierte glückliche Ende des Romans, das vom *deus ex machina* Mr. Gore-Urquhart inszeniert wird, entspricht der satirischen Darstellung der Universität als einem Ort, an dem statt Wissenschaft ein reaktionärer Kulturbegriff gepflegt wird, an dem von den sozialen Aufsteigern die Übernahme bestimmter gesellschaftlicher Normen gefordert wird und an dem eine neurotisierende Atmosphäre herrscht. Mit der Flucht aus der Universität revidiert Jim seine frühere Entscheidung für eine akademische Karriere und wendet sich einem Leben zu, in dem er selbst sein darf.

Als amerikanisches Gegenstück zu *Lucky Jim* gilt vielfach Bernard Malamuds *A New Life* (1961), in dem die trüben Erfahrungen Sy Levins, eines New Yorkers jüdischer Herkunft mit geringen akademischen Qualifikationen, am "Cascadia College" im äußersten Nordwesten der USA geschildert werden. Die ideologische Unduldsamkeit, die Mittelmäßigkeit der Fakultät, die Enge des Kleinstadtmilieus werden drastisch beschrieben. Auch Levin flieht schließlich mit der Frau eines Kollegen, mit der er eine Affäre hat, um irgendwo neu anzufangen, nachdem er in Cascadia College ein neues Selbstbewußtsein gewonnen hat. Von *Lucky Jim* unterscheidet sich dieser Roman jedoch durch seine Humorlosigkeit und durch das Mitleid, das die Hauptfigur mit sich selbst empfindet. Witziger ist die Variation des Motivs von Ann Birstein in *The Sweet Birds of Gorham* (1966), in der die akademische Außenseiterin, eine hübsche jüdische Englischdozentin, sich gegen Abneigung und Vorurteile an einem exklusiven Frauencollege durchzusetzen hat. Am Ende beschließt sie, einen Roman über ihre Erfahrungen zu schreiben. Zu Recht wurde Robert Peases *The Associate Professor* (1967) eine schwarze Komödie genannt. James Knudsen ist *associate professor* für Physik und damit einer der seltenen Naturwissenschaftler, die in Universitätsromanen auftreten. Der Leser erlebt die Woche im Leben Knudsens, in der sich entscheidet, ob ihm das College endlich *tenure* bewilligen wird. Die Leitung des College, vom Präsidenten bis zum Registrar, ist von der Idee der *efficiency* besessen; letzterer arbeitet sogar an Computerprogrammen, mit denen die Produktivität der akademischen Lehre gemessen werden soll. Knudsen wird schließlich die *tenure* nicht gewährt, weil er zweimal in einem Jahr seine Vorlesung mit fünfminütiger Verspätung begonnen hatte.

Eine beliebte Variation des Außenseiters in einer akademischen Kommunität ist der Fakultätsgast, der zumeist aus einer ganz anderen Kultur kommt und für eine begrenzte Zeit, sei es als Wissen-

schaffler, sei es als *writer-in-residence*, die Universität erlebt. Diese Figur erlaubt es, die Universität gleichsam aus der Perspektive eines Forschungsreisenden, der in ein unbekanntes Land mit fremden Sitten und Gebräuchen eindringt, zu beschreiben, und eignet sich somit besonders zur Universitätssatire. In der Auswertung dieses Einfalls haben es insbesondere englische Autoren zur Meisterschaft gebracht, die auf diese Weise zugleich ihre Studienaufenthalte an amerikanischen Universitäten literarisch verarbeiten konnten. In der satirischen Verwendung des europäischen Blicks auf amerikanische Verhältnisse sind sie dabei zweifellos Evelyn Waugh verpflichtet, der für die literarische Darstellung seiner Erfahrungen in Hollywood in seiner Satire *The Loved One* (1948) sich in Umkehrung der amerikanisch-europäischen Grundopposition in den Romanen Henry James' der naiven Perspektive eines jungen Europäers bediente. Ein frühes Beispiel eines englischen Fakultätsgastes ist Lord Peter Duncaster an der "State University of Mittewanga", Held in James S. Childers' Roman *God Save the Duke* (1935). Die sozialen und kulturellen Differenzen zwischen Milieu und Gast werden hier jedoch nur humorvoll beschrieben und nicht satirisch genutzt.

Die Erfahrung einer Engländerin, die als *poet-in-residence* nach dem Selbstmord ihres Mannes an eine amerikanische Universität geht, schildert Elizabeth M. Sewells Roman *Now Bless Thyself* (1962). In langen inneren Monologen rekapituliert die Schriftstellerin Begegnungen und Erlebnisse im amerikanischen Universitätsmilieu, das von politischen Auseinandersetzungen beherrscht ist. Auch Pamela Hansford Johnson, Frau von C. P. Snow, bediente sich in ihrem satirischen Universitätsroman *Night and Silence: Who is Here* (1963) der Figur eines mittelmäßigen englischen Schriftstellers, der am *Center for Advanced Studies* der "Cobb University" als *writer-in-residence* inmitten von seltsamen Gelehrten mit noch seltsameren Forschungen weilt.

Die brillianteste Verwendung der europäischen Perspektive zur Satirisierung des amerikanischen Universitätssystems ist Malcolm Bradbury in *Stepping Westward* (1966) gelungen. James Walker, englischer *novelist-in-residence* an der "Benedict Arnold University" im Mittelwesten der USA, findet sich in der komplizierten, aber reibungslos funktionierenden Bildungsbürokratie, die allerdings kaum mehr zu vermitteln imstande ist als Lesen und Schreiben, nicht zurecht. Walkers Weigerung, mit einem Eid seine Loyalität gegenüber dem amerikanischen Staat zu garantieren, und sein Vortrag,

der ähnlich katastrophal endet wie Lucky Jims Vorlesung, führen dazu, daß Walker vorzeitig seinen Aufenthalt abbricht und die Universität fluchtartig verläßt. Eine späte, jedoch nicht satirische Version des Motivs des britischen Universitätsgastes findet sich in dem Roman *High* (1969) von Thomas Hurde (Pseudonym für Sir Thomas Willes Chitty). Maurice Peterson weilt als britischer Anglist an der "Flatville University", wo er erotische Beziehungen pflegt und in die Drogenszene gerät. Gleichzeitig schreibt er an einem Universitätsroman über seine Erlebnisse, aus dem Passagen im Buch erscheinen. Eine witzige, exakt symmetrische Doppelung des Motivs, nämlich ein britischer Fakultätsgast an einer amerikanischen Universität und der synchrone Aufenthalt eines amerikanischen Professors an einer britischen Universität, ist das Sujet von David Lodges *Changing Places* (1975), das allerdings nicht zur üblichen Universitätssatire entfaltet wird. Die bisher letzte Verwendung eines britischen *poet-in-residence* findet sich in Joyce Carol Oates' *Unholy Loves* (1979). Dem Aufenthalt von Albert St. Denis, einer betagten Berühmtheit der englischen Literatur, wird von verschiedenen Mitgliedern der "Woodslee-University" mit großen Erwartungen entgegengesehen. Jeder hofft, daß er diesen Besuch zur Lösung seiner persönlichen Probleme und zur Förderung seiner Karriere verwenden kann. St. Denis erweist sich jedoch als altersschwacher, streitsüchtiger Alkoholiker, der an den Folgen eines Zimmerbrandes stirbt. *Unholy Loves* ist zweifellos die literarisch anspruchsvollste Gestaltung dieses Motivs, das von Oates allerdings nicht mehr zur satirischen Darstellung der amerikanischen Universität eingesetzt wird. Während europäische Autoren das Sujet eines europäischen Fakultätsgastes gelegentlich zum Ausdruck der kulturellen Überlegenheit Europas benutzen, bietet Oates eine Galerie sensibel und überzeugend gezeichneter akademischer Porträts.

7.4 Die bedrohte akademische Freiheit

Das Thema der akademischen Freiheit nimmt besonders im amerikanischen Universitätsroman breiten Raum ein. Mit Recht erklärt Lyons dieses Interesse aus der Abhängigkeit der Universitäten von kapitalkräftigen Geldgebern, in die sie durch die rapide Expansion seit der Jahrhundertwende gerieten.¹⁷ Diese Expansion stärkte zu-

¹⁷ Lyons, p. 165 f.

nächst die Position der Präsidenten gegenüber den Professoren. Gleichzeitig aber brachte sie die Präsidenten in die Lage, gegenüber den Spendern und den politischen Gremien garantieren zu müssen, daß sich die akademische Lehre in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Grundwerten befand, mitunter sogar Rücksicht auf politische Stimmungen nahm. Vorfälle in der amerikanischen Universitätsgeschichte, wie z. B. während des Ersten Weltkriegs die Entlassung von Professoren der Columbia University, die pazifistische Anschauungen vertraten, werden in Romanen der zwanziger und dreißiger Jahre wie in Robert Herricks *Chimes* (1926) oder Bernard De Votos *We Accept With Pleasure* (1934) gespiegelt. Während in diesen Romanen die Sympathien jeweils den liberalen Professoren gelten, deren Meinungsfreiheit von verstockten Reaktionären bedroht wird, zeigt Sigismund Th. Striblings Roman *These Bars of Flesh* (1938) eine ganz andere Konstellation. Der Protagonist ist Andrew Barnett, ein Schulinspektor und Politiker aus Georgia, der sich an der New Yorker "Megalopolis University" einschreibt, um einen akademischen Grad zu erwerben. Als ehemaliger Politiker erhält er jedoch bald eine Professur für "practical politics" und gerät, konservativ wie er ist, zwangsläufig in Konflikt mit dem an der Universität herrschenden progressiven, zum Materialismus und zum Kollektivismus tendierenden Zeitgeist. Sein „spiritualistischer Individualismus“, so der Vorwurf des Dekans, gefährde den Ruf der Hochschule, deren Lehre von einer Idee beherrscht sein müsse:

So therefore, since the major trend of academic thought is toward materialistic collectivism, and your particular view point is toward a spiritualistic individualism, it becomes, you might say, a point of weakness to attempt to combine the two ideas in a single institution.¹⁸

Diese Satire, in der ein Konservativer gezwungen wird, die Universität zu verlassen, bildet allerdings die Ausnahme; die überwiegende Zahl der Romane stellt liberale oder sozialistisch gesinnte Akademiker in den Mittelpunkt, die wegen ihrer politischen Überzeugungen berufliche Nachteile und gesellschaftliche Verfemung, wenn nicht sogar die Vernichtung ihrer beruflichen Existenz erdulden müssen. Die populärste literarische Darstellung der Bedrohung der akademischen Freiheit in Amerika war kein Roman, sondern das sehr erfolgreiche Theaterstück *The Male Animal* (1940) von James Thurber und Elliott Nugent, dessen akademischer Konflikt sich an der Ankündigung Professor Turners entzündet, er wolle seinen Stu-

¹⁸ Sigismund Th. Stribling, *These Bars of Flesh*, Garden City 1938, p. 311.

dentem einen der letzten Briefe Vanzettis vor dessen Hinrichtung vorlesen. Ein *trustee* der Universität, der befürchtet, die öffentliche Diskussion über diesen Vorfall könne den Ruf der Universität vernichten und den Bau des neuen Sportstadions verhindern, erklärt dem Professor, daß er "Americanism" zu lehren habe und die Studenten nicht mit verschiedenen Ideen konfrontieren solle:

"No, sir! That's the trouble ... to damn many ideas floating around ... You put ideas of any kind into young people's heads, and the first thing you know, they start believing them"¹⁹

Die Atmosphäre des kalten Krieges und insbesondere die Hexenjagd Senator McCarthys und seines Komitees gegen unamerikanische Umtriebe forderten die Behandlung des Themas der akademischen Freiheit geradezu heraus. Der bedeutendste Roman, in dem die Situation vor dem Hintergrund dieser Zeit behandelt wird, ist Mary McCarthys *Groves of Academe* (1952). Die Autorin macht es sich nicht so einfach wie andere, die einen edlen liberalen Professor als Opfer reaktionärer und fanatischer Beinahe-Analphabeten beschreiben. Ihr Protagonist ist Henry Mulcahy, ein durch und durch unsympathischer Joyce-Spezialist mit einer masochistischen Neigung zum kulturellen Märtyrer:

A tall, softbellied, lisping man with a tense, mushroom-white face, rimless bifocals, and graying thin red hair, he was intermittently aware of a quality of personal unattractiveness that emanated from him like a miasma; this made him self-pitying, uxorious, and addicted also to self-love, ... As a prophet of modern literature in a series of half-way-good colleges, he had gladly accepted an identification with the sacred untouchables of the modern martyrology – with Joyce, the obscure language teacher in Trieste; with tubercular Kafka in Prague, browbeaten by an authoritarian father; with the sickly, *tisane*-drenched Proust; with Marx, even, and his carbuncles; with Socrates and the hemlock.²⁰

Mulcahy, den weniger die bücherstaubgesättigte Aura des weltfremden Gelehrten umgibt, dafür aber um so mehr die ungelüftete Atmosphäre seiner beengten häuslichen Verhältnisse, erfährt, daß ihm auch am progressiven "Jocelyn College" das gleiche Schicksal bevorsteht wie an vielen anderen Universitäten vorher: die Kündigung seines Zeitvertrages. Um dies zu verhindern, spinn er eine Intrige, die seine Kollegen in ein moralisch-politisches Dilemma bringt. Mulcahy war auf dem Höhepunkt der Ausforschungen

¹⁹ Zit. n. Lyons, p. 168.

²⁰ Mary McCarthy, *The Groves of Academe*, New York 1952, p. 6f.

Senator McCarthys unter Vertrag genommen worden, obwohl er kommunistischer Neigungen verdächtigt wurde, die er jedoch leugnete. Nun gibt er sich seinen Kollegen als ehemaliger Kommunist zu erkennen und verbreitet zugleich Gerüchte über eine schwere Erkrankung seiner Frau, wodurch die liberalen Kolleginnen und Kollegen gezwungen sind, sich mit ihm zu solidarisieren. Sie erreichen tatsächlich die Verlängerung seines Vertrags. Aber kurze Zeit später wird durch einen Universitätsgast, einen kommunistischen Dichter, die Wahrheit ans Tageslicht gebracht, nämlich daß Mulcahy niemals eingeschriebener Kommunist war. Als Mulcahy jedoch dem auf seinen Ruf als Liberaler bedachten Präsidenten droht, ihn als Gesinnungsschnüffler in der akademischen Welt lächerlich zu machen, tritt dieser zurück. Mulcahy ist nicht das Opfer der ideologischen Auseinandersetzung, sondern ihr Nutznießer. Der Wert dieses Romans liegt nicht nur in der raffiniert konstruierten und spannend erzählten Handlung, sondern in der sehr genauen Analyse des Bewußtseins progressiver Akademiker, deren politische und moralische Überzeugungen sie zu verwirrten und hilflosen Opfern des skrupellosen Intriganten Mulcahy werden lassen.

Wesentlich konventioneller wird die Bedrohung der akademischen Freiheit in Romanen wie z. B. Howard M. Fast's *Silas Timberman* (1954), Earle Birneys *Down the Long Table* (1953) oder Martha E. Dodds *The Searching Light* (1955) behandelt. Die linksliberalen Professoren, die allenfalls in ihrer Jugend dem Kommunismus zuneigten, werden vor Staatskomitees geladen und auf ihre Gesinnung überprüft. Ihre Plädoyers für Meinungsfreiheit und die Gefährdung ihrer beruflichen Karriere, die sie bereit sind, auf sich zu nehmen, machen sie zu Helden und Märtyrern der akademischen Freiheit inmitten ihrer duckmäuserischen Kollegen. In englischen Universitätsromanen tritt dieses Thema nur selten in den Vordergrund. Zu den wenigen Beispielen gehören C. P. Snows *The Affair* (1960) und Storm Jamesons *A Cup of Tea for Mister Thorgill* (1957), dessen Thema die Anfälligkeit der Oxforder Intelligentsia für den Kommunismus ist. Der Roman spielt im feinen akademischen Milieu Oxfords, in das der Protagonist Rigden aufgestiegen ist, ohne jemals ganz akzeptiert worden zu sein. Die Oxforder Wissenschaftler können ihrer subversiven Tätigkeit unbehelligt nachgehen, weil von den brillanten Köpfen aus besten Kreisen niemand vermutet, daß sie im Solde Moskaus stehen könnten.

Das Thema der akademischen Freiheit verliert in den Romanen der sechziger Jahre an Interesse. Erst als durch die Studentenunru-

hen völlig neue Fronten in den politischen Auseinandersetzungen an den Universitäten entstehen, wird dieses Thema – freilich in einer ganz anderen Konstellation – vom Roman wiederentdeckt.

Auf die Bildungsbedürfnisse einer hochindustrialisierten, arbeitsteiligen Gesellschaft reagierte die anglo-amerikanische Universität mit Demokratisierung, d. h. mit Öffnung, Ausbau und Anpassung. Im Zuge dieser Entwicklung wurde der bis dahin weitgehend vernachlässigte akademische Lehrer für den Universitätsroman entdeckt. Es waren vor allem Dozenten der Geisteswissenschaften, die den Universitätsroman als Medium entdeckten, in dem sie die Auswirkungen der Veränderungen der Universität auf ihr Selbstverständnis als akademische Lehrer, auf ihren privaten Lebensvollzug, auf ihren Arbeitsplatz und auf ihre gesellschaftliche Funktion zur Darstellung bringen konnten. Das Interesse der Autoren bestimmte aber nicht nur das Bild der Universität und legte die thematischen Schwerpunkte der Romane fest; die pragmatische Funktion erzeugte auch die vorwiegend resignativen, larmoyanten und satirischen Töne, die in diesem Genre vorherrschen. Sie erklärt, warum der Protagonist so häufig in der duldenden Rolle des Benachteiligten und Zurückgesetzten und der akademische Schurke als höchst aktiv und erfolgreich erscheint und warum die Emeritierung oder die Flucht aus der Universität für die Romanhelden so oft die Erlösung aus der akademischen Hölle bedeutet.

8. *GO-INS, SIT-INS, TEACH-INS, LOVE-INS:* DIE UNIVERSITÄT ALS SANDKASTEN DER REVOLUTION

Das öffentliche Bild der Universität als einer Institution, die durch spezialisierte Forschung und spezialisierte Ausbildung Dienstleistungen für die Gesellschaft erbrachte, veränderte sich radikal gegen Ende der sechziger Jahre durch die Aktivitäten einer studentischen Minderheit, die jedoch durch die Medien eine außerordentliche Publizität gewann. Ursachen für die ironisch als „Erster Hochschul-Weltkrieg“ apostrophierten Studentenunruhen, auf deren Geschichte hier nicht näher eingegangen werden kann, waren vielfältiger Natur: die Unzufriedenheit mit einer an Erfolg und Wohlstand orientierten Wettbewerbsgesellschaft und die Sehnsucht nach einer utopischen Gesellschaft, in der der einzelne, vom Leistungszwang und anderen bürgerlichen Normen befreit, in der Geborgenheit eines Kollektivs sich der Selbstverwirklichung widmen konnte; der Glaube an die Veränderbarkeit einer Gesellschaft, der den marxistischen Diagnosen und Rezepturen zur Heilung der menschlichen Misere zu einer erstaunlichen Popularität unter den Studenten verhalf; schließlich die Empörung über die Verstrickung des Westens in den Vietnamkrieg, eine Empörung, an der sich die Unruhe und Frustration der jungen Generation letztlich entzündete. Der Campus erwies sich dabei als idealer Ort für die Diskussion gesellschaftlicher Probleme, für die Entwicklung neuer Rituale des gesellschaftlichen Protestes und für Experimente mit neuen Lebensformen.

Die akademischen Lehrer gerieten durch die studentischen Unruhen in eine prekäre Situation. Aus der Sicht revolutionärer Studenten erschienen viele angesehene Professoren der Geisteswissenschaften als „Fachidioten“, also als Vertreter einer sich objektivistisch gebärdenden bürgerlichen Wissenschaft, die „irrelevantes Wissen“ produzierte und dadurch mithalf, die tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse zu verschleiern. Als Symbolfiguren bürgerlicher „repressiver Toleranz“ und als Vaterfiguren gehörten sie zu den ersten Adressaten von Protestritualen, was viele ergraute Professoren in tiefe Verwirrung stürzte, zumal wenn sie ihren Studenten

mit Wohlwollen und Verständnis begegnet waren. In einem besonderen Zwiespalt befanden sich die sogenannten liberalen Professoren, die früher über die geistige Trägheit und die Verbürgerlichung ihrer Schüler geklagt hatten und die Unruhen auf dem Campus als Zeichen eines neuen intellektuellen Erwachens und eines neuen politischen Bewußtseins begrüßten. Gerade diese Akademiker garieten bald in einen inneren Konflikt zwischen den Sympathien für die bilderstürmenden Studenten, der Liebe zur Wissenschaft und der Solidarität mit attackierten Kollegen. Oft genug wurden sie überdies der geistigen Vaterschaft von Revolutionären und Anarchisten bezichtigt. Diejenigen akademischen Lehrer, die sich mit der Studentenbewegung vorbehaltlos identifizierten, weil sie in ihr die Chance sahen, ihrer Wissenschaft und der Universität insgesamt einen neuen Sinn und eine neue gesellschaftliche Bedeutung zu geben, lösten innerhalb der akademischen Kommunität heftige Kontroversen über das Wissenschaftsverständnis, über Formen und Ziele akademischer Lehre sowie über den akademischen Sittenkodex aus. In den Augen einer erstaunten und mitunter entsetzten Öffentlichkeit bot sich die Universität plötzlich als autonomer und anarchistischer Ort inmitten der Gesellschaft dar, in dem, wie es schien, neue Werte galten und neue Lebensformen herrschten. Die bürgerliche Gesellschaft fühlte sich gezwungen, ihr bisheriges Bild von der Universität gründlich zu revidieren.

8.1 Die Universität als Kriegsschauplatz

In den Universitätsromanen wurde auf die Unruhen erstaunlich rasch reagiert. In den sechziger Jahren erscheinen zunächst noch harmlos-komische Studentenromane von der Art des *Me and the liberal arts* (1962) von David W. Morrak oder James L. Leighs *What Can You Do* (1965), in denen sich Studenten, die ein erstaunliches Englisch sprechen ("Everybody which possibly can owes it to themselves, to go off to college and get them a degree"), den Verführungskünsten liebeshungriger Dozentinnen ausgesetzt sehen oder Studenten mit Dozenten in Wettbewerb um die hübschesten Mädchen treten. Zu den ersten Romanen, in denen Drogen und politischer Protest in der studentischen Szene eine Rolle zu spielen beginnen, gehören Richard Farinas *Been Down So Long It Looks Like Up To Me* (1966) und John Hesseys *Too Far to Walk* (1966). In letzterem Roman kann ein Student von einem Kommilitonen für kurze

Zeit zum Ausbruch aus bürgerlichen Verhaltensweisen verführt werden: Er widmet sich Mädchen, Drogen und politischen Demonstrationen, wendet sich aber bald wieder von diesen Irrwegen ab. Ganz anders dagegen Norman Garbos Roman *The Movement* (1969), eine der brutalsten Darstellungen der Studentenunruhen überhaupt. Protagonisten sind der schwarze Student Joshua Le-cole und Hadley Young, Präsident der "Chadwick University" im Mittelwesten. Während der Präsident, der später als Geisel genommen wird, glaubt, die Studenten beschwichtigen zu können, liefern diese mit Maschinengewehren und *bazookas* Schlachten gegen Staatspolizei und Nationalgarde mit vielen Toten auf beiden Seiten. Am Ende wird das Verwaltungsgebäude, in dem sich die Studenten mit ihrer Geisel Young verschanzt haben, von Phantom-bombern dem Erdboden gleichgemacht. Auseinandersetzungen zwischen Studenten und der Universitätsspitze, die trotz der Vermittlungsbemühungen des Sozialwissenschaftlers Myron Mirsky in einer Katastrophe enden, schildert Nicholas von Hofman in *Two, Three, Many, More* (1969) in Romanform, nachdem er als Reporter der *Washington Post* über die Vietnamproteste an den Universitäten auch in mehreren Sachbüchern berichtet hatte. Eine eher satirische Darstellung der Studentenproteste ist Paul Raders *Professor Willmes Must Die* (1969). Der Titelheld versucht zwischen der Verwaltung von "LAW" ("Los Angeles Western College") und den Studenten zu vermitteln, wird jedoch von der revolutionären Studentin Susan Rapture, mit der er ein Verhältnis hat, im Bett erstochen. Den Tod durch einen Heckenschützen erleidet George Chambers an der "Brangwen University", dessen familiäre und berufliche Probleme in *A Journey to Sahalin* (1971) von James R. McConkey breit geschildert werden. Literarisch anspruchsvoller ist der einzige Roman Charles Frankels, *A Stubborn Case* (1972). John Burgess, ein Englischprofessor, der in Venezuela wissenschaftliche Entwicklungshilfe leistet, dort von Terroristen gekidnappt wurde und nur knapp dem Tod entkam, kehrt an seine Heimatuniversität zurück, wo er von revoltierenden Studenten als CIA-Agent verdächtigt, wieder als Geisel gefangengesetzt wird und wieder nur knapp dem Tod entgeht – Erlebnisse, die ihn, obwohl er um Verständnis bemüht ist, zusehends ratloser machen. Die seelischen Konflikte des konservativen Studenten Jo Victor an der "Eastern University", der als gelegentlicher Informant des FBI tätig ist, und dessen Beziehungen zu Sherry Holiday, einer psychisch labilen Studentin, die sich vom Hippie zur bombenbasteln-

den Revolutionärin entwickelt, sind das Thema von Sir Thomas Willes Chittys zweitem Universitätsroman *Generally a Virgin* (1972). Ein Roman, in dem die bitteren Erfahrungen eines liberalen schwarzen Universitätspräsidenten geschildert werden, ist Gil Scott-Herons *The Nigger Factory* (1972). Ogden Calhouny, der ehemalige führende Bürgerrechtler der fünfziger Jahre, muß entdecken, daß er von der radikalen und gewalttätigen Studenten-Gruppe "the Mjumba" als "Head Nigger" und seine Universität als "Plantation" verunglimpft wird. Als er gezwungen ist, die Nationalgarde zu Hilfe zu rufen, wird ein Student getötet, und die Universität wird geschlossen.

8.2 Die Universität als utopisches Experiment

Mit dem Ende der „heißen“ Phase der Studentenrevolte verschwanden auch die Romane, in denen Gewalttaten und kriegerische Auseinandersetzungen das Bild der Universität bestimmten und in denen durch krasse Mittel, wie z. B. das Motiv des gewaltsamen Todes verständnisvoller, friedfertiger Professoren, eine von Selbstmitleid und Heroisierung bestimmte Sympathie lenkung auf diesen Beruf betrieben wurde. Erst in der Mitte der siebziger Jahre fand der Universitätsroman wieder zur Komik und Satire zurück, für die die revolutionären Umtriebe an den Universitäten reichlich Material bereitgestellt hatten. Eine besonders komische und zugleich präzise Darstellung der anglo-amerikanischen Universitäten in den siebziger Jahren und der privaten und beruflichen Probleme akademischer Lehrer, die sich aus den subkulturellen Umbrüchen seit Ende der sechziger Jahre ergaben, ist David Lodges *Changing Places: A Tale of Two Campuses* (1975). Lodge benutzt das traditionelle Motiv des Fakultätsgastes, dessen ohnehin komisches Potential er durch reziproke Verdoppelung vermehrt. Philip Swallow geht als *visiting professor* von der trostlosen britischen Provinzuniversität in Rummidge an die glanzvolle "State University of Euphoria" in Kalifornien, kurz "Euphoric State" genannt; gleichzeitig absolviert Prof. Morris J. Zapp von "Euphoria" einen Aufenthalt als Fakultätsgast in Rummidge. Swallow ist ein wissenschaftlich überhaupt nicht hervorgetretener *Lecturer* für englische Literatur, dessen bescheidene Reputation unter seinen Kollegen allein auf seinen sorgfältig ausgearbeiteten Examensfragen und seiner Kunst differenzierter Notengebung besteht:

He was a superlative examiner of undergraduates: scrupulous, painstaking, stern yet just. No one could award a delicate mark like B+ /B+ ?+ with such confident aim, or justify it with such cogency and conviction.¹

Während Swallow als typisches Durchschnittsprodukt britischer Provinzuniversitäten geschildert wird, repräsentiert Zapp den Typ des erfolgreichen amerikanischen Anglisten mit einer langen Veröffentlichungsliste. Als renommierter Jane-Austen-Spezialist mit ausgeprägtem beruflichen Killerinstinkt träumt er von endgültigen Kommentaren zu Jane Austens Romanen, vielleicht zur gesamten englischen Literatur, die der Anglistik den Garaus machen würden:

In Faustian moments he dreamed of going on after fixing Jane Austen, to do the same job on the other major English novelists, then the poets and dramatists, perhaps using computers and teams of trained graduate students, inexorably reducing the area of English literature available for free comment, spreading dismay through the whole industry, rendering scores of his colleagues redundant: periodicals would fall silent, famous English Departments be left deserted like ghost towns ...²

Lodge erzählt die Geschichte des doppelten Universitätswechsels, der schließlich auch zum Tausch der Ehepartner führt, als begabter Parodist in verschiedenen Formen – vom Briefroman bis zum Filmdrehbuch. Im Gegensatz zu früheren komischen oder satirischen Schilderungen amerikanischer Universitäten aus britischer Perspektive, in denen diese als gigantische Bürokratien, in deren reibungslosem Getriebe Wissenschaft und Kultur auf der Strecke geblieben sind, dargestellt wurden, erscheint "Euphoria" als Chaos von Demonstrationen, *Go-ins*, *Sit-ins*, von neuen Ideologien, Religionen und experimentellen Lebensformen, von Partys und Erfahrungsgruppen. Nicht minder exotisch empfindet Zapp die Universität von Rumidge, die sich bis dahin in der akademischen Welt lediglich einen hervorragenden Ruf in "domestic appliance technology, tyre sciences and the biochemistry of the cocoa bean" erwerben konnte.

Mit dem Motiv des Universitätswechsels gelingt Lodge die komische Darstellung des Kulturschocks, den die studentische Subkultur in Routine erstarrten Akademikern zufügte. Aus dem farblos-pedantischen Philip Swallow wird in "Euphoria" ein sexuell enthemmter und politisch aktiver Zeitgenosse, der über seine plötz-

¹ David Lodge, *Changing Places*, Harmondsworth 1982, p. 17.

² *Changing Places*, p. 44 f.

liche Veränderung selbst am meisten erstaunt ist. Zapp, der nach Rummidge in einer Phase tiefer Frustration kommt, erweist sich als kompetenter Krisenmanager der dort mit Verspätung eintreffenden Studentenrevolution, und er leistet Philips Frau obendrein diejenige erotische Entwicklungshilfe, die Zapps Frau Philip angedeihen läßt. Das letzte Kapitel, Höhepunkt des parodistischen und symbolischen Formenspiels, präsentiert die beiden Paare angesichts des akademischen und privaten Chaos als ratlos. In Form eines Drehbuchs wird in ihm das „Gipfeltreffen“ der vier in einem New Yorker Hotel geschildert, wo sie den großen Protestmarsch zur „Euphoric State“ über die Bildschirme flimmern sehen. Angesichts der enthusiastischen demonstrierenden Studenten wird sich Philip neidvoll bewußt, daß sich zwischen seiner Generation und diesen jungen Menschen ein Kulturbruch vollzogen hat. In der neuen Subkultur sind die Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Bereichen aufgehoben:

For me, if I'm honest, politics is background, news, almost entertainment. Something you switch on and off, like TV. What I really worry about, what I can't switch off at will is, oh, sex, or dying or loosing my hair. Private things. We're private people, aren't we, our generation? We make a clear distinction between private and public life, and the important things, the things that make us happy or unhappy are private. Love is private. Property is private. Pasts are private. That's why the young radicals call for fucking in the streets. It's not just a cheap shock-tactic. It's a serious revolutionary proposition.³

Als Literaturwissenschaftler weiß Philip, daß damit auch das Ende des Romans als Literaturform des privaten Lebens gekommen ist; die neue Generation lebt und erlebt ihr Leben nicht als Roman, sondern als Film:

All I'm saying is that there is a generation gap, and I think it revolves around this public/private thing. Our generation – we subscribe to the old liberal doctrine of the inviolate self. It's the great tradition of realistic fiction, it's what novels are all about. The private life in the foreground, history a distant rumble of gunfire, somewhere offstage. In Jane Austen not even a rumble. Well, the novel is dying, and us with it. No wonder I could never get anything out of my novel-writing class at Euphoric State. It's an unnatural medium for their experience. Those kids (*gestures at screen*) are living a film, not a novel.⁴

³ *Changing Places*, p. 249.

⁴ *Changing Places*, p. 250.

Von den beiden Frauen ironisch kommentiert, verlieren sich die beiden Anglisten sofort in eine literaturtheoretische Diskussion über Roman und Film. Als Philip über den Unterschied von Roman-schlüssen und Filmenden spekuliert, gibt das Drehbuch die Anweisung, ihn mitten in der Bewegung erstarren zu lassen. Im geistreichen Spiel mit diesen Romanfiguren, die in einem Drehbuch enden, mit akademischen Lehrern, die sich mit einer neuen Studentenkultur konfrontiert sehen, und fiktiven Literaturwissenschaftlern, die die Welt nur mit literarischen Paradigmen begreifen können, hat Lodge nicht nur die lange Tradition literarischer Porträts von Akademikern in witzige Weise fortgesetzt, sondern auch humorvoll und selbstironisch die höchst verwirrte Bewußtseinslage beschrieben, die die Studentenrevolution in vielen akademischen Lehrern hervorgerufen hatte.

Die neue Universität, von Lodge mit Witz und heiterem parodistischen Spiel behandelt, ist auch der Gegensatz von Malcolm Bradburys *The History Man* (1975), eine der bissigsten Satiren der englischen Nachkriegsliteratur, die auch zu einer erfolgreichen Fernsehserie verarbeitet wurde. Der anspruchsvoll erzählte Roman beginnt und endet mit beinahe identisch verlaufenden Partys im Hause des "history man", Dr. Howard Kirk. Durch die Gleichförmigkeit von Romananfang und -ende, ein typischer Zug narrativer Satiren, wird die Unveränderlichkeit der gesellschaftlichen Zustände signalisiert. Beide Partys sind in ihrer vom Gastgeber sorgfältig inszenierten Anarchie, in ihrem wahllosen Sexualkonsum und der bunten Mischung der Gäste Modell einer von allen Zwängen befreiten Gesellschaft, als deren Vorkämpfer sich Howard Kirk versteht. Auf beiden Partys werden Selbstmordversuche unternommen. Während auf der ersten Henry Beamish gerade noch vor dem Verbluten gerettet werden kann, beachtet auf der zweiten Party niemand, daß Kirks Frau Barbara ihre Arme an den zerbrochenen Fensterscheiben aufgeschlitzt hat – Zeichen einer dem egoistischen Lustgewinn verschriebenen Gesellschaft, die den einzelnen seiner Verzweiflung überläßt. Ort der Handlung ist die "University of Watermouth", eine der modernen britischen Provinzuniversitäten. Die Schilderung ihrer kurzen Geschichte, in der eine pastorale Idylle durch den Architekten Kaakinen in eine brutale Betonlandschaft umgewandelt wurde, ist ein satirischer Abriss moderner Universitätsgeschichte:

Ten years ago this stretch of land was a peaceful, pastoral Eden, a place of fields and cows, focused around the splendours of Watermouth Hall, the turreted Elizabethan mansion ... The sun shone regularly then, the same

sun that had shone on Edwardian England; the students had their tutorial in the ancient library of the hall, surrounded by busts of Homer and Socrates ...⁵

Die Bildungsexpansion ließ riesige, nach Hobbes, Kant und Hegel benannte Gebäude entstehen, in denen die Studenten hilflos herumirren:

The new buildings all had toilets with strange modern symbols of man and woman on them, virtually indistinguishable; the new students came, and they stared at the doors, and at themselves, and at each other; they looked and they asked questions like "What is man, anymore?" and so life went on. *Gemeinschaft* yielded to *Gesellschaft*; ... people came into the university and disappeared; psychiatric social workers were appointed, to lead them through the recesses of their angst ... And now the campus is massive, one of those dominant modern environments of multifunctionality that modern man creates: close it down as a university, a prospect that seemed to become increasingly possible, as the students came to hate the world and the world the university, and you could open it again as a factory, a prison, a shopping precinct.⁶

Der Titelheld Dr. Howard Kirk lehrt als revolutionär gesinnter Soziologe in Watermouth. "History man" verweist auf den Anspruch, mit dem er seine Wissenschaft dogmatisch und intolerant betreibt: Er kennt den ehernen Gang und das erlösende Ziel der menschlichen Geschichte, eine von allen Zwängen befreite Gesellschaft lustbetonter Anarchie. Nur eine engagierte Soziologie vermag die Menschheit dorthin zu führen.

Kirks Biographie weist ihn als typisches Produkt der Bildungsreform nach dem Zweiten Weltkrieg aus. Als schüchternes und fleißiges Arbeiterkind aus dem nordenglischen Industriegebiet hatte er mit Stipendien den Sprung an die Universität geschafft, war nach guten Examina Dozent geworden, hatte die aus gehobeneren Schichten stammende Barbara geheiratet, mit der er zunächst eine gehemmte, auf Gewohnheit gegründete Ehe führte, bis beide Mitte der sechziger Jahre von der sexuellen Revolution erfaßt wurden. Als schließlich Ende der sechziger Jahre an den Universitäten die Revolution probiert wurde, hatten die Kirks endlich ganz zu ihrem Lebensinhalt und Lebensstil gefunden: Sie engagierten sich für jede Bewegung, vorausgesetzt sie war neu und antibürgerlich. Es war insbesondere diese Biographie, die Kritiker bewog, in Howard Kirk

⁵ Malcolm Bradbury, *The History Man*, London 1981, p. 63.

⁶ *The History Man*, p. 64.

den akademischen Lehrer zu sehen, der Jim Dixon geworden wäre, wenn er an der Universität geblieben wäre. Kirk versteht seine akademische Lehre in Watermouth nicht als Erziehung zum wissenschaftlichen Denken, sondern als Indoktrination, und befindet sich damit in Übereinstimmung mit dem Geist dieser Universität, die sich als Speerspitze gesellschaftlicher Veränderung begreift. Dementsprechend ist der akademische Unterricht gestaltet:

Classes at Watermouth are not simply occasions for the one-directional transmission of knowledge; no, they are events, moments of communal interaction, or, like Howard's party, happenings . . . For Watermouth does not only educate its students; it teaches its teachers. Teams of educational specialists, psychologists, experts in group dynamics, haunt the place.⁷

Bürgerliche Studenten, wie z. B. Kirks Opfer, der stets korrekt gekleidete, pedantisch um Objektivität bemühte George Carmody, werden von Kirk als antiquierte Erscheinungen, über die die Geschichte hinwegschreitet, erbarmungslos verfolgt.

Die turbulenten Ereignisse, die zwischen den beiden Partys der Kirks das Semester bestimmen, entlarven Kirk als machthungrigen und sexbesessenen Egoisten, was allerdings seiner Position an der Universität nicht den geringsten Abbruch tut. Um die hektische revolutionäre Stimmung nicht abebben zu lassen, betreibt Kirk die Einladung eines „reaktionären“ Soziologen zu einem Vortrag, der zwar wegen dessen plötzlichem Tod nicht stattfindet, aber zu Tumulten führt, in deren Verlauf die Verteidiger von Toleranz und Redefreiheit mißhandelt werden. Kirks rastlose sexuelle Betreuung von Dozentinnen und Studentinnen, vom Studenten Carmody mit der Akribie bürgerlicher Wissenschaft lückenlos dokumentiert und ans Licht gebracht, hat keine Konsequenzen für Kirks Stellung oder Ruf: Kirk ist der vollkommene Ausdruck des revolutionären Geistes, der die Universität regiert. Im Gegensatz zu seinem resignierten Freund und Kollegen Henry Beamish, bei dem sich bürgerliche Neigungen zeigen, kann Kirk seine selbstbestimmte historische Sendung weiterverfolgen, an die Beamish nicht mehr glaubt:

I've stopped wanting to stand up and forge history with my penis. And I'm rather sick of the great secular dominion of liberation and equality we were on about then, which reduces, when you think about it, to putting system over people and producing large piles of corpses.⁸

⁷ *The History Man*, p. 127.

⁸ *The History Man*, p. 171.

Die revolutionäre Ideologie, so macht die Satire deutlich, dient Kirk lediglich als Vorwand für die Befriedigung seiner Machtgelüste und seines sexuellen Appetits. Das satirische Porträt der Universität von Watermouth zielt letztlich auf den Versuch eines progressiven Wissenschaftsverständnisses, nämlich den Gesellschaftswissenschaften und damit der Universität eine neue gesellschaftliche Funktion zu geben. Die Universität soll nicht länger als Dienstleistungsbetrieb einer hochindustrialisierten Gesellschaft fungieren, sondern sie erhebt den Anspruch, durch revolutionäre Erziehung einen neuen Menschen zu schaffen und durch engagierte Wissenschaft die historische Entwicklung zur Utopie, die schließlich der Menschheit die Erlösung beschert, voranzutreiben. Bradburys Satire ist auf die gescheiterten Versuche an den Universitäten der siebziger Jahre gezielt, zum ersten Mal seit Newman und Arnold dieser Institution wieder eine über die rein professionalistische Funktion hinausweisende Aufgabe zu geben.

Ebenfalls satirisch in ihrer Tendenz, aber farcenhafte-grotesk in ihrer Form sind die verschiedenen Romane Tom Sharpes, die sich mit verschiedenen Institutionen höherer Bildung beschäftigen. In dem Roman *Porterhouse Blue* (1976), der zur Gruppe der Universitätsromane gehört, werden die absurden Ereignisse an einem College in Cambridge beschrieben, an dem sich seit dem 18. Jahrhundert nur wenig geändert zu haben scheint. Es wird aus seinem verträumten Dasein aufgeschreckt, als ein abgehalfterter progressiver Politiker die Leitung übernimmt und Reformen durchzusetzen sucht. Der Widerstand dagegen, betrieben von der Symbolfigur Skullion, ist erfolgreich. Der fortschrittliche Politiker wird dahingerafft und an seiner Stelle der Portier Skullion zum *Master* bestimmt. Interessanter als diese Groteske ist die etwas außerhalb der Universitätsromane stehende *Wilt*-Trilogie,⁹ in deren Mittelpunkt Henry Wilt, Dozent für englische Literatur am "Fenwood College of Arts and Technology", steht. Henry Wilt, der typische Antiheld, ist Opfer der Bildungseuphorie der sechziger und siebziger Jahre, die auch Lehrlingen den Genuß englischer Literatur verschaffen wollte, ein Ansinnen, gegen das sich diese heftig sträuben. Wilts Aufgabe ist es, die Meisterwerke der englischen Literatur den nach Berufsgruppen antretenden Lehrlingen ("Meat One", "Fitters and Turners Two", "Printers Three" etc.) nahezubringen, ein hoff-

⁹ Tom Sharpe, *Wilt* (1976); *The Wilt Alternative* (1979); *Wilt on High* (1984).

nungsloses Unterfangen, in dem lediglich Wilt sein Wissen über die brutale gesellschaftliche Wirklichkeit und die Bewußtseinslage seiner Studenten erweitern kann. Mit Henry Wilt, der ebenso frustriert ist durch seinen Beruf wie durch seine gewaltige, sich jeder Modeströmung enthusiastisch anschließenden Frau, setzt Sharpe die Tradition komischer Porträts von Akademikern fort, die auf der Suche nach einer ruhigen sinnvollen Existenz von einer hektischen Gesellschaft in peinliche und zugleich absurde Situationen getrieben werden, aus denen sie nur knapp entkommen. Die Satire der *Wilt*-Romane ist gegen die Bildungsoffensive der siebziger Jahre gerichtet, die sich auch auf kulturell unterprivilegierte Schichten erstreckte. Durch diese Bildungspolitik wurden für die Geisteswissenschaftler nicht etwa neue sinnvolle Tätigkeitsfelder eröffnet, sondern lediglich die Antiquiertheit des traditionellen Bildungsbegriffs wurde offengelegt. In einer von Gewalttätigkeit, Terrorismus und ideologischen Fronten geprägten Welt, in der Hobbys anstelle musischer Kultur gepflegt werden, erweist sich der Beruf eines Literaturdozenten endgültig als absurd.

Der Universitätsroman der siebziger Jahre unterscheidet sich von den vorausgehenden vor allem durch das völlig neue Bild der Universität. Sie ist nicht mehr das strengen Normen unterworfenen, hierarchisch geordnete Berufsfeld, in dem Außenseiter öfters scheitern als sich erfolgreich durchzusetzen vermögen, sondern sie wird als chaotischer Freiraum präsentiert, in dem die Rollenverteilung zwischen Studenten und akademischen Lehrern gelegentlich an die in der Universitätsliteratur des 18. Jahrhunderts geschilderten Verhältnisse erinnert. Inmitten einer Universität, die sich von einer der Theorie gewidmeten Institution plötzlich in einen Ort revolutionärer Praxis verwandelte, wird vor allem die Verunsicherung geisteswissenschaftlicher Dozenten beschrieben, die sich von der Revolution ein Ende der Frustrationen ihres akademischen und privaten Daseins erhofften, gleichzeitig aber befürchten mußten, daß durch den Umbruch ihre Wissenschaften mangels gesellschaftlicher Relevanz endgültig hinweggefegt werden würden. Die akademischen Romanciers reagierten auf diese prekäre Situation mit den traditionellen literarischen Mitteln der Verunsicherten und in die Defensive Gedrängten: mit Komik, Ironie und Satire.

9. SCHLUSS: DER PROFESSOR ENTDECKT DIE WELT

In seiner ca. zweihundertjährigen Geschichte hat sich der Universitätsroman als eine Gattung erwiesen, die einerseits eine bemerkenswerte Kontinuität zeigt, andererseits mit hoher Sensibilität auf Veränderungen in der Beziehung zwischen Universität und Gesellschaft reagiert. Dagegen ist der dokumentarische Wert der Romane für die Universitätsgeschichte eher bescheiden: Den idealen Entwürfen, den satirische Zerrbildern und den phantasievollen Modellen, die von dieser Institution angefertigt werden, stehen vergleichsweise nur wenige exakte Beschreibungen gegenüber; aufschlußreich sind sie hingegen für die wechselnden Beziehungen zwischen Universität und Gesellschaft.

Ihre Entstehung und ihre Geschichte verdanken diese Romane letztlich zwei einander entgegengesetzten Tendenzen: einerseits der Tendenz der Universität, durch Abschottung gegenüber der Gesellschaft ihre Unabhängigkeit und damit ihre eigenen intellektuellen und kulturellen Normen zu bewahren, und andererseits dem Bestreben gesellschaftlicher Gruppen, diese Abschottung aufzuheben und die Institution für die gesellschaftlichen Bedürfnisse nutzbar zu machen. Die verschiedenen Varianten, die der Universitätsroman ausbildet, und die Perioden, in die sich seine Geschichte gliedern läßt, lassen sich letztlich auf Veränderungen im Selbstverständnis der Universität und in den Beziehungen zwischen Universität und Gesellschaft zurückführen.

Der komische Studentenroman und der akademische Bildungsroman des 19. Jahrhunderts stehen in engem Zusammenhang mit dem privilegierten Status der Universitäten und der Reformdiskussion in dieser Zeit. Aufschlußreich sind die Bewegungen der studentischen Protagonisten in diesen Romanen: Während sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Schimpf und Schande von der Universität verjagt werden oder lebensuntüchtig die Universität verlassen, triumphieren die studentischen Helden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder sie erleben dort eine Reife, die sie auch in der Gesellschaft erfolgreich sein läßt.

Dagegen sind die Oxford-Romane der *self-culture*, die um den Ersten Weltkrieg entstanden, und die amerikanischen Romane stu-

dentischer Selbstfindung der zwanziger Jahre als Versuche zu verstehen, zur rasch fortschreitenden Professionalisierung akademischer Bildung literarische Gegenmodelle zu propagieren. Deshalb verläuft die Überschreitung der Grenze zwischen Universität und Gesellschaft für die Protagonisten der Oxford-Romane der *self-culture* in ganz anderer Weise: Hier findet ein Kultivierungsprozeß in der Studienzeit statt, der die jungen Akademiker in der Gesellschaft scheitern läßt, es sei denn, sie wenden sich vom Oxforder Bildungsideal so entschieden ab wie Raymond Sheldon. In den amerikanischen Romanen der Selbstfindung treten die studentischen Helden von der Universität in die „Schule des Lebens“ über, wo sie ihre wahre Erziehung erhalten. Nach dem Ersten Weltkrieg steht der Universitätsroman im Zeichen der Professionalisierung und Expansion der Universitäten. In dieser Periode wird die Gattung keineswegs zufällig vor allem von den akademischen Lehrern der Geisteswissenschaften als Medium entdeckt, in dem sie über die Zurückdrängung ihrer Fächer in der Universität und die schwindende Bedeutung ihrer Wissenschaften in der Gesellschaft rasonieren konnten. Als Folge tritt der bis dahin im Universitätsroman dominierende Student in den Hintergrund; seine Stelle wird vom akademischen Lehrer eingenommen, der sein Berufsbild kritisch inspiziert und sich über seine merkwürdige Tätigkeit, die sich nicht auf einen „Job“ reduzieren läßt, Rechenschaft zu geben versucht. Die Grenzüberschreitung professoraler Protagonisten, die sich oft weder in der Universität noch in der Gesellschaft heimisch fühlen, wird entweder als Flucht aus einer sterilen Provinzuniversität nach London – in amerikanischen Romanen nach Westen – oder in tragikomischen und tragischen Versionen als Flucht in Resignation, Krankheit und Tod dargestellt.

Im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg, der die Professionalisierung und Demokratisierung der Universität nur beschleunigte, die Universität aber nicht wesentlich veränderte, was im Universitätsroman zur Folge hatte, daß die beruflichen und sozialen Probleme der Dozenten schärfer artikuliert wurden, bedeutete die Studentenrevolte von 1968 einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte dieses Romantypus. Die revolutionäre, zur übrigen Gesellschaft auf Distanz gehende Universität, in der Studenten für kurze Zeit eine dominierende Rolle spielen konnten, verunsicherte die akademischen Lehrer zutiefst, ließ sie um ihre Institution fürchten oder aber neue Hoffnungen schöpfen. Der Universitätsroman reagierte darauf zunächst mit Schreckensbildern von Mord und Krieg auf dem Campus, später – nach dem Abklingen der Unruhen – mit Komik und Satire.

Die bis heute andauernde, nachrevolutionäre Periode in der Geschichte der wechselvollen Beziehungen zwischen Universität und Gesellschaft ist im wesentlichen von der Ernüchterung bestimmt, die auf jede kollektive Euphorie folgt. Die radikale Beschneidung der finanziellen Ausstattung der Universitäten tat ein übriges, um diese Ernüchterung, die im Zeichen zunehmender akademischer Arbeitslosigkeit und nachlassenden akademischen Bildungsinteresses nicht frei von gegenseitigen Ressentiments ist, zu fördern. Vor dem Hintergrund dieser neuen Beziehung zwischen Universität und Gesellschaft erweist sich David Lodge's bisher letzter Universitätsroman *Small World. An Academic Romance* (1984) als schärfste Satire auf die in Zynismus umgeschlagene Resignation gesteswissenschaftlicher Akademiker. Wie bei Lodge üblich ist der Roman ein brillantes, zitat- und anspielungsreiches Spiel mit literarischen Konventionen und Motiven. Er wird als Romanze präsentiert, in der statt fahrender Ritter ruhmbegehrige Literaturprofessoren auf der Suche nach Abenteuern und Frauen sind und um die Würde des wissenschaftlichen Gralskönigs streiten, den neugeschaffenen UNESCO-Lehrstuhl für Literaturtheorie. Die Tafelrunde dieser akademischen *knights errant* besteht aus Morris Zapp und dem mittlerweile zum Professor avancierten Philip Swallow aus *Changing Places* sowie aus den nationalen Champions der Literaturtheorie, unter ihnen ihr Doyen Arthur Kingfisher und der goteske, ständig Handschuhe tragende Porschefahrer Siegfried von Turpitz aus Deutschland. Ort der Handlung ist nicht mehr eine Universität, sondern der ganze Erdball, auf dem zahllose wissenschaftliche Konferenzen den Professoren die Möglichkeit schaffen, im Jet durch die Welt zu streifen. Der literarische Akademiker hat damit nicht nur seine Gelehrtenstube, sondern auch die Universität verlassen und zieht als wissenschaftlicher Spesentourist durch Länder und Kontinente:

The whole academic world seems to be on the move. Half the passengers on transatlantic flights these days are university teachers. Their luggage is heavier than average, weighed down with books and papers ... For that's the attraction of the conference circuit: It's a way of converting work into play, combining professionalism with tourism, and all that at someone else's expense. Write a paper and see the world! I'm Jane Austen – fly me! Or Shakespeare, or T.S. Eliot, or Hazlitt. All tickets to ride, to ride the jumbo jets. Wheeeeeee!¹

¹ David Lodge, *Small World*, Harmondsworth 1985, p. 231 f.

Der ehemals weltfremde Gelehrte hat sich mit einem Schuß Zynismus in der Welt eingerichtet und für seine Wissenschaft eine neue Funktion, die des kostenlosen Tourismus, entdeckt. Der Parzival dieser akademischen Romanze ist der naive irische Dichter und Literaturwissenschaftler Persse McGarrigle, der in dem hektischen akademischen Betrieb auf der Suche nach der schönen Angelica von Konferenz zu Konferenz eilt. Die rätselhafte Angelica, die sich McGarrigle einmal als gescheite Literaturtheoretikerin auf der Suche nach einer Romanzentheorie, ein andermal als hemmungslose Nymphomanin präsentiert, entpuppt sich schließlich als Zwillingpaar, die Frucht einer flüchtigen Begegnung Arthur Kingfishers mit einer Literaturwissenschaftlerin, natürlich anlässlich einer Konferenz. Die Muttermale, die die schönen Zwillinge in Form von Führungszeichen auf ihren Schenkeln tragen, lassen die beiden als Zitat erscheinen. Persse McGarrigle stellt schließlich auch die Parzival-Frage auf der "megaconference", dem "Three-ring circus of literary intelligentsia", der MLA-Konferenz in New York, auf der alle Stränge dieser Romanze zusammenlaufen und ihre Lösung finden. McGarrigles Frage an die erlauchte Diskussionsrunde: "What follows if everybody agrees with you?"² wird von den Theorie-Champions zunächst mit Unwillen abgewehrt; aber Arthur Kingfisher hat begriffen, daß damit die Frage nach dem Prinzip der Literaturkritik gestellt wurde, das diese am Leben hält:

You imply, of course, that what matters in the field of critical practise is not truth but difference. If everybody were convinced by your arguments, they would have to do the same as you and then there would be no satisfaction in doing it. To win is to lose the game.³

Die literaturtheoretischen Einsichten, die auf diesen Konferenzen produziert werden, beweisen die tröstliche These von der unendlichen Interpretierbarkeit literarischer Texte. Zapp bekennt in seinem Vortrag "Reading as Striptease", daß er sein Projekt, die Literaturwissenschaft durch endgültige Kommentare zu beenden, aufgegeben habe, und beschreibt statt dessen die Literaturkritik als endlosen, völlig beliebigen Prozeß des Enträtselns und Verrätselns: "Every decoding is another encoding." Das Lesen wird von Zapp mit dem angeblich allgemein-menschlichen Bedürfnis verglichen, die mütterlichen Genitalien zu betrachten.⁴ Nicht minder erhellend

² *Small World*, p. 319.

³ *Small World*, p. 24f.

⁴ *Small World*, p. 322f.

für den Stand der Literaturtheorie im Zeitalter des weltweiten Wissenschaftszirkus sind Angelicas Gattungsbestimmungen:

If epic is a phallic genre, which can hardly be denied, and tragedy the genre of castration (we are none of us, I suppose, deceived by the self-blinding of Oedipus as to the true nature of the wound he is impelled to inflict upon himself, or likely to overlook the symbolic equivalence between eyeballs and testicles) then surely there is no doubt the romance is a supremely invaginated mode of narrative ... Epic and tragedy move inexorably to what we call, and by no accident, a 'climax' – and it is in terms of sexual metaphor, an essentially *male* climax – a single, explosive discharge of accumulated tension. Romance, in contrast, is not structured in this way. It has not one climax but many, the pleasure of this text comes and comes and comes again ... No sooner has one adventure been concluded than another begins ... – they end only with the author's exhaustion as a woman's capacity for orgasm is limited only by her physical stamina. Romance is a multiple orgasm.⁵

Die Arbeit des Literaturwissenschaftlers ist damit zur fortgesetzten Ersatzbefriedigung geworden, der er überall auf der Welt frönen kann. Die Literatur selbst bleibt in diesem literaturwissenschaftlichen Betrieb auf der Strecke. Als der Schriftsteller Frobisher mit einer computergestützten Stilanalyse seiner Werke konfrontiert wird, erleidet er eine jahrelang anhaltende dichterische Potenzstörung.⁶

Lodges bissige Satire unterstellt dem Literaturwissenschaftler, daß er sich nun endgültig einen Platz in der Welt erobert hat, der ihm ein lustvolles Dasein ermöglicht. Von jeder quälenden Frage nach dem Sinn literarischer Forschung und literarischer Bildung befreit, kann der Literaturkritiker rund um die Welt ein kulturelles Ritual vollziehen, das nicht nur seine Priesterschaft ins Brot setzt, sondern obendrein im UNESCO-Lehrstuhl seine weltweite Anerkennung gefunden hat. Die Beschäftigung mit Literatur erschließt die Welt – freilich auf eine neue, faktische Weise, von der sich eine weniger zynisch ausgeübte Literaturwissenschaft nie etwas hatte träumen lassen.

Auch im letzten Roman Malcolm Bradburys, *Rates of Exchange* (1984), wird das Motiv des reisenden Akademikers aufgegriffen, aber auf eine weniger brillante Weise entfaltet. Geschildert wird die Vortragsreise eines britischen Linguisten durch einen imaginären

⁵ *Small World*, p. 322 f.

⁶ *Small World*, p. 184 f.

Staat des Ostblocks. Ermüdend detailgenau zeigt Bradbury, daß durch die marxistische Indoktrination und eine permanente gegenseitige Überwachung jeder wissenschaftliche und private Diskurs unter akademischen Kollegen zur Farce wird. Die Idee von der weltweiten Republik der Gelehrten erweist sich aufgrund der ideologischen Positionen und der Realität als absurd.

Angesichts der Satiren auf die zum weltweit betriebenen Ritual verkommenen Geisteswissenschaften, deren einziger Sinn in ihrer Perpetuierung liegt, könnte man versucht sein, dem Universitätsroman, der seine Existenz letztlich der Spannung zwischen Universität und Gesellschaft und der Frage nach dem Sinn akademischer Lehre verdankt, das Ende zu prophezeien. Durch den Irrtum unseres großen Vorgängers George Saintsbury gewarnt, werden wir uns jedoch hüten, eine solche Prophezeiung zu wagen.

APPENDIX

1. *Die Frau im Universitätsroman*

Die Darstellung der Frau, und zwar nicht nur als bemutternde, nörgelnde, tapfere oder still vor sich hinleidende Ehefrau eines Professors oder als die stereotype verführerische *co-ed*, sondern als ernstzunehmende Studentin oder akademische Lehrerin, ist ein lohnendes und zu wenig beachtetes Untersuchungsfeld. Studentinnen tauchen in der englischen Literatur erstmals in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf, als diese zum traditionell frauenfeindlichen Oxbridge zugelassen werden. Mrs. Annie Edwards geht in dem Roman *Girton Girl* (1885) im Rahmen einer romantischen Geschichte auch auf die Probleme einer Studentin in dieser ungewohnten Umgebung ein. Barbara Burke (Pseud. f. Mrs. Oona Ball) gibt in *Barbara Goes to Oxford* (1907) eine geradezu enthusiastische Beschreibung der Universität aus der Sicht einer Frau. Typisch für die männliche Perspektive ist dagegen Horace Bleackleys *Une Culotte, or, a New Woman. An Impossible Story of Modern Oxford* (1894). In diesem Roman beschließen zwei Studentinnen vom "Girton College", sich angesichts der verweichlichten Oxforder Studenten dort in Männerkleidung einzuschleichen. Die Geschichte schildert die peinlichen und kritischen Situationen, in die sie dort geraten und aus denen sie sich nur mit Mühe retten können.

Ebenfalls in den achtziger Jahren erscheint die Studentin erstmals in amerikanischen Universitätsromanen. In Helen D. Browns *Two College Girls* (1886) werden die erfolgreichen und konventionellen Karrieren zweier Freundinnen beschrieben. Interessanter ist Hamlin Garlands Roman *Rose of Dutcher's Coolly* (1895), in dem die Entwicklung der Titelheldin zur Schriftstellerin nachgezeichnet wird, die schließlich auch einen Ehepartner findet, der ihren Beruf respektiert. Deutlich emanzipatorischen Charakter haben Mildred E. Gilmans *Fig Leaves* (1925) und Margery B. Latimers *This Is My Body* (1950). Während in Gilmans Roman der Emanzipationsprozeß Lydia Carters zu einem glücklichen Ende führt, erzählt Latimer die trübe Geschichte Megan Forsters, die eine große Schriftstellerin werden will, aber an der Universität nicht gefördert,

sondern nur belästigt wird. Aus der Universität ausgestoßen geht sie nach New York, wird schwanger und erleidet nach einer Abtreibung einen Zusammenbruch. Megan Forster wird als aggressive junge Frau dargestellt, die bei der Durchsetzung ihrer Lebensziele Opfer der Gesellschaft wird. Auch Betty Whites Roman *I Lived This Story* (1930) betont die negativen Erfahrungen von Studentinnen während des Studiums. Dorinda Clark begegnet an der Universität nur ganz wenigen sympathischen Professoren; um so mehr hat sie mit Vorurteilen zu kämpfen und sieht sich Belästigungen ausgesetzt.

Bereits früh wird das Thema lesbischer Beziehungen an Frauen-Colleges behandelt. Beispiele sind Mary Lapsleys *The Parable of Virgins* (1931) und Shirley Jacksons *Hangsam* (1951).

In den Universitätsromanen ab 1968 erscheinen Studentinnen zunächst entweder als emanzipationswütige Karikaturen oder als fanatische Revolutionärinnen. Ein Beispiel ist Stephen H. Yafas *Paxton Qhingsley's Had the Course* (1968), wo das alte Motiv einer in ein College eingeschmuggelten Mätresse in Umkehrung erscheint: Drei Studentinnen halten einen Studenten auf dem Speicher ihres Heims zwei Wochen gefangen, um ihn im Vierstundentakt sexuell auszubeuten. Erst in den siebziger Jahren erscheinen literarische Porträts von Studentinnen, die stärker vom üblichen Stereotyp abweichen. In Louise B. Roses *The Launching of Barbara Fabrikant* (1974) wird die Titelheldin als Jüdin mit Gewichtsproblemen dargestellt, deren scharfzüngige Kommentare über das Universitätsleben den Roman zur Satire machen. In Marilyn Frenchs *The Women's Room* (1977) steht eine 38jährige geschiedene Hausfrau im Mittelpunkt, die zum Studium nach Harvard geht, wo sie zur mütterlichen Freundin ihrer jüngeren Kommilitoninnen wird. Sie muß allerdings auch erfahren, daß ihr nach dem erfolgreichen Studium der Zugang zu akademischen Stellen verwehrt wird.

Akademische Lehrerinnen erscheinen nur selten als Zentralfiguren in Universitätsromanen. Eines der frühesten Beispiele dürfte der anonym erschienene Roman *Grey Towers* (1923) sein, in dem Jean Burroughs nach Jahren an ihr ehemaliges College, das in der Zwischenzeit zur großen Universität ausgebaut wurde, zurückkehrt, um dort Englisch zu unterrichten. Ihre beruflichen Erfahrungen sind äußerst negativ und ihre offen geäußerte Kritik führt schließlich zu ihrer Entlassung. Mary Sartons *The Small Room* (1961) ist eines der ersten Beispiele, in denen am Fall eines Plagiarismus Frauen als ernstzunehmende Wissenschaftlerinnen und akademi-

sche Lehrerinnen in einem komplexen Geflecht persönlicher, z. T. auch lesbischer Beziehungen dargestellt werden. In den satirischen Romanen der siebziger Jahre erscheinen Dozentinnen im wesentlichen als Karikaturen. Beispiele sind die militante Melissa Todoroff oder die gewaltige Flora Beniform in *The History Man*. Letztere, ebenso wissensdurstig wie sexuell unersättlich, versteht es, sich beide Bedürfnisse gleichzeitig zu erfüllen, indem sie ihre Kollegen zur Befragung und Befriedigung ins Bett bittet. Die jungfräuliche Miss Callendar dagegen ist eher als Symbol einer ästhetischen, bürgerlich orientierten, ihrer Erlösung durch die Soziologie harrenden Anglistik zu verstehen, eine Erlösung, die vom unermüdlichen Howard Kirk dann auch vollzogen wird. Eine Satire auf Akademikerinnen, die schickes Leben mit linkem Engagement zu verbinden wissen, ist Frederic Mortons *An Unknown Woman* (1976).

Ende der siebziger Jahre erscheinen dann literarische Porträts von Professorinnen, die ernsthafter die Probleme der Verbindung von akademischen Berufen und fraulichem Leben beschreiben. Kitty B. Floreys Roman *Family Matters* (1979) schildert das Dilemma einer Akademikerin zwischen Beruf und Frauenrolle am Beispiel der ledigen 34jährigen Anglistikprofessorin Betsy Ruscoe, die an einer Studie über Alexander Pope arbeitet. Als sie schwanger wird und sich für das Kind entscheidet, wird sie Opfer eines Streits um Abtreibungsfragen auf dem Campus. Gleichzeitig erfordert die todkranke Mutter anstrengende Pflege, der sich Betsy Ruscoe als Tochter nicht entziehen kann.

Die Beispiele sind nicht sehr zahlreich, in denen Dozentinnen geschildert werden, die Wissenschaftlerinnen, akademische Lehrerinnen und Frauen auf eine selbstverständliche Weise zugleich sein dürfen. Zu ihnen gehört neben den Frauengestalten in Joyce Carol Oates' *Unholy Loves* (1979) auch die Figur der Anglistikprofessorin Kate Fansler in den Kriminalromanen von Amanda Cross (Pseud. für Carolyn Heilbrun).

2. Der akademische Kriminalroman

Ab den dreißiger Jahren werden Detektivgeschichten zunehmend auch in der Universität, vorzugsweise in Oxford oder Cambridge, angesiedelt. Die Gründe sind vielfältiger Natur: Einmal konnte das Genre des Kriminalromans durch die Wahl eines exklusiven Milieus wie Oxford selbst eine Aufwertung erfahren, wie Dorothy Sayers

– mit *Gaudy Night* (1935) selbst eine Autorin einer der ersten und besten akademischen Kriminalromane – vermutete. Zum anderen bot sich die Universität, insbesondere ein College, als relativ abgeschottete Lebensgemeinschaft in ähnlicher Weise als Tatort an wie ein schwer zugängliches *Country House*. Ein weiterer Anreiz, eine Detektivgeschichte in den Kreis akademischer Lehrer zu verlegen, ist aber auch der Kontrast zwischen einem Verbrechen und einem scheinbar-weltfremd unschuldigen Gelehrten, in dem sich vor den Augen der erstaunten Leser plötzlich Abgründe von Bosheit, Haß und Mordlust auftun. Bei den englischen Universitätskrimis werden als Schauplätze Oxford und Cambridge gegenüber Provinzuniversitäten eindeutig bevorzugt. Von den beiden Universitäten erscheint wiederum Oxford wesentlich häufiger als Tatort von Verbrechen als das offenbar harmlosere Cambridge. Über den Grund dieser Bevorzugung gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Möglicherweise bildet die durch den literarischen Oxford-Kult geschaffene Aura der Exklusivität einen interessanten Kontrast zum düsteren Mordgeschehen.

Bemerkenswert wegen ihrer Detektivfigur Kate Fansler, kultivierte und sensible Professorin für englische Literatur an einer New Yorker Universität, mit ausgeprägten Vorlieben (z. B. für Audens Dichtung) und Abneigungen, letztere gegen pedantische Kollegen ebenso wie gegen fanatische, ungewaschene Studenten, sind die Romane von Amanda Cross, ein Pseudonym, hinter dem sich die Anglistin Carolyn Heilbrun verbirgt. Man sieht nicht ganz zu Unrecht in Kate Fansler das weibliche Pendant zu Sayers' Lord Peter Wimsey. Die Mordfälle werden dabei aus akademischen Problemen entwickelt, wie z. B. in *The James Joyce Murder* (1967), wo es um das Manuskript des „Ur-Ulysses“ geht, oder in *Poetic Justice* (1970), dessen Mordfall mit der Eingliederung eines Colleges für Erwachsenenbildung in die Universität in Zusammenhang steht und wo der Mord unter raffinierter Ausnützung einer Arzneimittelallergie vollzogen wird. Der Roman enthält eine überreiche Auswahl von Zitaten aus dem Werk W.H. Audens. Weitere Romane von Amanda Cross sind *In the Last Analysis* (1964) und *Death in a Tenured Position* (1981).

3. Utopie, "*Fantasy*" und Science-fiction im Universitätsroman

Die Unzufriedenheit mit der Universität, die Hoffnungen, die man auf die Wissenschaften setzte, und die Ängste vor dämonischen, skrupellosen Gelehrten führten zur Aufnahme von phantastischen und utopischen Motiven in den Universitätsroman. Als frühestes Beispiel einer Verbindung von Universitätskritik und Utopie kann Bacons fragmentarische Utopie *New Atlantis* (1629) gelten. "Salomon's House" oder "College of Six Days' Work", wie Bacon das mit allen Mitteln ausgestattete, unabhängige Forschungsteam im Staat "New Atlantis" nannte, ist Gegenentwurf zu den Universitäten seiner Zeit, deren Festhalten an traditionellen Lehrinhalten Bacon immer wieder kritisierte, und Modell seiner induktiv-empirischen Methode zugleich. Ganz von der Reformdiskussion des 19. Jahrhunderts geprägt ist die älteste Oxford-Utopie, Richard Walkers *Oxford in 1888: A Fragmentary Dream by a Sub-Utopian* (1838). In ihr wird ein Oxford beschrieben, das sich selbst einer Reform unterzogen hat und zu einer Idealuniversität mit den besten Gelehrten des Landes wurde. *The Bacillus of Beauty* (1900) von Harriet Stark ist ein phantastischer amerikanischer Universitätsroman, in dessen Mittelpunkt Helen Winship steht, eine nicht besonders hübsche Studentin, die nach ihrem an einer Universität im Westen der USA erworbenen B.A. an das "Barnard College" geht, um dort weitere biologische Studien zu betreiben. Dort forscht Prof. Darnstetter, Züchter eines Bazillus, der Schönheit in Organismen erzeugt. Helen Winship läßt sich damit infizieren und verwandelt sich in kurzer Zeit in eine hinreißende, von Verehrern umschwärmte Schönheit. Auch Prof. Darnstetter wirbt um sie, erleidet dabei allerdings eine tödliche Herzattacke. Vereinsamt und angeekelt von ihren Verehrern und durch teure, ihrer Schönheit angemessene Kleidung mit Schulden belastet, begeht Helen Winship schließlich Selbstmord. *The Massacre of the Innocents* (1907), anonym "by an Oxford Scholar" erschienen, wird von Proctor als "melodramatic burlesque" oder "curricular extravaganza" klassifiziert. In diesem Werk plant Mr. Tremlett, ein verbrecherischer *don*, mit Hilfe von Naturwissenschaft und Psychologie eine Weltrevolution, um die Menschheit in seine Gewalt zu bringen. Er befürwortet die Beibehaltung der traditionellen Studien in Oxford mit dem Argument, daß sie die Studenten völlig willensschwach mache und verdimme. Sein Plan wird schließlich durch einige Reformer vereitelt, die den wahren Fortschritt in einem Studium der modernen Literatur, der

Künste und der Staatskunst erblicken. In *That Hideous Strength. A Modern Fairy Tale for Grown-Ups* (1946), dem dritten Teil einer Trilogie (*Out of the Silent Planet – Perelandra*), wählt C. S. Lewis als Ort der Handlung "Bracton College", zu dem Bracton Wood gehört, wo sich das Grab Merlins befindet. Der Ort wird von N.I.C.E. (National Institute for Co-ordinated Experiments) übernommen, einer Organisation, die in ihrer Verbindung von totalitärer Staatsmacht und gewissenloser Naturwissenschaft ein Symbol für die herrschenden Kräfte in einer modernen, religionslosen und wissenschaftsgläubigen Welt ist. Gegen sie setzt sich eine kleine Gruppe von gläubigen Menschen zur Wehr. Der Roman bringt ebenso wie andere Werke von C. S. Lewis dessen bekanntes vor- bzw. antibaconianisches Weltbild zum Ausdruck.

Eine phantastisch-absurde Satire auf die moderne Universität ist der Roman *The Fires of Arcadia* (1965) des bekannten Shakespeare-Forschers G. B. Harrison. In "Arcadia College" in New England züchtet ein Professor für Biologie auf der Universitätsfarm Satyrn. Zur Katastrophe kommt es, als die ziemlich lüsterne Tochter des Universitätspräsidenten eine Orgie mit den Satyrn feiert, was ihren erzürnten Bruder dazu bringt, diese Geschöpfe zu töten und das College anzuzünden. Auch die umfangreiche und vielschichtige Allegorie von John Barth, *Giles Goat-Boy: Or, The Revised New Syllabus* (1966), hat in Billy Bocksfuss einen Helden, der als Ziegenbock auf der Universitätsfarm aufgezogen wird, später sich in "George the Undergraduate" verwandelt und schließlich zu "Giles the Grand Tutor" wird. Wie die Welt in zwei ideologische Lager, so ist die Universität in einen *West Campus* und einen *East Campus* geteilt; nach "Campus Riot I" und "Campus Riot II" herrscht "Quiet Riot", eine Art kalter Krieg. Die Universität ist zum Modell für die Welt der sechziger Jahre geworden.

Der bisher anspruchsvollste Science-fiction-Roman im akademischen Milieu ist *Timescape* (1980) aus der Feder des renommierten Kernphysikers und Science-fiction-Autors Gregory Benford. Die Handlung des Romans springt zwischen zwei Zeitebenen, den sechziger Jahren und 1998, hin und her. Zwei Universitäten sind die Orte der Handlung: "La Jolla", die aufstrebende kalifornische Universität der sechziger Jahre, und das vom Verfall bedrohte Cambridge am Ende des Jahrhunderts. Die Wissenschaftler, die in der von Umweltkatastrophen bedrohten Welt von 1998 leben, versuchen mit Hilfe von Tachyonen, Partikeln, die schneller als das Licht und damit im Zeitkontinuum frei sind, also auch in die Vergangenheit

sich bewegen können, ihren Kollegen der sechziger Jahre Warnungen zukommen zu lassen, was auch unter großen Schwierigkeiten gelingt. Benford entwirft in diesem Roman nicht nur ein kontrastreiches Bild der beiden Universitäten auf zwei Zeitebenen, sondern hat auch den Ehrgeiz, dem Laien das moderne physikalische Verständnis von Zeit nahezubringen. Der Kuriosität halber sei schließlich noch auf den phantastischen Roman *Das Glück von Om-B'assa* (1985) von Ulrich Horstmann verwiesen, in dem Universitätssatire und Science-fiction-Elemente zu einer absurden Erzählung gemischt sind.

BIBLIOGRAPHIE

Aus der Sekundärliteratur werden nur Studien zu Universitätsromanen aufgeführt, nicht aber Arbeiten zur Universitätsgeschichte. In der Liste der Universitätsromane erscheinen nur englische Beispiele; für die amerikanischen Romane wird auf Kramers umfassende Bibliographie verwiesen.

Bibliographien des Universitätsromans

- Proctor, Mortimer R., *The English University Novel*. Publications of the University of California, 15, Berkeley 1957.
- Lyons, John O., *The College Novel in America*, Carbondale, Ill. 1962.
- , "The College Novel in America: 1962–1974", *Critique* 16 (1974), pp. 121–128.
- Kramer, Jr., John E., *The American College Novel. An Annotated Bibliography*, New York 1981.
- , *College Mystery Novels. An Annotated Bibliography*, New York 1983. (Siehe auch unter Hamilton V. Bail und Joel M. Jones.)

Englische Universitätsromane

- Adams, Henry Cadwallader, *Wilton of Cuthbert's: A Tale of Undergraduate Life Thirty Years Ago*, London 1878. (Der Roman erschien 1880 unter dem Titel *College Days of Oxford*.)
- , *Charlie Lucken at School and College*, London 1886.
- , *School and University: Or, Dolph Woolward*, London 1896.
- The Adventures of Oxymel Classic, Esq.: Once an Oxford Scholar*, 2 vols., London 1768.
- Allen, Inglis, *A 'Varsity Man: Passages in the Career of an Impressionable Undergraduate*, London 1901.
- Amis, Kingsley, *Lucky Jim*, London 1954.
- , *Jake's Thing*, London 1978.
- Archer, Jeffrey, *Not a Penny More, Not a Penny Less*, London 1976.
- Arnold, the Rev. Frederick, *Christ Church Days: An Oxford Story*, London 1867.
- Baker, James, *The Inseparables: An Oxford Novel of Today*, London 1905.
- Balfour, Frederic Henry, *The Undergraduate*. By George Ross Dering (pseud.), London 1891.

- Ball, Mrs. Oona, *Barbara Goes to Oxford*. By Barbara Burke (pseud.), London 1907.
- , *Their Oxford Year*, London 1909.
- Balsdon, Dacre, *Freshman's Folly: An Oxford Comedy*, London 1952.
- Beazley Samuel, *The Oxonians: A Glimpse at Society*. By the Author of *The Roué*, London 1830.
- Berbohm, Max, *Zuleika Dobson*, London 1911.
- Belloc, Hilaire, *Lambkin's Remains*. By H. B., author of *The Bad Child's Book of Beasts*, Oxford 1900.
- Benson, Edward F., *The Babe, B.A.: Being the Uneventful History of a Young Gentleman at Cambridge University*, London und New York 1896.
- , *David of Kings*, London 1924. (Amerikanischer Titel: *David Blaize of Kings*.)
- Bleakley, Horace William, *Une Culotte, or, A New Woman: An Impossible Story of Modern Oxford*. By Tivoli (pseud.), London 1894.
- Blinders, Belinda: siehe Coke, Desmond F. T.
- Bradbury, Malcolm, *Eating People is Wrong*, London 1959.
- , *Stepping Westward*, London 1965.
- , *The History Man*, London 1975.
- , *Rates of Exchange*, London 1983.
- Braithwaite-Batty, Mrs. Beatrice, *Passages in the Life of an Undergraduate*. By Bee Dee (pseud.), London 1887.
- Broome, Adam: siehe Warden, James G.
- Brown, Ivor, *Years of Plenty*, London 1915.
- Burke, Barbara: siehe Ball, Mrs. Oona.
- Butler, Gwendoline W., *Death Lives Next Door*, London 1960. (Amerikanischer Titel: *Dine and Be Dead*.)
- , *Coffin in Oxford*, London 1961.
- , *A Coffin for Pandora*, London 1973.
- Buxton, Harry John Wilmot, *The Mysteries of Isis: or, The College Life of Paul Romain*, Oxford und London 1866.
- Calderon, George Leslie, *The Adventures of Downy V. Green, Rhodes Scholar at Oxford*, London 1902.
- Cannan, Joanna, *High Table*, London 1931.
- Childers, James Saxon, *Laurel and Straw*, London 1927.
- , *God Save the Duke*, London und New York 1933.
- Clinton-Baddeley, Victor V., *Death's Bright Dart*, London 1967.
- Coke, Desmond F. T., *Sandford of Merton: A Story of Oxford Life*. By Belinda Binders (pseud.). Edited by Desmond F. T. Coke, Oxford 1903.
- , *The Comedy of Age*, London 1906.
- Cole, George D. H., and M. J., *Off With Her Head*, London 1939.
- College Debts*, By an Oxford M. A., 2 vols., London 1870.
- Collins, William Edward Wood, *The Don and the Undergraduate: A Tale of St. Hilary's College, Oxford*, London und Edinburgh 1899.
- , *A Scholar of His College*, London und Edinburgh 1900.

- Cook, Charles Henry, *With the Best Intentions: A Tale of Undergraduate Life at Cambridge*. By John Bickerdyke, M. A. (pseud.), London 1884. (Erschienen 1888 unter dem Titel *Undergraduate Frolic*.)
- Cooper, Brian, *A Path to the Bridge*, London 1959.
- Cooper, William, *The Struggles of Albert Woods*, Garden City und New York 1953.
- Cornford, Frederick M., *Microcosmographia Academica*, London 1908.
- Coventry, Francis, *The History of Pompey the Little*, London 1751.
- Crispin, Edmund: siehe Montgomery, Robert B.
- Daniel, Glyn E., *The Cambridge Murders*. By Dilwyn Rees (pseud.), London 1948.
- Davies, Robertson, *The Rebel Angels*, Montreal 1981. (Kanadischer Universitätsroman.)
- Dering, George Ross: siehe Balfour, Frederic Henry.
- Dexter, Colin, *Last Bus to Woodstock*, London 1975.
- Dickenson, Humphrey Neville, *Keddy: A Story of Oxford*, London 1907.
- Edwards, Mrs. Annie, *A Girton Girl*, 3 vols., London 1885.
- Farrar, Frederick William, *Julian Home: A Tale of College Life*, Edinburgh 1859.
- Farrer, Katherine, *The Missing Link*, London 1952.
- , *Gownsmen's Gallows*, London 1957.
- , *At Odds With Morning*, London 1960.
- Fraser, Antonia, *Oxford Blood*, London 1985.
- Gibbs, Philip, *The Age of Reason*, London und New York 1928.
- Golding, Louis, *Seacost of Bohemia*, London 1924.
- Goudge, Elizabeth, *Towers in the Mist*, New York 1938.
- Griffith, George, *The Life and Adventures of George Wilson, a Foundation Scholar*, London 1854.
- Gull, Cyril Arthur Edward Ranger, *The Hypocrite*, London 1898.
- , *His Grace's Grace*, London 1903.
- Harrison, Paul, *Oxford Marmalade*, London 1946.
- Hewlett, Joseph, *Peter Priggins, the College Scout*. Ed. by Theodore Hook, 3 vols., London 1841.
- , *College Life: or, The Proctor's Notebook*, 3 vols., London 1843.
- , *Great Tom of Oxford*. By the Author of *Peter Priggins*, 3 vols., London 1846.
- Heygate, the Rev. William Edward, *Godfrey Davenant at College*, London 1849.
- Hopkins, Gerard Walter Sturgis, *A City in the Foreground*, London 1921.
- Hughes, Thomas, *Tom Brown at Oxford*. By the Author of *Tom Brown's Schooldays*, 3 vols., London 1861.
- Innes, Michael: siehe auch Stewart, John Innes Mackintosh.
- , Pseud. für Stewart, John Innes Mackintosh, *Death at the President's Lodging*, London 1936. (Amerikanischer Titel: *Seven Suspects*, New York 1937.)

- Innes, Michael, Pseud. für Stewart, John Innes Mackintosh, *Operation Pax*, London 1951. (Amerikanischer Titel: *The Paper Thunderbolt*, New York 1951.)
- , Pseud. für Stewart, John Innes Mackintosh, *Old Hall, New Hall*, London 1956.
- , Pseud. für Stewart, John Innes Mackintosh, *Hare Sitting Up*, London 1959.
- Jacobson, Howard, *Coming From Behind*, London 1983.
- James, P.D., *An Unsuitable Job for a Woman*, London 1972.
- Jameson, Storm, *A Cup of Tea for Mister Thorgill*, London 1957.
- Lait, Robert, *Switched Out*, London 1970.
- Larkin, Philip, *Jill*, London 1946.
- Legrand, Martin: siehe Rice, James.
- Leslie, Shane, *The Cantab*, London 1926.
- Lewis, Live Staples, *That Hideous Strength*, New York 1946.
- Lister, Charles, *The College Chums*, 2 vols., London 1845.
- Little, Thomas, *Confessions of an Oxonian*, 3 vols., London 1826.
- Lockhart, John Gibson, *Reginald Dalton: A Story of English University Life*, 3 vols., Edinburgh 1823.
- Lodge, David, *Changing Places. A Tale of Two Campuses*, London 1975.
- , *Small World. An Academic Romance*, London 1984.
- Mackenzie, Compton, *Sinister Street*, London 1913–1914.
- Marshall, Archibald, *Peter Binney, Undergraduate*, London 1899.
- Marshall, Mrs. Frances, *A Fellow of Trinity*. By Alan St. Aubyn (pseud.) and Walt Wheeler, 3 vols., London 1890.
- , *The Junior Dean*. By Alan St. Aubyn (pseud.), 2 vols., London 1891.
- , *The Master of St. Benedict's*. By Alan St. Aubyn (pseud.), 2 vols., London 1893.
- , *The Proctor's Wooing*. By Alan St. Aubyn (pseud.), London 1897.
- , *The Senior Tutor*. By Alan St. Aubyn (pseud.), London 1904.
- The Massacre of the Innocents: An Oxford Conspiracy and Romance*. By an Oxford Scholar, London 1907.
- Masterman, John Cecil, *The Oxford Tragedy*, London 1933.
- , *The Case of the Four Friends*, London 1956.
- , *To teach the Senators Wisdom; Or, An Oxford Guide Book*, London 1952.
- McIntosh, Louis, *Oxford Folly*, London 1956.
- Memoirs of an Oxford Scholar, Containing His Amour with the Beautiful Miss L–, of Essex: and Interpersed with Several Entertaining Incidents*. Written by Himself, London 1756.
- Merivale, Herman, *Faucit of Balliol*, 3 vols., London 1882.
- Miles, Hamish, and Raymond Mortimer, *The Oxford Circus: A Novel of Oxford and Youth*. By the late Alfred Budd (pseud.). Edited with Memoir but not Portrait by Hamish Miles and Raymond Mortimer, London 1922.

- Montgomery, Robert Bruce, *The Case of the Gilded Fly*. By Edmund Crispin (pseud.), London 1944. (Amerikanischer Titel: *Obsequies at Oxford*, New York 1945.)
- , *The Moving Toyshop*. By Edmund Crispin (pseud.), London 1946.
- , *Dead and Dumb*. By Edmund Crispin (pseud.), London 1947.
- Morgan, Vaughan, *The Cambridge Grisette*. By Herbert Vaughan (pseud.), London 1862.
- Morrah, Dermot M., *The Mummy Case Mystery*, London 1933.
- Nichols, Beverly, *Patchwork*, London 1921.
- The Oxonian: or, The Adventures of Mr. F. Edmunds, Student of Brazen-Nose College, Oxford*. By a Member of the University, 2 vols., London 1771.
- Portman, Lionel, *The Progress of Hugh Rendal*, London 1907.
- Postgate, Raymond, *The Ledger is Kept*, London 1953.
- Pym, Barbara, *An Academic Question*, London 1986.
- Raven, Simon, *Doctors Wear Scarlet*, London 1966.
- , *Places Where They Sing*, London 1970.
- Reade, William Winwood, *Liberty Hall, Oxon*, 3 vols., London 1860.
- Rees, Dilwyn: siehe Daniel, Glyn E.
- Rice, James, *The Cambridge Freshman: or, Memoirs of Mr. Golightly*. By Martin Legrand (pseud.), London 1871.
- Ritchie, Mrs. David, *The New Warden*, London 1918.
- Robinson, Robert, *Landscape with Dead Dons*, London und New York 1956.
- Ross, Julian M., *Until the Day She Dies*, London 1960.
- Sadleir, Michael, *Hyssop*. By M. T. H. Sadler (pseud.), London 1915.
- Sayers, Dorothy, *Gaudy Night*, London 1935.
- Sergeant, Emily Francis Adeline, *Blake of Oriel*, London 1947.
- Sharpe, Tom, *Porterhouse Blue*, London 1976.
- , *Wilt*, London 1978.
- , *The Wilt Alternative*, London 1981.
- , *Wilt on High*, London 1984.
- Snow, Charles Percy, *The Light and the Dark*, London 1947.
- , *The Masters*, London 1951.
- , *The Affair*, London 1960.
- , *The Sleep of Reason*, London 1968.
- St. Aubyn, Alan: siehe Marshall, Mrs. Frances.
- Stewart, John Innes Mackintosh: siehe Stewart, J. I. M., und Innes, Michael.
- Stewart, J. I. M., *The Guardians*, London 1955.
- , *A Staircase in Surrey*, London 1974–1978.
- , *The Gaudy*, London 1974.
- , *Young Patullo*, London 1975.
- , *A Memorial Service*, London 1976.
- , *The "Madonna of the Astrolabe"*, London 1977.
- , *Full Term*, London 1978.

- Thackeray, William Makepeace, *The Book of Snobs*, London 1848.
- , *The History of Pendennis*, 2 vols., London 1849–1850.
- Traill, William Frederick, *Tales of Modern Oxford*. By the Author of *Lays of Modern Oxford*, London 1882.
- Truth Without Fiction, and Religion Without Disguise: or, The Two Oxford Students in College, London, and the Country; A True Tale of Characters and Occurrences in Real Life*. By a Country Rector, London 1838.
- Turley, Charles, *Godfrey Marten, Undergraduate*, London 1880.
- Tyrwhitt, the Rev. St. John, *Hugh Heron, Ch. Ch.*, London 1880.
- Usher, Frank, *The Three Oxonians*, London 1873.
- Vaughan, Herbert: siehe Morgan, Vaughan.
- Venn, Suzannah, *Some Married Fellows*. By the Author of *The Dailys of Sodden Fenn, Four Crotchets to a Bar*, etc., 2 vols., London 1893.
- Vulliamy, Colwyn Edward, *Don Among the Dead Men: A Satirical Thriller*, London 1952.
- Walker, Richard, *Oxford in 1888: A Fragmentary Dream by a Sub-Utopian*, Oxford 1838.
- Warden, James, G., *The Oxford Murders*, London 1929.
- , *The Cambridge Murders*. By Adam Broome (pseud.), London 1936.
- Weatherly, Frederick Edward, *Oxford Days: or, How Ross Got His Degree*. By a Resident M. A., London 1879.
- Woods, Margaret, *The Invader*, New York und London 1907.
- Yorke, Margaret, *Cast for Death*, London 1976.
- , *Grave Matters*, London 1976.

Studien zum anglo-amerikanischen Universitätsroman

- Amis, Kingsley, "Why Lucky Jim Turned Right", K. Amis, *What Became of Jane Austen? And other Questions*, London 1970, pp. 200–211.
- Bail, Hamilton V., "Harvard Fiction: Some Critical and Bibliographical Notes", *The Proceedings of the American Antiquarian Society*, 68, London 1958, pp. 211–347.
- Barasch, Frances K., "Faculty Images in Recent American Fiction", *College Literature* 10 (1983), pp. 28–37.
- Belok, Michael V., *The College Professor in the Novel, 1940–1957*, Diss. University of Southern California, 1958.
- Böhm, Rudolf, „Der englische Universitätsroman“, M. Diedrich/Ch. Schön-eich (Hrsg.), *Studien zur englischen und amerikanischen Prosa nach dem Ersten Weltkrieg*. Festschrift für Kurt Otten, Darmstadt 1986, pp. 72–84.
- Borgmeier, Raimund, „‘Science Fiction comes to College’: Gregory Ben-fords Timescape als SF-Universitätsroman“, R. Borgmeier (Hrsg.), *Gat-tungsprobleme in der anglo-amerikanischen Literatur*. Beiträge für Ulrich Suerbaum zu seinem 60. Geburtstag, Tübingen 1986, pp. 239–253.

- Boyle, T. E., and T. Brown, "The Serious Side of Kingsley Amis' *Lucky Jim*", *Critique* 9 (1966/67), pp. 100–107.
- Boys, Richard C., "The American College in Fiction", *College English* 7 (1946), pp. 379–387.
- Bungert, Hans, „Amerikanisches Hochschulwesen in literarischer Gestaltung“, *Jahrbuch für Amerikastudien* XII (Heidelberg 1978), pp. 74–91.
- Burt, Nathaniel, "The Princeton Novel, 1920–1978", *Princeton University Library Chronicle* 40 (1978), pp. 215–233.
- Carpenter, Frederic I., "Fiction and the American College", *American Quarterly* 12 (1960), pp. 443–456.
- Earnest, Earnest Penney, *Academic Procession: An Informal History of the American College*, Indianapolis und New York 1953.
- Fallis, Richard, "*Lucky Jim* and Academic Wishful Thinking", *Studies in the Novel* 9 (1977), pp. 65–72.
- Fiedler, Leslie A., "The War Against the Academe", L. A. Fiedler, *Waiting for the End*, New York 1964, pp. 138–154.
- Friedman, M. J., "Malcolm Bradbury's 'Plot of History'", H. Bock/A. Wertheim (eds.), *Essays on the Contemporary British Novel*, München 1986, pp. 213–226.
- Hall, Theodore, "Harvard in Fiction: A Short Anthology", *The Harvard Graduate Magazine* 40 (1931), pp. 30–54.
- Hergt, Tobias, *Das Motiv der Hochschule im Romanwerk von Bernard Malamud und John Barth*, Frankfurt a. M. 1979.
- Hobsbaum, Philip, "University Life in English Fiction", *Twentieth Century* 173 (1964), pp. 139–147.
- Hulton, Samuel F., *The Clerk of Oxford in Fiction*, London 1909.
- Jeffares, Norman A., "Some Academic Novels", *Wascana Review*, V (1970), pp. 5–27.
- Jones, Joel M., "Yale in fiction. Demystification and democratization", *Yale (Alumni Magazine)* (Mai 1986), pp. 22–25.
- Kenyon, J. P., "The Business of University Novels", *Encounter* (June 1980), pp. 81–84.
- Knickerbocker, W. S., *Creative Oxford*, Syracuse 1925.
- Kramer, Jr., John E., "Images of Sociology and Sociologists in Fiction", *Contemporary Sociology* 8 (1979), pp. 356–362.
- , "College and University Presidents in Fiction", *The Journal of Higher Education* 52 (1981), pp. 81–95.
- Lee, Robert Ch., *Portrayal of the College in Modern American Novels, 1932–1942*, Diss. G. Peabody College for Teachers, 1943.
- Lyons, John O., *The College Novel in America*, Carbondale, Ill. 1962.
- , "The College Novel in America: 1962–1974", *Critique* 16 (1974), pp. 121–128.
- McCall, Raymond, "The Comic Novels of Tom Sharpe", *Critique* 25 (1983/84), pp. 57–65.

- Millgate, Michael, "Institutions in Fiction: the Academy", M. Millgate, *American Social Fiction: James to Cozzens*, New York 1964, pp. 166–180.
- Mott, Benjamin de, "How to Write a College Novel", *Hudson Review* 15 (1962), pp. 243–252.
- Pattison, Mark, "A Chapter of University History", *MacMillan's Magazine* 32 (1875), pp. 237–246; 308–313.
- Proctor, Mortimer R., *The English University Novel*. Publications of the University of California 15, Berkeley 1957.
- Randel, William "Nostalgia for the Ivy", *The Saturday Review of Literature* 30 (Nov. 29, 1947), pp. 9–11; 39.
- Reckwitz, Erhard, „Literaturprofessoren als Romanciers – Die Romane von David Lodge und Malcolm Bradbury“, *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 37 (1987), pp. 199–217.
- Saintsbury, George, "Novels of University Life", *MacMillan's Magazine* 77 (1898), pp. 334–343.
- Schellenberger, John, "University fiction and the university crisis", *Critical Quarterly* 24 (1982), pp. 45–48.
- "School and College Life: Its Romance and Reality", Anonym, *Blackwood's Edinburgh Magazine* LXXXIX (1861), pp. 131–148.
- Schumann, Kuno, „Die Wirklichkeit der Fiktion: J. I. M. Stewarts Oxford Quintett“, *Recent Novels on Society*, anglistik & englischunterricht 19 (1983), pp. 43–63.
- Todd, Richard, "Malcolm Bradbury's *The History Man*: The Novelist as Reluctant Impresario", *Dutch Quarterly Review of Anglo-American Letters* 11 (1981), pp. 162–182.
- Turck, Susanne, *An Interpretation of C. P. Snow's "The Masters"*, Frankfurt a. M. und München 1967.
- Vogel, Albert, "The Academic World of C. P. Snow", *Twentieth Century Literature* 9 (1963), pp. 143–152.
- Watson, George, "Fictions of Academe, Dons and Realities", *Encounter* (Nov. 1978), pp. 42–46.
- Weimann, Robert, „Die Literatur der Angry Young Men“, *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 7 (1959), pp. 117–189.
- Wilson, Carroll A., "Verdant Green", *The American Oxonian*, XX (Jan. 1933), pp. 27–33.
- Wilson, Keith, "Jim, Jake and the Years Between: The Will to Stasis in the Contemporary British Novel", *Ariel* 13 (1982), pp. 55–69.
- Yorke, Margaret, "Oxfords vs. Cambridge. The Dark Blues Have the Most", Dilys Winn (ed.), *Murder Ink. The Mystery Reader's Companion*, New York 1977, pp. 264–266.

BIBLIOGRAPHISCHER NACHTRAG 1993

Bibliographie

Batson, Judy G., *Oxford in Fiction: An Annotated Bibliography*, New York 1989.

Studien

Acheson, James, "The Small Worlds of Malcolm Bradbury and David Lodge", *The British and Irish Novel Since 1960*, Basingstoke/London 1991, pp. 78–92.

Antor, Heinz, „Ein früher Klassiker des Universitätsromans: Edward Bradleys 'The Adventures of Mr. Verdant Green, An Oxford Undergraduate, by Cuthbert Bede'“, *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 41 (1991), pp. 174–185.

Bevan, David (ed.), *University Fiction*, Amsterdam 1990. (Aufsätze von Richard Sheppard, Malcolm Bradbury, Keith Wilson, Roy Dineen, Judie Newman, Brian A. Connery, Janice Rossen und Jerome Meckier.)

Borchardt, Cordelia, *Vom Bild der Bildung; Bildungsideale im anglo-amerikanischen Universitätsroman des 20. Jahrhunderts*, Diss. München 1993.

Carter, Ian, *Ancient Cultures of Conceit—British University Fiction in the Post-War Years*, London/New York 1990.

Dubber, Ulrike, *Der englische Universitätsroman der Nachkriegszeit: Ein Beitrag zur Gattungsbestimmung*, Würzburg 1991.

Eagleton, Terry, "The Silences of David Lodge", *New Left Review* 172 (1988), pp. 93–102.

Goch, Martin, *Der englische Universitätsroman nach 1945: "Welcome to Bradbury Lodge"*, Trier 1992.

Himmelsbach, Barbara, *Der englische Universitätsroman*, Frankfurt a. M. 1992.

Holmes, Frederick M., "The Reader as Discoverer in David Lodge's *Small World*", *Critique* 32 (1990/91), pp. 46–57.

Imhof, Rüdiger, „Akademia im Roman“, in: A. Maack/R. Imhof (Hrsg.), *Radikalität und Mäßigung. Der englische Roman seit 1960*, Darmstadt 1993, pp. 130–148.

Kühn, Thomas, „Kommunikationsmedien und menschliche Verständigung in David Lodges Roman *Changing Places*“, *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 22 (1989), pp. 299–312.

- Leonardi, Susan J., *Dangerous by Degrees. Women at Oxford and the Somerville College Novelists*, New Brunswick/London 1989.
- Mews, Siegfried, "The Professor's Novel: David Lodge's *Small World*", *MLN* 104 (1989), pp. 713–726.
- Morace, Robert A., *The Dialogic Novels of Malcolm Bradbury and David Lodge*, Carbondale 1989.
- Wolf, Werner, „Literaturtheorie in der Literatur: David Lodges *Small World* als kritische Auseinandersetzung mit dem Dekonstruktivismus“, *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 14, 1 (1989), pp. 19–37.
- Wolf, Werner, "The Fiction of David Lodge in the Eighties – Discontent with Life and Literature Expressed from a Moderate, Liberal and Undogmatically Christian Point of View", *anglistik & englischunterricht* 48 (1992), pp. 19–42.

REGISTER

- Allen, Inglis 54
 Amis, Kingsley 7. 10. 98. 126. 135–137
 Anonym, *The Adventures of Oxymel Classic* 42. 43. 57
 Anonym, *The Massacre of the Innocents* 167
 Anonym, *The Three Parnassus Plays* 32
 Arnold, Matthew 67. 71–73. 90. 96. 103. 154
 Auden, W.H. 166
- Bacon, Francis 34. 35. 167
 Bail, Howard 104
 Baker, Carlos 133
 Ball, Oona 86. 163
 Barasch, Frances 17–19
 Barr, Stringfellow 133
 Barth, John 168
 Bayer, W./Harmon, N. 112
 Bede, Cuthbert: siehe Bradley, Edward
 Beerbohm, Max 55–58
 Bellow, Saul 18. 125
 Benet, Stephen 111
 Benford, Gregory 168
 Benson, Edward 50–53. 57. 58
 Bentham, Jeremy 67
 Birney, Earle 143
 Birstein, Ann 118. 138
 Bleackley, Horace 163
 Boys, Richard 14
 Brace, Gerald 125. 129
 Bradbury, Malcolm
 –, *Eating People Is Wrong* 10. 12. 124. 127. 137. 139
 –, *Rates of Exchange* 160. 161
 –, *Stepping Westward* 118. 137
 –, *The History Man* 12. 130. 137. 151–154. 165
 Bradley, Edward 7. 48–50
 Brown, Helen 163
 Brown, Ivor 92
 Burke, Barbara: siehe Ball, Oona
 Burroughs, Jean 164
- Calderon, George 53
 Cannan, Joanna 114
 Carlyle, Thomas 84
 Carpenter, F.I. 14
 Carter, Burnham 111
 Cary, L. 107
 Cather, Willa 121
 Chaucer, Geoffrey 28. 29
 Childers, James 139
 Chitty, Sir Thomas 140. 148
 Collins, William 86
 Cooper, William 131
 Copleston, Dr. David 70
 Corbet, Richard 31
 Cornford, F.M. 132
 Cornwall, Nellie 86
 Coventry, Frank 7. 42. 57
 Cross, Amanda: siehe Heilbrun, Carolyn
 Curley, Daniel 118
- Davison, John 70
 Dodd, Martha 143
 Douglas, Angus 129
- Earle, John 37. 38
Edinburgh Review 60. 61. 63. 64. 70

- Edwards, Annie 163
 Elliot, Sarah 101
 Elyot, Sir John 30. 33
 Emerson, Ralph W. 102. 103
 Erskine, John 111
- Farina, Richard 146
 Farrar, Frederick 5. 6. 77-79. 82. 86
 Fast, Howard 143
 Fiedler, Leslie 3. 17
 Fielding, Henry 14. 40
 Fisher, Vardis 111
 Fitzgerald, F. Scott 109
 Florey, Kitty 165
 Frankel, Charles 147
 French, Marilyn 164
- Garbo, Norman 147
 Gessner, Robert 135
 Gilman, Mildred 163
 Gissing, George 9
 Goethe, Johann W. 72
 Greene, Robert 33
 Griffith, George 76
 Guerard, Albert 128
- Hardy, Marion 129
 Hardy, Thomas 9
 Harrison, G. B. 168
 Hawthorne, Nathaniel 100. 103
 Heilbrun, Carolyn 18. 165. 166
 Hemyngs, Samuel 86
 Herrick, Robert 141
 Hesse, John 146
 Hewlett, Joseph 44-47. 57
 Heygate, William 76
 Hofmann, Nicholas v. 147
 Holland, R. S. 108
 Hopkins, Gerard 94
 Horstmann, Ulrich 169
 Howe, Helen 118
 Hoyt, Janet 128
 Hudson, Helen 118
 Hughes, Thomas 5. 6. 82. 83. 85. 86
 Huie, William 112
- Hull, Helen 128
 Hurde, Thomas: siehe Chitty, Sir
 Thomas
 Husband, J. B. 107
 Huxley, Thomas H. 67
- Imbs, Bravig 128
- Jackson, Shirley 164
 Jaeggi, Urs 3
 Jameson, Storm 143
 Jarrell, Randall 118
 Jeffares, A. Norman 10. 11
 Johnson, Owen 15. 104. 106
 Johnson, Pamela H. 139
 Johnson, Shirley 108
 Johnson, Stanley 118
 Jones, L. L. 100
 Joyce, James 10
- Kelly, Robert 134
 Kenyon, J. P. 12
 Kerr, Clark 116
 Kinder, Hermann 3
 Kingsley, Charles 65. 66
 Kramer, John E. Jr. 1. 2. 20. 100.
 117
- Lapsley, Mary 164
 Larkin, Philip 7. 98. 115
 Larson, Alfred 131
 Latimer, Hugh 30
 Latimer, Margery 163
 Lawrence, D. H. 9
 Leavis, F. R. 13
 Legrand, Martin: siehe Rice, James
 Lehmann, Rosamund 114
 Leigh, James 146
 Lelchuck, Alan 126. 130
 Lever, Charles 44. 45. 47. 57
 Lewis, C. S. 168
 Lichtenstein, Joy 101
 Linn, James 121
 Little, Thomas 43
 Lockhart, John 6. 7. 74. 75

- Lodge, David
 –, *Changing Places* 130. 140. 148–151
 –, *Small World* 158–160
 Longchamps, Nigel de 25
 Lurie, Alison 18. 130
 Lyly, John 31
 Lyons, John O. 1. 2. 14. 15. 100. 122. 140

 Mackenzie, Compton 88
 Malamud, Bernard 18. 138
 Marks, Percy 107
 Marlowe, Christopher 33
 Marshall, Archibald 53
 McCarthy, Joseph 116. 142. 143
 McCarthy, Mary 11. 142
 McConkey, James 147
 Merivale, Herman 86
 Middleton, Thomas 32
 Miles, Hamish 97
 Millay, R. 108
 Mitchell, Ronald 135
 More, Thomas 30
 Morrak, David 146
 Morrison, Theodore 118
 Mortimer, Raymond 97
 Morton, Frederic 165
 Mott, Benjamin De 15. 16

 Nabokov, Vladimir 123
 Nathan, Robert 111. 121
 Neff, Wanda 130
 Nemerov, Howard 131
 Newman, John H. 67–72. 90. 154
 Nichols, Beverly 95
 Norris, Ch. G. 107

 Oates, Joyce C. 18. 118. 140. 165
 Overbury, Sir Thomas 36

 Pater, Walter 72. 90. 110
 Pattison, Mark 6. 7. 19. 65
 Pease, Robert 138
 Pembers, Timothy 129

 Phelps, Elizabeth Stuart 100
 Pine, Hester 118
 Pörksen, Uwe 3
 Portman, Lionel 77. 86
 Proctor, Mortimer R. 1. 7–9. 14. 19. 38. 51. 77

 Quarles, Francis 36

 Rader, Paul 147
 Reade, William 80
 Rice, James 50
 Roosevelt, Theodore 104
 Rose, Louise 164

 Sadleir, Michael 94
 Saintsbury, George 1. 7. 19. 161
 Sarton, Mary 122. 164
 Saxton, Alexander 112
 Sayers, Dorothy 115. 165
 Schellenberger, John 12. 13
 Scott-Heron, Gil 148
 Sewell, Elizabeth 139
 Shapiro, Karl 130
 Sharpe, Tom 154. 155
 Shulman, Max 134
 Smollett, Tobias 40
 Snow, Charles P. 10–12. 118. 132. 133. 143
 Spencer, Herbert 67
 Stark, Harriet 167
 Stegner, Page 130
 Stegner, Wallace 111
 St. John, Leonie: siehe Bayer, W./Harmon, N.
 Stockwell, William 108
 Stribling, Theodore 141

 Taine, Hippolyte 85
 Thackeray, William 6. 7. 46. 47. 48. 50. 57. 76. 85
 Thurber, James/Nugend, Elliott 141
 Traill, William 50
 Train, A. Ch. 107

- Turley, Charles 54
Tyrwhitt, Richard 86
- Vermorcken, Elizabeth 135
Voto, Bernard De 141
- Walker, Richard 167
Walser, Martin 3
Walters, Robert 118
Watkins, Lawrence 131
Watson, George 2. 11. 12
Waugh, Evelyn 97. 139
- Weatherly, Frederick 86
Webster, John 32
Westernbaker, Ch. Ch. 107
White, Betty 108. 164
Wilde, Oscar 72. 110
Wilders, Isabel 129
Wister, Owen 103. 104
Wolfe, Thomas 111
Wright, Morris 122
Wylie, Edmund 108
- Yafa, Stephen H. 164